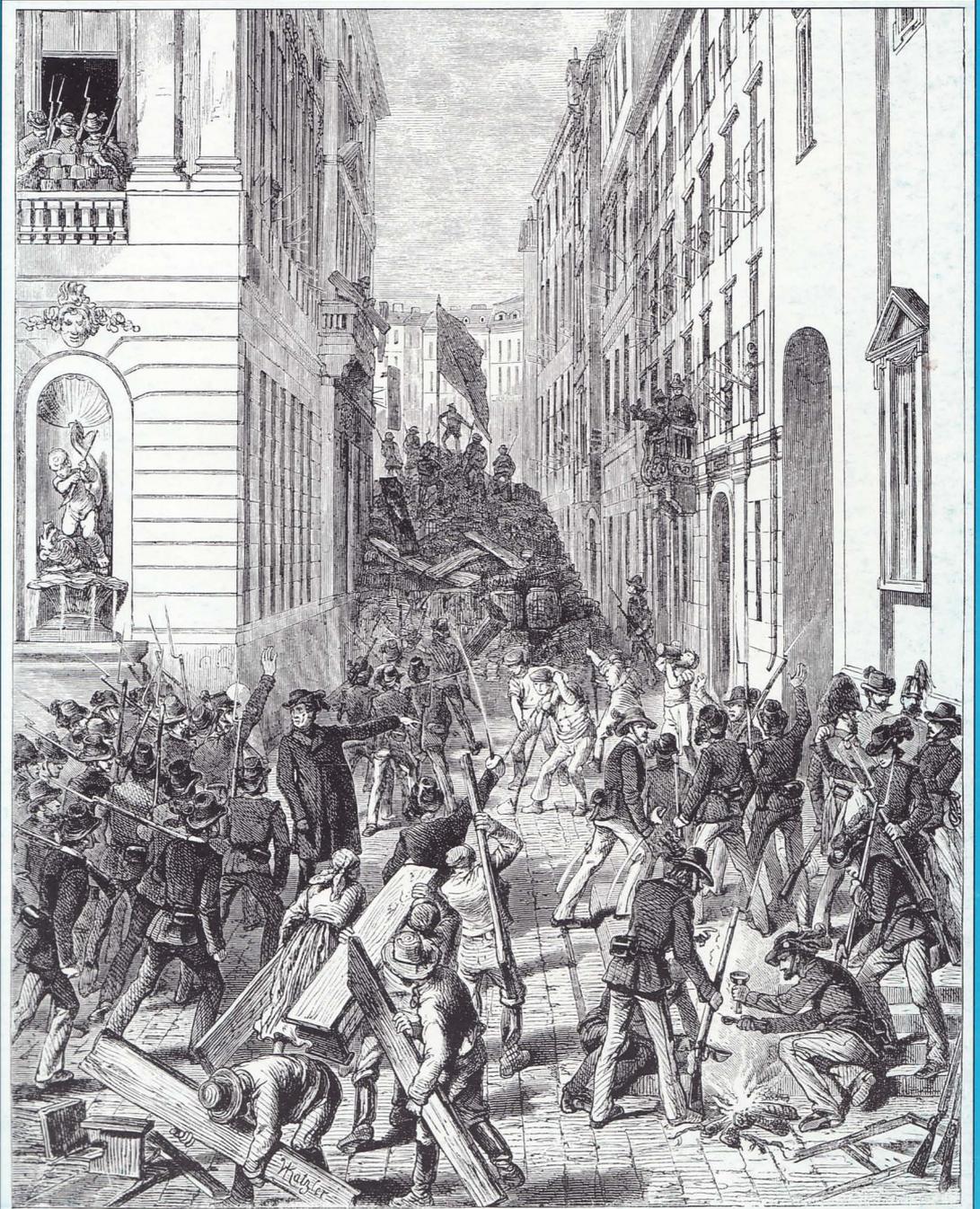


Das Waldviertel

43. Jahrgang

1994

Heft 4



INHALT

Karl Schwarz: Die Waldviertler Abgeordneten im Reichstag von 1848	357
Ursula Rischaneck: Ausländische Arbeitskräfte im Waldviertel 1939-1945	368
Ralph Andraschek-Holzer: Aspekte der Altenburger Wissenschaftsgeschichte und regionale Geistesgeschichte	376
Herbert Neidhart: Aus der Geschichte Pöggstalls: Spuren der Sinzendorfer	387
Erich Rabl: Die Beziehungen zwischen Yamagata in Japan und Horn im Waldviertel .	395
Harald Hitz: Waidhofen an der Thaya: „Freies Spielen“ in der Kleinstadt	404
Andrea Komlosy: Vier Jahre „Waldviertler Textilstraße“ . Zwischenbilanz eines Kultur- und Fremdenverkehrsprojektes	406
Hans Schneider: 2. Internationales Arbeitsgespräch für Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte in Přebyslav (ČZ) 5. bis 8. Oktober 1994	413
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	415
Buchbesprechungen	427

TITELBILD:

Revolution 1848 in Wien: die erste Barrikade

(Repro aus: Moritz Smets, Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 2. Band [Wien 1872] S. 265)

WALDVIERTEL INTERN

Das als Heft 1/1995 geplante Schwerpunktheft „Erdgeschichte“, um dessen Redaktion sich Herr Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger bemüht, muß auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

1994 ist ein neuer Band in der Schriftenreihe des WHB erschienen (Maria Mayr, Das Jahr 1945 im Bezirk Horn); zwei Bücher konnten in zweiter Auflage herausgegeben werden (Harald Hitz, Hg., Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen und Christoph Schadauer, Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya). Bestellungen richten Sie bitte an den WHB, 3580 Horn, Postfach 100.

Wir wünschen allen Mitarbeitern und Lesern ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für 1995!

Der Vorstand und die Redaktion

Karl Schwarz

Die Waldviertler Abgeordneten im Reichstag von 1848

Hans Kudlich, die bäuerliche Grundentlastung, die Aufhebung von Robot und Zehent sind bekannt, aber weitgehend unbekannt ist, daß auch fünf Waldviertler Abgeordnete im Reichstag von 1848 vertreten waren und dieses Gesetz mit beschlossen haben.

Ich will nicht den Ablauf der Ereignisse des Revolutionsjahres 1848, die Ursachen und Hintergründe in Erinnerung bringen¹⁾, sondern aufzeigen, wie die Reichstagswahlen abgewickelt wurden und wer die Männer waren, die die Waldviertler Bevölkerung im Reichstag vertraten.

Das starre konservative „Metternichsche System“ wurde in den Jahren vor 1848 immer mehr als Unterdrückung empfunden. Neben der sozialen und wirtschaftlichen Unzufriedenheit der Arbeiter und Bauern wollten auch das Bürgertum und die Intellektuellen die geistigen Einengungen nicht mehr ertragen. Nachdem es in den vorhergegangenen Jahren in der Provinz wegen Mißernten und Teuerungen wiederholt Unruhen gegeben hatte, kam es im März 1848 in Wien zum Aufstand. Die Studentenschaft, der NÖ Gewerbeverein, der Juridisch-Politische Leseverein und die Buchdrucker mit ihren Druckern und Schriftsetzern waren die Träger der Revolution. Diese richtete sich nicht gegen das Kaiserhaus, sondern die Beseitigung des Absolutismus, die persönliche Freiheit und eine demokratische Verfassung waren das Ziel.

Am 13. März 1848 sollten im Landhaus in der Herrengasse die niederösterreichischen Stände zusammentreten. Vor dem Landhaus hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Später drang sie in den Hof des Landhauses ein, wo der junge Arzt Dr. Adolf Fischhof in einer zündenden Ansprache Pressefreiheit, die Wahl einer Volksvertretung, Lehr-, Lern- und Glaubensfreiheit forderte. Bereits am Abend des 13. März trat Metternich zurück und verließ fluchtartig Wien.

¹⁾ Vgl. Wolfgang Häusler, Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848 (Wien-München 1979) — Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich (St. Pölten-Wien 6. Aufl. 1983) S. 410 ff. — Hans Kudlich und die Bauernbefreiung in Niederösterreich (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF Nr. 134, Wien 1983). — Walter Löhnert, Die unmittelbaren Auswirkungen der Revolution 1848 in Niederösterreich (phil. Diss., Wien 1949). — Hermann Niebour, Die Abgeordneten Niederösterreichs bei der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt am Main. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 12 (1913) S. 122-146. — Karl Hugelmann, Die Landtagsbewegung des Jahres 1848 in Österreich unter der Enns. In: Ebenda NF 13/14 (1914/1915) S. 495-530.

Nach Aufhebung der Zensur und Einführung der Pressefreiheit sollten aus allen Ständen Abgeordnete gewählt werden, um eine Verfassung auszuarbeiten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten kam am 1. Juni 1848 eine Kundmachung heraus, die die Wahl eines „konstituierenden“ Reichstages vorsah. Alle Mitglieder des Reichstages sollten von der Bevölkerung gewählt werden. Auf je 50000 Einwohner sollte ein Abgeordneter entfallen. Das Land Niederösterreich hatte eine Ausnahme, hier durften „in Berücksichtigung der besonderen Interessen der commerciellen und gewerbetreibenden Bevölkerung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien und der Provinz“ mehr Abgeordnete als ihrer Bevölkerungszahl entsprach, und zwar 37, gewählt werden.²⁾

Das Land wurde in Wahlbezirke und Wahlbezirke eingeteilt. Ein Wahlbezirk deckte sich meist mit dem Pfarrsprengel. Die Wahlbezirke waren ungefähr mit heutigen Bezirkshauptmannschaftsbereichen identisch. Es waren keine direkten Wahlen. In den Wahlbezirken wurden Wahlmänner gewählt, die im Wahlbezirk dann mit absoluter Mehrheit den Reichstagsabgeordneten zu wählen hatten. Wahlberechtigt waren alle männlichen Besitzenden, d. h. auf dem Lande waren Inleute von der Wahl ausgeschlossen. Auf dem flachen Lande konnte für die ersten 250 Einwohner ein Wahlmann, für je 500 weitere Einwohner konnten weitere Wahlmänner genannt werden.³⁾ Gewählt wurden meist Personen, die bereits auf lokaler Ebene ein gewisses Ansehen genossen.

Am 21. Juni 1848 fanden in der ganzen Monarchie die ersten Wahlen statt.⁴⁾ Die Wahlbeteiligung war in den meisten Wahlbezirken sehr gering. So haben z. B. die 232 Wähler der Pfarre Hoheneich nicht gewählt.⁵⁾ Die Ursachen der geringen Wahlbeteiligung mögen verschiedene gewesen sein. Ob es Mißtrauen gegenüber der unbekanntem Einführung, Ablehnung der Wahlmodalitäten, der vorgeschlagenen Wahlmänner war, geht aus den Wahlakten nicht hervor. Die Abneigung gegen den Adel und die Geistlichkeit führte oftmals dazu, daß sich die Bevölkerung sträubte, zusammen mit den höheren Ständen zur Wahl zu gehen.⁶⁾ Im Wahlbezirk Horn waren in den Pfarren Aigen und Ludweis nur 25 Personen erschienen. Trotz der Belehrungen waren diese weder zur Bildung einer Wahlkommission noch zur Abgabe der Stimme zu bewegen.⁷⁾

In anderen Wahlbezirken, so z. B. in Weitra, wollte man Leute aus ihrer Mitte auf ihre Kosten und ihre Interessen vertretend nach Wien entsenden.⁸⁾ Im Wahlbezirk Zwettl meldeten im Wahlbezirk Laimbach die Wähler, daß sie gesonnen seien, den Reichstag zu Wien mit eigenen Abgeordneten zu beschicken und an der Hauptwahl in Zwettl nicht teilnehmen werden. Im Wahlbezirk Rastenberg ging die Wahl ebenfalls stürmisch vor sich. Die gewählten Wahlmänner sollten nur bei der Wahlkommission in Zwettl erscheinen, sich dieser vorstellen und melden, daß sie unmittelbar als Abgeordnete zum Reichstage nach Wien gehen werden. Auch weigerten sich die bäuerlichen Wahlmänner, die Wahlprotokolle zu unterschreiben. Ein Wahlmann wurde nach Wien zu den Studenten auf die Universität

²⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien (= HHStA), Wahlakten, Wahlordnung § 9. — Löhner, Die unmittelbaren Auswirkungen (wie Anm. 1) S. 80 ff.

³⁾ Ebenda, Wahlordnung § 11.

⁴⁾ Im HHStA sind sogar die Stimmzettel — feinsäuberlich auf Schnüren aufgefädelt — vorhanden.

⁵⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Weitra I/20.

⁶⁾ Roman Rosdolsky, Die Bauernabgeordneten im konstituierenden österreichischen Reichstag 1848-1849 (= Materialien zur Arbeiterbewegung Nr. 5, Wien 1976) S. 45.

⁷⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Horn I/6; Rosdolsky, Die Bauernabgeordneten (wie Anm. 6) S. 44.

⁸⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Weitra I/20; Rosdolsky, Die Bauernabgeordneten (wie Anm. 6) S. 45.



Die Eröffnung des Reichstages am 22. Juli 1848

(Repro aus: Moritz Smets, Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 2. Band [Wien 1872] S. 453)

geschickt. Dieser wurde mit einem Bescheid der Studentenlegion heimgeschickt, der die Wahlmänner von Rastenberg aufforderte, in Zwettl mit den übrigen Wahlmännern einen Abgeordneten zu wählen.⁹⁾

In den 22 ländlichen Bezirken Niederösterreichs wurden 12 Bauern, 6 Kleinstädter, die sehr radikal und bauernfreundlich waren, 3 Vertreter der bürgerlichen Linken und 1 pen-

⁹⁾ Rosdolsky, Die Bauernabgeordneten (wie Anm. 6) S. 44.

sionierter Offizier gewählt.¹⁰⁾ Die niederösterreichischen und oberösterreichischen Abgeordneten gründeten den Klub der Reichstagsdeputierten aus Nieder- und Oberösterreich. Der Kremser Abgeordnete Heinrich Fürnkranz war Vorsitzender des Klubs. Jeden Vormittag von 8-9 Uhr trafen sich die Abgeordneten im Klublokal im Haus 497, zur Dreifaltigkeit, 2. Stock, Tür 13.¹¹⁾ Über Aktivitäten des Klubs ist nichts bekannt.

Wahlbezirk Horn

Josef Purker, Halblehner aus Wolfshoferamt Nr. 7, Wahldistrikt St. Leonhard am Hornerwald¹²⁾, Untertan der Herrschaft Gföhl, wurde am 26. Juni 1848 mit 73 Stimmen von 101 Wahlmännern mit absoluter Mehrheit zum Abgeordneten des Wahlbezirkes Horn gewählt. In den Wahlakten wird Purker, der wegen seiner Popularität bereits vorher zum Deputierten im niederösterreichischen Ständischen Landtag gewählt worden war, als wohlhabender und besonnener Mann beschrieben. Sein verständiges und gemäßigtes Auftreten bei der Wahl, sein äußeres Erscheinen läßt auf einen klugen gemäßigten Charakter schließen, was durch seinen guten Ruf bestätigt wird. Die Untertanen der Herrschaft Gföhl hatte er bei Beschwerden wiederholt mit Erfolg vertreten. An die Wahlmänner hatte er keine Rede gehalten, aber erklärt, daß er sich nach Wien begeben werde, um sich unter Vorweis der ausgefertigten Legitimationsurkunde in der k. k. Stallburg als Abgeordneter zu melden.¹³⁾

Wahlbezirk Krems

Am 26. Juni 1848 wurde der Kremser Bürger Heinrich Fürnkranz mit 53 Stimmen von 101 Wahlmännern zum Abgeordneten des Bezirkes Krems gewählt. Heinrich Fürnkranz war ein honoriger Kremser Bürger. In den Wahlakten sind leider keine näheren Angaben enthalten. Aus den Verhandlungsprotokollen ist zu entnehmen, daß Heinrich Fürnkranz in das Empfangskomitee zum Empfang des Erzherzogs Johann gewählt wurde. Erzherzog Johann eröffnete am 22. Juli 1848 feierlich den konstituierenden Reichstag.¹⁴⁾ Bei der blutigen Oktoberrevolution kam Heinrich Fürnkranz auf dem Stephansplatz unter die aufgebrauchte Menge und wurde verletzt.

Aus dem Sitzungsprotokoll der 52. Sitzung vom 19. Oktober 1848: „*Der Präsident (Franz Smolka): Ich erlaube mir der Hohen Kammer anzuzeigen, daß der Abg. Fürnkranz sein Mandat zurückgelegt hat. (Äußerungen des Mißfallens) Ich bitte meine Herren, auf diese Äußerung des Mißfallens halte ich mich verpflichtet anzuzeigen, daß der vorliegende Fall eine ganz unfreiwillige Zurücklegung des Mandats sei, daß der Abg. Fürnkranz am*

¹⁰⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Zwettl I/38; Rosdol'sky, Die Bauernabgeordneten (wie Anm. 6) S. 46. Dazu auch der Bericht des Polizeidirektors Martinez vom 21. 4. 1846: „*Die Haltung der Studierenden ist nicht immer so, daß in einzelnen Fällen bezüglich derselben nicht alle Besorgnis verschwindet und dies umso minder, als der Glaube, durch die Universität Abstellung aller vermeintlichen Beschwerden zu erhalten, auffallend verbreitet wird. So erschienen diese Tage Landleute aus Niederösterreich, um über ihre Wirtschaftsbesitzer Klage bei den Studierenden auf der Universität zu führen.*“ (HHStA, Polizei-Hofstelle, Nr. 478/1848).

¹¹⁾ Stadtarchiv Krems/Donau, Der Unabhängige. Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 31 (22. 7. 1848) S. 121. — Das in der Mayerischen Buchhandlung in Krems erschienene Blatt konnte nur vom Mai bis zum Herbst 1848 sein Leben fristen. Es beschäftigte sich u. a. auch kritisch mit der Tätigkeit der Abgeordneten.

¹²⁾ St. Leonhard am Hornerwald gehörte 1848 zum Wahlbezirk Horn, heute Bezirkshauptmannschaft Krems/Donau.

¹³⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Horn I/6, fol. 5.

¹⁴⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Krems I/9.

6. d. M. am Stephansplatz ins Gedränge gekommen ist; er hat an einem Übel gelitten, welches er sich durch seine lange Militärdienstleistung zugezogen hat, in diesem Gedränge erneuerte sich dieses Übel so heftig, daß er ernstlich, ja lebensgefährlich krank darniederliegt, von welchem Umstande sich auch mehrere Abgeordnete persönlich überzeugt haben. (Ruf: Ja! Ja!) Er hat auch dazumal sogleich dieses ihm zugestößene anzeigend, um einen vierzehntägigen Urlaub gebeten und erklärte für den Fall, als er nicht genesen sollte, seine Demission eingeben zu wollen. Ich habe es damals der Hohen Kammer nicht bekanntgemacht, weil ich hoffte, daß der Abgeordnete Fürnkranz genesen wird.

Nachdem er aber noch immer gefährlich krank ist und erst heute sein Enthebungsschreiben überreicht, so habe ich die Angelegenheit erst heute zur Sprache bringen zu müssen geglaubt. Das Ausscheiden dieses geehrten Abgeordneten ist um so mehr zu bedauern, als aus seinem Schreiben ersichtlich ist, wie es ihn schmerzt, daß er auf seinem Posten seinem Vaterland nicht mehr dienen kann.“

Statt dem Abg. Fürnkranz kommt für den Wahlbezirk Krems Dr. Ignaz Wildner von Maithstein, Hof- und Gerichtsadvokat aus Wien, in den Reichstag. Am 7. Dezember 1848 wird die Wahl Dr. Wildner von Maithsteins, der mit 82 von 104 Stimmen gewählt wurde, vom Wahlausschuß bestätigt. Zum Unterschied zu den anderen Waldviertler Abgeordneten spricht Abgeordneter Dr. Wildner gern und viel. An den Verhandlungen über die neue Verfassung nimmt er mit vielen Wortmeldungen zur Geschäftsordnung, juridischen Spitzfindigkeiten und als Kontraredner regen Anteil.

Die Kremser Lokalzeitung „Der Unabhängige“ glossiert den Abgeordneten wie folgt: „Hr. Wildner hat sich durch seine politisch-literarische Thätigkeit seit Jahren schon die Anerkennung der Freunde heiterer Laune und komischer Lectüre erworben. Als Parlamentsmitglied eilt er dem Jahrhundert voraus, wenn auch um einige Monate, denn er bringt seine im Parlament gehaltenen und nicht gehaltenen Reden, mit einer Schnelligkeit, die wir in den stenographischen Berichten nicht gewohnt sind, so naß und geburtslau, wie sie kaum aus des Schöpfers Hand entlaufen, auf den Markt der Öffentlichkeit. Das zeigt wenig Vertrauen zu der Haltbarkeit seiner Geistesprodukte. Wenn Hrn. Wildners Staatsweisheit nicht diejenige Würdigung findet, die er ihr wünscht, so möge er sich mit der Überzeugung trösten, daß gewiß nicht er die Schuld davon trägt, denn gewiß verwendet kein Vater mehr Sorgfalt, seine Geborenen in die Welt einzuführen, als Hr. Wildner, Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat, Edler von Maithstein und ja nicht zu vergessen, Indigena des Königreiches Ungarn. Beiläufig gesagt, hat Hr. Wildner bei Gelegenheit der Debatte über die Vorrechte des Adels dem Vaterlande und dem Zeitgeiste ein höchst werthvolles Opfer angeboten: er wollte sein Indigenat des Königreiches Ungarn (was a peu pres etwas weniger ist als in Ungarn einige Hunderttausende adelige Schmutzhosen und Schweinehirten sind) großmüthig niederlegen auf dem Altar des Vaterlandes. Wer wenig nicht ehrt, ist mehr nicht werth. Aber Hr. Wildner ist fein, er glaubt, daß verfaulte Erdäpfel und Schimmelbrot, wenn sie zu schlecht sind, um sie den Schweinen zu servieren, immer noch gut genug sind, um sich Verdienste um die leidende Menschheit zu erwerben, und damit in einem Verzeichnissen von milden, großherzigen Sammlungen zu paradieren. Dasselbe mag denn auch die Veranlassung zu der Veröffentlichung seiner Reden sein, die Hr. Wildner bald mit, bald ohne Commentarien in einer und der anderen Zeitung veranstaltet. Wahrscheinlich appellirt er dadurch an das Volk, als Ersatz für die geringe Aufmerksamkeit, die seinen Antiquitäten in der Kammer gezollt wird. Hr. Wildner tröste sich, er ist eines der jüngsten Mitglieder des Hauses und wäre er Deputierter in England, was freilich nicht leicht vorzusetzen ist,

Erscheint täglich.
 Abonnement:
 für 1 Monat 20 fr.
 > 3 > 1 fl. mit
 dem Sonntagsblatte:
 für 1 Monat 24 fr.
 > 3 > 1 fl. 12 fr.

Gerad' aus!

Einzelne Blätter im
 Expeditionslokale,
 Kärnthnerstraße
 Nr. 967 und in den
 wandernden Bureau's
 für 1 fr. Conventions-
 Münze.

Politisches Abendblatt für's Volk.

N^o

Dienstag den 11. Juli 1848.

51.

Die Aussichten für den konstituierenden Reichstag.

IV.

S. Das Ministerium ist todt! Es lebe das Ministerium! Es läßt sich nichts Gutes vom Ministerium Pflersdorf sagen, als daß es nicht mehr ist. Die radikale Partei hätte sich über Pflersdorf nicht zu beklagen gehabt, wenn sich nicht zufällig die reaktionäre Partei — auch nicht zu beklagen gehabt hätte. Pflersdorf spiegelte nicht den Ausdruck unserer Zeit ab, er war vielmehr ein all zu vollkommener Spiegel, — er zeigte stets ganz getreu das Bild desjenigen, der eben vor ihm stand. Die Quelle, aus der uns Preßgesetz und Konstitution vom 25. April kam, ist nun verstopft, sie wäre die Seele eines Reichstages geworden, an dessen rechtem Ufer das Ministerium allen reaktionären, bureaukratischen und altkonservativen Ansichten eine bombenfeste Herberge und gesicherte Zuflucht gebaut hätte, zu der die in freier Luft campirenden und jedem Sturm preisgegebenen Männer der linken Seite vergebens das Donnergeschütz ihrer Reden hinübergesandt hätten.

Das neue Ministerium läßt uns eine umgekehrte Einrichtung hoffen. Im konstitutionellen Leben, wie wir es seit 1830 in Frankreich und in einigen deutschen Staaten kennen gelernt, war die rechte Seite der Kammer, die das Ministerium unterstützende stets im Widerspruch mit den Sympathien der Völker, die ihre aufrichtigste Theilnahme vielmehr der linken Seite schenkten, in der sie ihre geheimsten und heiligsten Interessen vertreten sahen. Denn die Minister dieser überwundenen, konstitutionellen Schule hatten ganz wie Herr Pflersdorf vor Allem das Wohl der Dynastien im Auge. Ihre ganze Thätigkeit beschränkte sich darauf, mit Hülfe der rechten Seite, die sie durch Bestechung und andere Mittel auf alle Weise zu verstärken und eine imposante Majorität daraus zu bilden wußten, dem Glücke des Volkes so viel als möglich abzuringen, um es dem Glück der Fürsten zuzulegen.

Allein wir haben nicht deshalb die Revolutionen anderer Völker wiederholt, um auch die Fehler derselben zu wiederholen; unsere Geschichte ist eben eine neue; von einem neuen Geist durchdrungene, und will nicht mit den diplomatischen Handschuhen der konstitutionellen Schule von 1830 angefaßt und weiter befördert werden. Das haben wir Herrn Pflersdorf bewiesen, diesen Beweis wird das neue Ministerium zu verfehn wissen.

Die Minister, wie sie unsere Geschichte braucht, werden dem Glück der Dynastien so viel abringen, als zum Glück der Völker unumgänglich nothwendig ist. Sie werden bei unserm Reichstage sein, was in den fremden Kammern die äußerste Linke war, nämlich die aufrichtigsten Vertreter des Volkes. Sie werden bei allen echten Demokraten Unterstützung finden und die rechte Seite, die ministerielle Partei oder die ehemalige Linke, wird daher die unermessliche Majorität des Volkes hinter sich haben. Die Linke aber, die Opposition, wird aus den Reaktionären bestehen, die um Gottes und aller Heiligen willen und um jeden Preis das Ministerium und die Rechte bekämpfen werden, um noch einen Fetzen der alten Zeit dem reinen, himmlischen Purpur der neuen Zeit anzuhäften.

Somit läßt sich die Ordnung der Parteien auf unserm Reichstage, wenn die Minister unserm Vertrauen entsprechen, als eine umgekehrte vorherfagen, wie denn überhaupt unsere Geschichte Alles umkehrt. Die Zeit, die so lange in unnatürlicher Stellung auf dem Kopf stand, kömmt durch eine solche Umkehr auf die rechten Füße. Also, muthmaßliche Ordnung der Parteien auf dem Wiener Reichstage, im Jahre des Heils 1848:

Äußerste Rechte: Ultra Demokraten.

Rechtes Centrum: Demokratische Monarchie.

Linkes Centrum: Beschränkte konstitutionelle Monarchie.

Äußerste Linke: „Solen wir uns wieder den Metternich.“

Die Revolution des Jahres 1848 brachte mit der nur kurze Zeit dauernden Pressefreiheit vorübergehend ein starkes Ansteigen der journalistischen Produktion

(Repro aus dem Stadtarchiv Horn)

denn Krems liegt nicht in England, aber vorausgesetzt diese Voraussetzung, die wir nicht voraussetzen, in England müßte Hr. Wildner jahrelang viel vernünftiger sprechen, um sich die Aufmerksamkeit des Hauses auch nur in geringerem Maße zu verdienen und seine Reden in den stenographischen Berichten nicht gleich einem prächtigen Hirschstücke reich gespickt zu schauen mit unzähligen hört, hört und den nimmermüden Rufen des Sprechers ORDER! — o — r.“¹⁵⁾

Wahlbezirk Waidhofen an der Thaya

Bei der Wahl am 26. Juni 1848 erhielt Georg Bauer, Müllermeister aus Ober Edlitz, 56 Stimmen. Im Wahlakt wird Georg Bauer als ein Mann von hoher Statur, ernstem, ruhigem, aber freundlichem Wesen, dessen Haltung den gewesenen Soldaten zeigt und ihn von den übrigen, meist aus Bauern bestehenden Wahlmännern auffallend unterscheidet, beschrieben. Nach den eingezogenen Erkundigungen hat er sechs oder sieben Volksschulklassen besucht, hierauf sich zum k. k. Militär einziehen lassen. Er hat am Anfange dieses Jahrhunderts in den französischen Kriegen mehrere Feldzüge mitgemacht. Zur Zeit der Wahl war er Richter der Gemeinde Ober Edlitz und in seiner Umgebung und Gemeinde geachtet und beliebt.

Nach der Wahl wurden von einigen Wahlmännern Gerüchte verbreitet, daß Georg Bauer wegen eines Verbrechens beim Militär mit einer Gefängnisstrafe belegt worden sei. Es wurde ihm auch nachgesagt, daß er in der Zeitung „Der Freimüthige“ einen Schmähartikel gegen den Oberbeamten der Schloß-Herrschaft Waidhofen/Thaya eingerückt habe.¹⁶⁾ Vom Oberbeamten der Schloßherrschaft wurde das Gerücht als unbegründet zurückgewiesen, und er stellte Bauer das beste Zeugnis aus.¹⁷⁾

Wahlbezirk Weitra

Am 26. Juni 1848 wurde Ignaz Mascha, Gastwirt und Wirtschaftsbesitzer aus Gmünd, von 73 Wahlmännern zum Abgeordneten für den Wahlbezirk Weitra gewählt. Im Wahlakt wird er als rechtschaffener Mann, dessen Bildungstufe nicht sehr hoch ist und der sehr barsch sein kann, bezeichnet. Am 20. Oktober 1848 legte Ignaz Mascha, weil seine häuslichen Geschäfte einen bedeutenden Nachteil erleiden und aus Gesundheitsrücksichten, das Amt nieder.¹⁸⁾

Am 9. Dezember 1848 folgt Thomas Steininger, Gerichtsaktuar aus Kirchberg am Walde, Ignaz Mascha nach. In seiner Wahlwerbung berief er sich auf seine Herkunft aus

¹⁵⁾ Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragenden Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849) S. 97.

¹⁶⁾ Der Freimüthige. Zeitschrift für Denker und Lacher Nr. 37 (13. 5. 1848) S. 152: „Eine Frage an den Herrn Verwalter zu Waidhofen an der Thaya. Euer Gestrengen! Wäre es Ihnen nicht gefällig, in Anbetracht der zahllosen himmelschreienden Bedrückungen und Nichtswürdigkeiten, die Sie seit der Eröffnung Ihrer Diensteslaufbahn allhier begangen und womit Sie sich Haß und Verachtung der ganzen Gemeinde des Herrschaftsbesitzers Baron * zugezogen haben, von Ihrem Amt schleunigst abzutreten und ein wenig auf Ihren Lorbeeren ausruhen? Da sich die gnädige Herrschaft weder um das Wohl, noch der Wünsche oder Bitten ihrer Unterthanen bekümmert, wie es auch recht und Gott lieb ist, so wenden wir uns geradezu an Ihr gerechtes, menschenfreundliches Herz selber. Vielleicht kommt Ihnen unter dem Schirm der jetzigen Beschwerdefreiheit eine Erleuchtung von oben und veranlaßt Sie, unserem Ansuchen ein geneigtes Gehör zu schenken, um so mehr, da wir Ihnen versprechen, im Zurückweisungsfalle Ihnen mittelst der freien Presse mit dem befriedigenden über Ihre Amtsführung aufzuwarten. Ein Bauer im Namen Aller.“

¹⁷⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Waidhofen/Thaya I/19, fol. 736 ff.

¹⁸⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Weitra I/20, fol. 985 ff.

der Umgebung und aus dem Weberstande, auf seine juristischen Studien, Unbescholtenheit und Rechtschaffenheit. Er versprach ein gemäßigtes, aber entschiedenes liberales Wirken zum Wohle der unteren Klassen. Im Wahlakt wird er als ein Mann von ca. 38 Jahren beschrieben, der seine politischen und juristischen Studien im Jahre 1843 beendet hatte, zwei Jahre in der k. k. Domänen-Hofbuchhaltung diente und später Konzeptsbeamter beim Magistrat Krems/Stein war. Zur angegebenen Zeit war er Gerichtsaktuar in Kirchberg am Walde. Seinem persönlichen Erscheinungsbild nach, war er ein Mann von ziemlich hoher Statur und artigem Benehmen, sein schwaches Organ und wie es scheint, seine nicht kräftige Entwicklung des Oberleibes, dürften es ihm nicht möglich gemacht haben, durch die Macht der Rede in seiner Laufbahn zu wirken.¹⁹⁾

Wahlbezirk Zwettl

Erst nach einiger Aufregung und Störungen konnte Franz Redl, Halblehner aus Marbach, gewählt werden. Laut Wahlakt wird über die Person des Gewählten berichtet, daß er bei den Wahlmännern viel Anklang gefunden habe, weil er mit seiner Herrschaft Rastenberg in vielfältigen Streit verwickelt war und dem Oberbeamten stets durch sein furchtbares Auftreten und durch seine Stimme zu imponieren wußte. Franz Redl, ca. 64 Jahre alt, Vater von sechs Kindern, sei nichts anderes als ein ungebildeter bäurischer Wortführer, der sinnt und trachtet, daß das herrschaftliche Weiderecht ohne Entgelt aufgehoben und Robot und Zehent um einen möglichst geringen Betrag abgelöst werden.²⁰⁾

Franz Redl hat im Dezember 1848 sein Abgeordnetenmandat zurückgelegt. Als sein Nachfolger wurde am 15. Jänner 1849 Franz Hauensteiner aus Zwettl gewählt. Die Wahlakten berichten, daß Franz Hauensteiner, k. k. Postmeister und Realitätenbesitzer in der Stadt Zwettl, Kommandant der Nationalgarde in Zwettl, ein Mann in den besten Jahren, verheiratet und Familienvater war. Er diente früher beim Kataster und als Herrschaftsbeamter zu Waidhofen an der Thaya. Sein Benehmen soll vom Anfange der Revolution bis zu den Oktoberereignissen einen ziemlichen Anstrich von Radikalismus gehabt haben. Seit den Oktobertagen und insbesondere seit der Einnahme von Wien war er jedoch bedeutend ruhiger geworden.

In einer energischen Ansprache an die Wahlmänner erklärte er sich mit dem Programm der hohen Minister vollkommen einverstanden, und er war ehrlich genug, den Wahlmännern, welche mit wenigen Ausnahmen dem Bauernstand angehörten, zu eröffnen, daß sie, nach seiner Ansicht, zur Tragung der billigen Entschädigungen für die ihnen gewordene Entlastung verpflichtet seien und daß derjenige, der ihnen andere Begriffe beizubringen versuche, ein feiler Schmeichler sei.²¹⁾

¹⁹⁾ Ebenda, fol. 1379-1384.

²⁰⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Zwettl I/38, fol. 38/1. — NÖLA, Kreisgerichtsakten Krems, BG Gföhl 70/691/88 und HHStA, Staatsrat 5417/1834 ff. Im Bereich der Herrschaften Rastenberg, Brunn am Walde und Ottenstein wurde von der Bevölkerung leidenschaftlich gegen das herrschaftliche Schaufauftriebsrecht protestiert. Wiederholt kam es zu Ausschreitungen. Mit Militärassistenz versuchte die Obrigkeit das Weiderecht herzustellen. Die aufmüpfigen Bauern wurden eingesperrt und mit Stockstreichen bestraft. Anstatt der arretierten Bauern setzten die Ehefrauen, Kinder und Dienstboten durch Vertreibung der herrschaftlichen Schafe von ihren Feldern den Widerstand fort. Franz Redl war einer der „vorzüglichsten Schreier“. Der Arretierung durch die Gerichtsdienner und Schließung mit Eisen widersetzte er sich. Vom Landgericht Gföhl wurde er am 3. Februar 1835 zu drei Monaten strengen Arrest mit wöchentlich zwei Fasttagen verurteilt. Vgl. Viktor Bibl, Die niederösterreichischen Stände im Vormärz (Wien 1911) S. 111-115.

²¹⁾ HHStA, Wahlakten 1848, Wahlbezirk Zwettl I/38, fol. 769-770.

Das Reichstags-Blatt erscheint wenige Stunden nach jeder Sitzung in Kremsier als Beiblatt des Journals des österreichischen Abgeordneten in Wien, und des österreichischen Correspondenten in Olmütz.

Reichstags-Blatt.

Der Preis des Reichstags-Blattes allein ist 2 kr. Cons.-Rente für jede Nummer und ist zu haben in dem Comptoir des österreichischen Abgeordneten in Wien und des österreichischen Correspondenten in Olmütz.

Nr. 3.

Wien den 3. December

1848.

Vierte Sitzung des öster. constituirenden Reichstages in Kremsier.

Samstag den 2. December.

Anfang der Sitzung $\frac{1}{4}$ auf 2 Uhr.

Vorsitzer. Präf. Smolka.

Auf der Ministerbank: Bach, Gordon, Krauß, Stadion, Schwarzenberg, Thinnfeld.

Präf. Heute Morgens 8 Uhr erhielt ich eine telegraphische Depesche vom Ministerpräf. Fürsten Schwarzenberg, welche dahin lautete, daß das Ministerium dem Reichstage wichtige Eröffnungen zu machen habe, daher den Präf. ersucht, eine Sitzung zusammen zu berufen. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr erhielt ich eine zweite telegraphische Depesche des Inhaltes: die Minister seien um 11 Uhr von Olmütz abgereist. Sie bitten ihre durch eingetretene Umstände verspätete Ankunft entschuldigend zu wollen. Sie werden sogleich der Kammer ihre Mittheilungen machen.

Ministerpräf. Schwarzenberg bestieg die Tribüne, und verkündet, daß ein Act von hoher weltgeschichtlicher Bedeutung heute stattgefunden. Hierauf verliest er das Protokoll, wornach Sr. Majestät, Kaiser Ferdinand der I., im Krönungssaale des Fürstbischöflichen Palaßes zu Olmütz, in Gegenwart der anwesenden Mitglieder

des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie Sr. Durchl. des Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz, und des Banus von Croatien Baron Jellacic, den Ministerrath versammelt, und daselbst in Begleitung Seiner durchlauchtigsten Gemalin unter Vortritt des Fürsten Lobkowitz erschienen, und kund gegeben, daß wichtige Gründe ihn bewegen, die Krone zu Gunsten Seines Neffen Franz Joseph niederzulegen, nachdem er diesen für mündig erklärt und Sr. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Carl zu Gunsten seines Sohnes auf die Krone verzichtet.

Der Ministerpräsident verliest hierauf die Akten, wodurch Sr. Majestät der Kaiser Ferdinand I. Allerhöchst dero Neffen Franz Joseph, weil er sich bereits der gehörigen Reife erfreue, als volljährig erklärt. — Ferner die Entsagungs-Urkunde Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl zu Gunsten dessen ergeborenen Sohnes und seiner Nachfolger. Dem folgt die Abdications-Urkunde Sr. Majestät des Kaisers zu Gunsten Seines Neffen Franz Joseph, welche der Ministerpräsident mit bewegter Stimme verliest.

Nach Verlesung dieser Akten wurden dieselben in jener Allerhöchsten Versammlung von den betreffenden Personen unterzeichnet, von den Ministern gegengezeichnet, und Franz Joseph der I. als Kaiser von Oesterreich proklamirt. (Anhaltender Wivatruf.)

Der Ministerpräsident verliest sodann das Abschieds-Manifest Sr. Majestät des Kaisers an die Völker Oesterreichs folgenden Inhaltes:

Wir Ferdinand der Erste, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich;

König von Ungarn und Böhmen, dieses Namens der Fünfte, König der Lombardei und Venetiens, von Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; König von Jerusalem &c.; Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toscana; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steyer, Kärnthen, Krain, Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Ansbach und Zator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürsteter Graf von Habsburg, von Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brixen; Markgraf der Ober- und Nieder-Lausitz und in Istrien; Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg &c.; Herr von Triest, von Cattaro und auf der windischen Mark.

Als Wir nach dem Hintritte Unseres Herrn Vaters, Weiland Kaiser Franz des Ersten, in gesetzlicher Erbfolge, den Thron bestiegen, stellten Wir, durchdrungen von der Heiligkeit und dem Ernste Unserer Pflichten, vor Allem Gott um Seinen Beistand an. Das Recht zu schützen ward der Wahlspruch, das Glück der Völker Oesterreichs zu fördern, das Ziel Unserer Regierung.

Viele Presseerzeugnisse wurden 1848/49 auch auf dem Land verbreitet

(Repro aus dem Stadtarchiv Horn)

Über die Tätigkeit der Waldviertler Abgeordneten in Wien ist in den Unterlagen wenig zu finden. Es wird für die einfachen Waldviertler nicht immer leicht gewesen sein. Der Reichstag, der in Wien, in der Winterreitschule, tagte, wurde von einer kleinen Schar wort-

gewaltiger Männer beherrscht, da hatten die aus der Provinz stammenden, zum Großteil aus dem bäuerlichen Milieu kommenden Männer nicht viel zu plaudern. Mit der Ausnahme von Fürnkranz und Dr. Wildner-Maithstein scheinen keine Waldviertler als Debattenredner in den Verhandlungsprotokollen auf. Sie sind aber durch eigene Anträge und auf vielen Anträgen und Resolutionen als Mitunterzeichner vertreten.

Unter den 383 Abgeordneten waren viele aus den Kronländern, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Auch das unterschiedliche Bildungsniveau, das vom Akademiker und Adeligen bis zum ruthenischen Bauern, der kaum lesen und schreiben konnte, reichte, und wiederholt zu Auseinandersetzungen führte, belastete die Reichstagsarbeit.

In der Zeitung „Der Unabhängige“ finden wir nachstehende Glosse: *„In der großen Winterreitschule sitzen die Männer Österreichs beisammen und berathen über das Wohl und Wehe des ganzen Landes. Wenn man in den großen Saal eintritt, stellt sich dem Auge ein merkwürdiges Bild entgegen, auf der linken Seite geht es feurig und lebhaft herunter, während rechts Statuen in galizischer Bauerntracht unbekümmert um den Redner ihr gemüthliches Morgenschlächchen vollenden und nur dann und wann zu leben scheinen, wenn eben der Donner eines begeisterten Redners sie erweckt. Und was fehlt diesen Männern im stillen Reichstagschlummer und in der galizischen Bauerntracht, daß sie ruhig da sitzen und ohne Lebens scheinen? — Sie verstehen nicht deutsch!“*²²⁾

Am 26. Juli 1848 stellte der Abg. Hans Kudlich den Antrag: *„Hohe Reichsversammlung! Von nun ist das Unterthänigkeitsverhältnis samt allen daraus entsprungenen Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und wie eine Entschädigung zu leisten ist.“* Nachdem Kudlich seinen Antrag ausführlich begründet hatte, standen alle Abgeordneten auf und stimmten dem Antrag zu.²³⁾

Der Abgeordnete Purker stellte den Zusatzantrag: *„Der Reichstag beschließe die Aufhebung der Feudal- und Urbariallasten, die bedeutendsten derselben sind: Robot und Zehent, Waid- und Jagdrechte, Laudemium und Mortuarium usw.“* Abg. Purker zog später den Antrag wieder zurück.²⁴⁾

Laut Geschäftsordnung mußten eingebrachte Anträge innerhalb von drei Tagen behandelt werden. Da dies nicht geschah, meldete sich der Abg. Fürnkranz zum Wort: *„Es ist bereits vor mehreren Tagen der Beschluß gefaßt worden, den Antrag des Abg. Kudlich in Berathung zu ziehen, nämlich die Hohe Versammlung möge erklären: Von nun an ist das Unterthänigkeitsverhältnis samt allen Rechten und Pflichten aufgehoben, vorbehaltlich der Bestimmungen, ob und welche Entschädigung zu leisten seien.“*

*Ich finde diesen Antrag sehr dringlich und spreche im Namen von 25 Deputierten von Ober- und Niederösterreich. Es sind uns Zuschriften zugekommen und sogar bedrohliche, man wolle einem Deputierten sein Haus, welches einschichtig stehet, anzünden, wenn aus dem Reichstage nicht bald eine Stimme für das Landvolk gehört werde.“*²⁵⁾

Wir haben uns bisher stets enthalten, diese Sache zur Sprache zu bringen, weil wir den Herren, die bis jetzt das Wort führten und sich in ihrem Element befanden, dies überließen. Es dürfte aber nun an der Zeit sein, daß für den Landmann etwas getan werde. Ich beantrage, gleich den Antrag des Abg. Kudlich in Beratung zu ziehen.

²²⁾ Der Unabhängige. Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 31 (22. 7. 1848) S. 122.

²³⁾ Reichstagsverhandlungen nach der stenographischen Aufnahme im Jahr 1848. Band I (Wien 1848-1849) S. 157 ff. (Dritte Sitzung am 26. 7. 1848, Punkt 7 der Tagesordnung).

²⁴⁾ Ebenda, Band I, S. 439.

²⁵⁾ Dies könnte Abg. Purker betreffen, das Haus in Wolfshoferamt Nr. 7 ist ein Einzelgehöft.

Ich muß wiederholen, in einem erhaltenen Brief heißt es: „Lassen sie uns nicht länger warten, wir haben versprochen ruhig zu sein, bis der Reichstag eröffnet ist. Wir haben erwartet, daß die hohen Herrschaftsbesitzer herabsteigen werden, um ihren armen Untertanen die Hand zu bieten, lassen sie es nicht darauf ankommen, daß die Untertanen zu ihnen hinaufsteigen, den Gott weiß, was daraus entstehen könnte.“

Vizepräsident Strobsch gab die Dringlichkeit des Kudlichantrages zu, bemerkte aber, die Abgeordneten dürften sich nicht durch Drohungen und Einflüsse von außen bestimmen lassen.²⁶⁾

Wegen der ständigen Abänderungsanträge, die die Verhandlungen verschleppten, meldete sich am 26. August 1848 Abg. Fürnkranz neuerlich zum Wort: *„Ohne auf die Geschäftsordnung einzugehen, erlaube ich mir zu bemerken, daß die Kammer aus Barmherzigkeit beschließen möge, alle Amendents²⁷⁾ von nun an zu verweisen, weil wir wirklich in den Augen des Publikums zum Gespött werden (Aufregung: oh! oh!), denn die Sache, die so lange diskutiert wurde, ist, glaube ich, genug beleuchtet worden, und wer jetzt noch nicht mit sich einig ist, der wird es auch nicht werden.“*²⁸⁾ Das Gesetz über die Aufhebung der bäuerlichen Untertänigkeit und der Abschaffung von Robot und Zehent wurde am 7. September 1848 vom Reichstag beschlossen. Wegen der Unruhen in Wien wurde der Reichstag für den 15. November 1848 nach Kremsier einberufen, wo er die Verhandlungen zur Schaffung einer konstitutionellen föderalistischen Verfassung fortführte.

Gegen einen kreisamtlichen Erlaß, der die gänzliche Entwaffnung in Niederösterreich anordnete, wendete sich u. a. auch die Abgeordneten Purker, Redl und Steininger: *„Durch kreisamtliche Erlässe wurde die gänzliche Entwaffnung in ganz Niederösterreich angeordnet. Da die öffentliche Ruhe von der Landbevölkerung nie gestört wurde, so ist dies eine Bedrohung für die Sicherheit der Person und des Eigentums, in dem nicht nur in den gebirgigen Tälern die größte Anzahl von Bauernhöfen zerstreut und einsam in den Tälern liegt, sondern auch im Flachland die meisten großen Mühlen, Fabriken und Werke außerhalb der Ortschaften einzeln stehend sich befinden und bei der bedeutenden Menge herumziehender Bettler zu ihrem Schutze notwendig der Feuerwaffe bedürfen.“*²⁹⁾

Bereits am 2. Jänner 1849 antwortete Innenminister Graf Stadion: *„Den Besitzern einzelner Gehöfte ist der Besitz und das Tragen von Waffen, wenn keine besonderen Rücksichten eintreten, zu erlauben, sie dürfen die Waffe behalten.“*³⁰⁾

Trotz der verschiedenen Standpunkte ging die Debatte über eine neue Verfassung zügig weiter. Anfang März 1849 waren die Verhandlungen erfolgreich abgeschlossen worden. Da dies den alten „reaktionären“ Kreisen nicht paßte, wurde am 7. März 1849 der Reichstag in Kremsier mit militärischer Gewalt aufgelöst. Der Versuch, auf demokratischem Wege zu einer Verfassung zu kommen, war gescheitert. Durch die Revolution wurde aber der Weg geebnet, daß es nach einer Periode des Neoabsolutismus im Dezember 1867 möglich war, daß in das „Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger“ als Artikel 2, der von den Abgeordneten im Jahr 1849 einstimmig beschlossene Passus *„Vor dem Gesetz sind alle Staatsbürger gleich“* aufgenommen wurde.

²⁶⁾ Reichstagsverhandlungen (wie Anm. 23) Band I, S. 388 (12. Sitzung, 3. 8. 1848).

²⁷⁾ Amendements = Zusatz- oder Abänderungsanträge.

²⁸⁾ Reichstagsverhandlungen (wie Anm. 23) Band II, S. 78 (31. Sitzung, 26. 8. 1848).

²⁹⁾ Ebenda, Band IV, S. 185 (63. Sitzung, 20. 12. 1848).

³⁰⁾ Ebenda, Band IV, S. 259 (65. Sitzung, 2. 1. 1849).

Ausländische Arbeitskräfte im Waldviertel 1939-1945

Einleitung¹⁾

Wie in vielen anderen Gebieten Österreichs (damals Ostmark genannt) machte sich auch im Waldviertel bereits im Sommer 1939 ein Arbeitermangel in der Landwirtschaft bemerkbar. Dieser Arbeitermangel hing mit den Dienstverpflichtungen ins „Altreich“ sowie mit der anhaltenden Landflucht zusammen. Da die Nationalsozialisten nach dem Anschluß den Ausbau der Rüstungs- und Schwerindustrie in Oberösterreich, dem südlichen Niederösterreich sowie der Steiermark förderten, wanderten viele Arbeitskräfte aus dem überwiegend agrarischen Waldviertel dorthin ab.

Um die Ernte einbringen zu können, richteten der Kreisleiter und der Kreisbauernführer von Horn im August 1939 einen Aufruf „an alle Volksgenossen des Kreises“ zur Gewinnung von Freiwilligen.²⁾ Mit Hilfe von Studenten, Frauen der NS-Frauenschaft, SA-Mitgliedern, Betriebsangehörigen der Kreisleitung und der Deutschen Arbeitsfront (DAF) sowie Wehrmichtsangehörigen konnte der Mangel vorübergehend behoben werden. Mit Kriegsausbruch verschärfte sich aufgrund der Einberufungen die Situation, viele Bauern fürchteten schon im Herbst 1939 Schwierigkeiten bei der Bestellung der Felder im folgenden Frühjahr.

Der Einsatz der ersten polnischen Kriegsgefangenen, die im November 1939 ins Waldviertel kamen, brachte eine vorübergehende Erleichterung. Die Beschaffung von Kriegsgefangenen ging folgendermaßen vor sich: Jeder, der Arbeitskräfte benötigte, mußte einen entsprechenden Antrag beim zuständigen Arbeitsamt stellen, das dann „nach dem Grad der Dringlichkeit der jeweils vorliegenden Anträge unter Berücksichtigung der Richtlinien und des zeitlichen Eintreffens der Anträge“ die Verteilung vornahm.³⁾ Da jeder Arbeitsamtsbezirk nur ein gewisses Kontingent an Kriegsgefangenen erhielt, war es zu dessen Erhaltung unbedingt nötig, noch vor Auflassung eines Arbeitskommandos einen anderen Einsatz im Bezirk vorzubereiten.⁴⁾ Das Stammlager, das den gesamten Wehrkreis XVII mit Kriegsgefangenen versorgte, war in Gneixendorf bei Krems. An sich sollten alle Kriegsgefangenen am Abend nach Gneixendorf zurückkehren, da dies aber unmöglich war, wurden Lager im Einsatzort oder in dessen Nähe eingerichtet.

Aber schon im Frühjahr 1940 wurden erneut Facharbeiter benötigt, ja der Bedarf steigerte sich im Laufe des Jahres dermaßen, daß der Gausozialverwalter von Niederdonau im Dezember meinte, es müsse „auch von unserer Seite auf das entschiedenste verlangt werden, daß die seinerzeit ins Altreich abgewanderten und während der Kriegszeit dienstverpflichteten Facharbeiter raschest wieder zurückgeführt werden“.⁵⁾ Da diese Forderung

¹⁾ Der vorliegende Aufsatz ist eine Zusammenfassung der Diplomarbeit „Ausländische Arbeitskräfte im Dritten Reich unter besonderer Berücksichtigung des Waldviertels“ (Dipl.-Arb., Univ. Wien 1990).

²⁾ Aufruf „An alle Volksgenossen des Kreises Horn“. In: Donauwacht Horn, 60. Jg., 21. 7. 1939, S. 2.

³⁾ Stadtgemeinde Horn, Restbestand 1939-1945, Der Landrat des Kreises Horn an alle Bürgermeister, Horn, 30. 8. 1940.

⁴⁾ Stadtgemeinde Horn, Restbestand 1939-1945, Schreiben des Arbeitsamtes Krems/Donau an alle Betriebsführer, die Kriegsgefangene beschäftigten, Krems, 13. 9. 1940.

⁵⁾ Bundesarchiv Koblenz, Reichswirtschaftskammer R 11/73, Bd. 1, S. 6, Forderung des Gausozialverwalters der DAF-Gaueverwaltung Niederdonau, Hebein, im Protokoll der Besprechung über die wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen in den Wirtschaftsgebieten Wien, ND und OD am 17. 12. 1940.

nicht erfüllt werden konnte, waren die Bauern und Gewerbetreibenden des Waldviertels bald vom Einsatz ausländischer Arbeitskräfte abhängig. Neben Polen wurden Franzosen, Serben, Belgier und auch Ostarbeiter eingesetzt. Im Bezirk Horn wurden im Jänner 1942 nach einem Bericht des Landrates Dr. Johann Streb an folgenden Orten Kriegsgefangene und Zivilarbeiter beschäftigt: Atzelsdorf: 16 Franzosen, Eggenburg: 38 Franzosen, ca. 100 Polinnen und Polen, Gars: 12 Franzosen, Geras: 65 Polinnen und Polen, 13 Franzosen, 13 Serben, Mold: 34 Belgier, Mödring: 19 Franzosen, Rosenburg: 65 Franzosen und Belgier und Sigmundsherberg: 10 Franzosen, 198 Polinnen und Polen.⁶⁾ Für den gesamten Kreis nannte Dr. Streb folgenden Stand an Ausländern: 500 Polen, 500 Franzosen, 120 Serben und 20 Ukrainer.⁷⁾

Trotz allem waren diese ausländischen Arbeitskräfte nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Klagen über einen Mangel an Arbeitskräften ziehen sich wie ein roter Faden durch die wenigen vorhandenen Landratsberichte. Dieser fast ständige Bedarf dürfte auch mit der häufigen Übersetzung von in der Landwirtschaft tätigen Ausländern in Industriebetriebe zusammenhängen. Eingesetzt wurden die ausländischen Arbeitskräfte sowohl in der Land- und Forstwirtschaft als auch in den Klein- und Mittelbetrieben des Handels und Gewerbes. Zusätzlich arbeiteten slowakische Wanderarbeiter und ab Juli 1944 des öfteren Juden im Waldviertel.

Der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte im Deutschen Reich war innerhalb der Führung, aber auch bei der Bevölkerung immer umstritten und erfolgte entgegen den rassen- und raumideologischen Vorstellungen der Nationalsozialisten aufgrund der kriegswirtschaftlichen Erfordernisse. Die Furcht vor Überfremdung und einer Solidarisierung der deutschen Bevölkerung mit den ausländischen Arbeitskräften führte vor allem für die letzteren zu einer rigorosen Reglementierung aller Lebensbereiche. Doch trotz der Verordnungs- und Gesetzesflut gelang es nicht, den Kontakt zwischen Einheimischen und Ausländern völlig zu unterbinden.

Behandlung der ausländischen Arbeitskräfte

Primär war die rassische bzw. nationale Zugehörigkeit für die Art der Behandlung ausschlaggebend, sekundär jedoch auch die Veränderung der militärischen Lage. Weiters hing die Behandlung auch vom Status des Arbeiters ab: Kriegsgefangene standen zwar unter dem Schutz der Haager Landkriegsordnung von 1907 und des Genfer Kriegsgefangenenabkommens von 1929, hatten jedoch kaum Bewegungsfreiheit. Die Zivilarbeiter besaßen diese zwar — wenn auch in beschränktem Ausmaß —, waren aber völlig recht- und schutzlos. Für den alltäglichen Umgang der Bevölkerung mit den ausländischen Arbeitskräften war jedoch weniger die rassische Zugehörigkeit als die Laune des Arbeitgebers ausschlaggebend.

Polen

Anfänglich galten für Zivilisten noch die Vorschriften für Saisonarbeiter aus der Vorkriegszeit. Als sich in den Sicherheitsdienst-Berichten aber Hinweise auf eine freundliche Haltung der Bevölkerung häuften, versuchte die deutsche Führung, mit Hilfe von Gesetzen, Verordnungen und Greuelpropaganda das Bild des traditionellen polnischen Saisonarbeiters durch ein Feindbild zu ersetzen und auf eine rassische Diskriminierung hinzuarbeiten.

⁶⁾ Archiv der BH Horn, Reg.-Akten Nr. XI, siehe Eintragung vom 21. 1. 1942.

⁷⁾ Ebenda.

Am 8. 3. 1940 erschienen die sogenannten „Polenerlässe“, die während des Krieges noch durch zahlreiche Einzelverordnungen ergänzt, verändert und der jeweiligen Situation angepaßt wurden.⁸⁾ Diese Erlässe bildeten den Auftakt zu einem immer geschlossener werdenden, nach Nationalitäten differenzierten Sonderrecht für ausländische Arbeitskräfte. Sie bestanden aus zehn, sich zum Teil ergänzenden, zum Teil überschneidenden, an verschiedene Dienststellen und Personenkreise gerichteten Dokumenten⁹⁾ und bildeten 1942 das Vorbild für die Ostarbeitererlässe. Polen wurde der Besuch deutscher Gaststätten, kultureller, gesellschaftlicher und kirchlicher Veranstaltungen, die Benützung öffentlicher Verkehrsmittel sowie der Besitz und die Verwendung von Fahrrädern und Fotoapparaten verboten. Die Unterbringung sowie das Einnehmen der Mahlzeiten mußten streng getrennt von den Deutschen erfolgen, es bestand ein nächtliches Ausgehverbot sowie eine Kennzeichnungspflicht. In der Praxis wurde diese Bestimmung — besonders am Land — kaum durchgeführt. Bemühungen, den Geschlechtsverkehr zwischen deutschen bzw. österreichischen Frauen und Polen zu verhindern, waren bereits im Winter 1939/40 in den Mittelpunkt der strafrechtlichen Planungen gerückt. Den Polen drohte in einem derartigen Fall eine Haftstrafe von bis zu 10 Jahren, unter Umständen sogar die Todesstrafe, den Frauen öffentliche Diffamierung und die Einweisung in ein KZ.¹⁰⁾

Ein eigenes soziales Sonderrecht regelte die soziale Schlechterstellung der Polen. So wurde das Lohnniveau für polnische Landarbeiter im Jänner 1940 deutlich unter jenes der deutschen Arbeiter gesenkt. Ab November 1941 wurde ihnen nur mehr der Lohn für die tatsächlich geleistete Arbeit bezahlt, und alle Zulagen wurden gestrichen.¹¹⁾

Als nach dem Sieg über Frankreich das Arbeitskräftereservoir unerschöpflich schien, wurde die Bewegungsfreiheit der Polen mit Hinweisen auf die häufigen Kontakte mit Deutschen sowie die schlechte Arbeitsleistung noch mehr eingeschränkt. Erst im Spätherbst 1944 stimmte Hitler einer Verbesserung der Lage der Polen zu.

Arbeiter aus den besetzten Westgebieten

Zugehörige zu dieser Gruppe — sowohl Kriegsgefangene als auch Zivilisten — wurden um vieles besser behandelt als etwa Polen oder sowjetische Arbeitskräfte.

Niederländische und norwegische Kriegsgefangene wurden auf Befehl Hitlers bald nach dem Ende des Feldzuges, Flamen als Angehörige einer germanischen Rasse sofort entlassen, Wallonen in den Zivilarbeiterstatus überführt. 1941 untersagte Hitler jedoch die weitere Entlassung aller belgischen Kriegsgefangenen, da sie als Geiseln und Arbeitskräfte benötigt wurden.

Ab Oktober 1941 kam es für die belgischen und französischen Kriegsgefangenen zu Auflockerungen in der Bewachung, die im wesentlichen allerdings der Entlastung der Wachmannschaften dienten. Sie durften nun den Weg zur Arbeit ohne deutsches Wachpersonal unter Führung eines französischen Unteroffiziers zurücklegen und in geschlossener

⁸⁾ Andreas Kranig, *Arbeitsrecht im NS-Staat. Texte und Dokumente* (Köln 1984) S. 159 ff.

⁹⁾ Herbert Ulrich, *Fremdarbeiter. Politik und Praxis des Ausländereinsatzes in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches* (Berlin/Bonn 1986) S. 76.

¹⁰⁾ Ebenda, S. 79.

¹¹⁾ Eva Seeber, *Zwangsarbeiter in der faschistischen Kriegswirtschaft. Die Deportation und Ausbeutung polnischer Bürger unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Arbeiter aus dem sog. Generalgouvernement 1939-1945* (Berlin/DDR 1964) S. 181.

Marschordnung mit einem Marschbefehl spazierengehen, mußten aber um 20 Uhr im Lager sein. Verboten war ihnen noch immer der Kontakt mit der deutschen Bevölkerung, das Betreten von Geschäften, Kinos, Bahnhöfen, Kirchen und Gasthäusern sowie die Benützung öffentlicher Verkehrsmittel.¹²⁾ Auch innerhalb dieser Gruppe wurde noch zwischen „germanischen“ (Niederländer, Flamen, Norweger) und „nicht-germanischen“ Arbeitern (Franzosen und Wallonen) differenziert. Für beide Gruppen wurden eigene Regelungen getroffen: so sollten sie voneinander getrennt untergebracht werden, wobei „germanische Arbeiter“ auch in Privatquartieren wohnen konnten.

Arbeiter aus den besetzten Ostgebieten

Auch hier wurde nach der Volkszugehörigkeit differenziert. Volksdeutsche, Balten, Weißruthenen, Litauer, Georgier, Letten, Esten, Rumänen, Finnen und Ukrainer wurden als rassisch nahe angesehen und sollten von den übrigen getrennt untergebracht und bevorzugt behandelt werden. Gefangene armenischer oder kaukasischer Volkstumszugehörigkeit wurden als freie Zivilarbeiter entlassen. Die Sonderbegünstigung der ukrainischen Kriegsgefangenen wurde allerdings bereits im November 1941 aufgehoben.

Sowjetischen Kriegsgefangenen war das Recht auf eine Behandlung im Sinne der internationalen Bestimmungen abgesprochen worden. Für sie galten eigene, vom Oberkommando der Wehrmacht am 6. Juni bzw. 8. September 1941 erlassene Vorschriften, die sogar den Einsatz der Arbeiter bei der Minenräumung und im Bergbau gestatteten.¹³⁾

Den anfangs oft mit hohen Erwartungen ins Reich gekommenen Zivilarbeitern erging es kaum besser als ihren kriegsgefangenen Landsleuten. Die am 20. Februar von Heydrich unterzeichneten Erlaßvorlagen für die Ostarbeitererlässe legten unter anderem eine Kennzeichnungspflicht („Ost“) und eine sicherheitspolitische und ärztliche Untersuchung noch vor dem Transport nach Deutschland fest. Weiters waren unter anderem die Unterbringung in geschlossenen, umzäunten Wohnlagern, Bewachung durch Werkschutz, Bewachungsgewerbe und deutsche Arbeiter als Hilfswerkschutz, Arbeit in möglichst geschlossenen Gruppen sowie ein eigenes Strafsystem mit Stubendienst, Zuteilung zum Strafrupp, Arrest bis zu drei Tagen vorgesehen.

Die Niederlage von Stalingrad brachte eine erste Wende in der Behandlung der sowjetischen Arbeitskräfte, nämlich zumindest formell die Gleichstellung mit den Westarbeitern. Weitere Erleichterungen folgten, bis im Dezember 1944 auf Initiative General Wlassows, der mit Verbänden ehemaliger Kriegsgefangener und Freiwilliger auf der Seite der Deutschen kämpfte, die letzten Einschränkungen wegfielen.

Das Verhalten der Waldviertler Bevölkerung

Wie bereits erwähnt, waren die in dieser Region eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte vor allem in der Land- und Forstwirtschaft sowie in kleinen Betrieben beschäftigt. Durch die gemeinsame Arbeit sowie die räumliche Enge ergaben sich häufig nähere Kon-

¹²⁾ DÖW (= Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien), Akt Nr. 8440, Rundschreiben der Gestapostelle Linz an den Polizeipräsidenten in Linz, die Landräte in Oberdonau, die Gendarmeriekreisleitungen und den Schutzpolizeidienst, Linz, 29. 7. 1941.

¹³⁾ Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. 42 Bände (Nürnberg 1947 ff.), hier Bd. 27, S. 57: Richtlinien Görings für den Arbeitseinsatz von kriegsgefangenen Sowjetrussen vom 7. II. 1941, Dok. II93 PS.

takte der Einheimischen mit den Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern. Auch sah die Bevölkerung in ihnen nicht unbedingt Feinde, sondern eher zusätzliche Gesindekräfte.

Für die Behandlung ausschlaggebend waren wohl mehr persönliche Gründe als politische. Frauen begründeten ihre freundliche Haltung gegenüber Kriegsgefangenen oft mit der irrationalen Hoffnung, daß es ihrem kriegsgefangenen Mann, Vater, Freund, Sohn ebenfalls gut gehen möge. Die Regeln für den Umgang mit den ausländischen Arbeitern waren der Bevölkerung zwar meist bekannt, sie wurden aber nicht immer eingehalten. Je höher die Zahl der eingesetzten Ausländer war, desto mehr Verstöße gab es gegen die geltenden Gesetze.

Die ersten Fälle von „verbotenem Umgang“ gab es bereits Mitte November 1939. Der Pfarrer von Göpfritz an der Wild, Milo Offenberger, wurde verhaftet, weil er an hungrige Polen Brot verteilt hatte.¹⁴⁾ Daraufhin wurde der Pfarrhof in der Nacht vom 19. zum 20. November mit der Parole „Dich und deine Polen soll der Teufel holen“ beschmiert. Pfarrer Offenberger wurde nach Wien gebracht, von der Gestapo verhört und blieb bis 11. Dezember 1939 in Haft. Nach seiner Entlassung mußte er seine sofortige Versetzung in eine andere Pfarrgemeinde beantragen.¹⁵⁾

Pfarrer Offenberger wurde noch ein zweites Mal im Zusammenhang mit Lebensmittelspenden an Polen erwähnt. Und zwar spendeten er und seine Köchin auf Bitte einer Pensionistin, die für bei der Reichsbahn beschäftigte Polen Kaffee kochte und Lebensmittel sammelte. Die Pensionistin wurde für dieses „Verbrechen“ vom Landgericht Krems am 3. April 1940 bedingt zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Als Begründung für dieses „milde“ Urteil wurden die Beschaffenheit der Tat sowie das hohe Alter (64 Jahre!) der Angeklagten angegeben.¹⁶⁾

Zur effektiven Überwachung der Bevölkerung sowie der Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen wurde im Jänner 1942 die Land- und im Dezember desselben Jahres die Stadtwacht gegründet, deren Mitglieder sich aus SA, SS und ehemaligen Kriegsteilnehmern rekrutierten.

Im Sommer und Herbst 1940 wurden vor dem Landgericht einige Fälle behandelt, die sich mit dem widerrechtlichen Ankauf bzw. Tausch von Gegenständen aus dem Besitz von Kriegsgefangenen befaßten. So wurde ein Monteur, der in der Nähe des Kriegsgefangenenlagers Edelbach wohnte, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er bei einem kriegsgefangenen französischen Offizier Brot und Zigaretten gegen eine lederne Aktentasche sowie zwei Zeltblätter tauschte. Die unbedingte Haftstrafe wurde folgendermaßen begründet: „Da bedingte Verurteilungen bei der Bevölkerung des Waldviertels nicht als Strafe empfunden werden und ihnen daher keine abschreckende Wirkung innewohnt, hat das Gericht keinen Anlaß gefunden, von den Bestimmungen der §§ 1 und 2 des Gesetzes über die bedingte Verurteilung Anwendung zu machen, da dies aus dem oben erwähnten Grunde für die Rechtsordnung nicht ohne Nachteil wäre.“¹⁷⁾

Strafbar machte sich auch, wer den Angehörigen von Kriegsgefangenen schrieb oder Briefe weiterbeförderte, wobei enorme Unterschiede im Strafausmaß bestanden. Eine

¹⁴⁾ Pfarrarchiv Göpfritz/Wild, Pfarrchronik von Göpfritz, siehe Eintragung zum Jahr 1940.

¹⁵⁾ Ebenda.

¹⁶⁾ NÖLA, E VR 149/40, Urteil des LG Krems gegen Marie Handel, 3. 4. 1940.

¹⁶⁾ NÖLA, E VR 149/40, Urteil des LG Krems gegen Marie Handel, 3. 4. 1940.

¹⁷⁾ NÖLA, E VR 802/40, Urteil des LG Krems gegen Karl Köstner, 19. 8. 1940.

Wirtschaftsbesitzerin hatte im September 1940 eine offene Postkarte an die Familie des bei ihr beschäftigten belgischen Kriegsgefangenen geschrieben. Obwohl die Karte nur bis ans örtliche Postamt gelangte, wurde die Frau, die beteuerte, nichts vom Verbot gewußt zu haben, zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.¹⁸⁾ Ein Wirtschaftsbesitzer aus Mühlfeld, der mehrfach Karten an die Frau des bei ihm arbeitenden Kriegsgefangenen geschickt und von jener auch Antwortkarten erhalten hatte, wurde nur zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Als er außerdem beweisen konnte, daß die Bewohner Mühlfelds erst im Winter 1940/41 über dieses Verbot durch Plakate informiert worden waren, wurde ihm die bedingte Strafe erlassen.¹⁹⁾

Die meisten Fälle von „verbotenem Umgang“ betrafen allerdings den Geschlechtsverkehr, meist zwischen deutschen Frauen und ausländischen Arbeitskräften. Auch hier waren die Strafen — abhängig von der rassischen Zugehörigkeit des Mannes, dem Bildungsgrad der Frau u. ä. — unterschiedlich hoch. Der Geschlechtsverkehr mit einem Polen wurde als Kapitalverbrechen angesehen und auch dementsprechend — KZ für die Frau, oft Todesstrafe für den Mann — bestraft. Ein derartiger Fall ist aus Groß-Schönau überliefert. Ein Pole, der mit einer deutschen Dienstmagd ein Verhältnis angefangen hatte, sollte im sogenannten „Schinderbühel“ bei Engelstein öffentlich gehängt werden. Da Schneeverwehungen jedoch die Fahrt des Exekutionskommandos nach Groß-Schönau behinderten, wurde der Pole in Alt-Weitra gehängt.²⁰⁾ Häufig wurden die Frauen zur Abschreckung öffentlich diffamiert: Ein ebenfalls dieses „Verbrechens“ angeklagtes Mädchen aus Unter-Thumeritz wurde auf Verfügung des Kreisleiters und des Landrates kahlgeschoren und mit einer Tafel „Dieses Schwein hat sich mit einem Polen eingelassen“ durch Weitersfeld und Geras geführt.²¹⁾

Der Geschlechtsverkehr mit einem französischen oder belgischen Kriegsgefangenen bedeutete für die Frau in der Regel eineinhalb bis zwei Jahre Gefängnis, bei schweren Fällen Zuchthaus. Ab Dezember 1940 wurden für ausländische Arbeitskräfte eigene Bordelle mit ausschließlich ausländischen Prostituierten eingerichtet.²²⁾ Hinweise für die Existenz eines derartigen Bordells im Waldviertel gibt es allerdings keine.

Doch trotz Überwachung, Propaganda und rigorosen Strafen gab es bis Kriegsende Fälle von „verbotenem Umgang“, wobei das Denunziantentum bei der Entdeckung eine nicht unwesentliche Rolle spielte.

Hin und wieder stieß ich auch auf Fälle, wo Übergriffe der einheimischen Bevölkerung gegen ausländische Arbeitskräfte dokumentiert wurden. Wie weit diese aus rassischen Gründen geschahen, läßt sich allerdings kaum feststellen. Ein derartiger Fall ist mir nur aus Waidhofen/Thaya bekannt. Dort schlug ein Ortsbauernführer wiederholt zwei polnische Hausgehilfinnen wegen angeblichen Ungehorsams. Diese flüchteten daraufhin, wurden aber aufgrund ihrer mangelhaften Sprach- und Ortskenntnisse bald wieder aufgegriffen und dem Landrat in Waidhofen vorgeführt. Dieser schenkte den Erzählungen der beiden jedoch keinen Glauben und ließ sie wieder zurückführen. Ein Gendarmeriebeamter, der den Orts-

¹⁸⁾ NÖLA, E VR 766/40, Urteil des LG Krems gegen Anna Kirchberger, 15. 10. 1940.

¹⁹⁾ NÖLA, E VR 806/41, Urteil des LG Krems gegen Anton Glanz, 8. 1. 1941.

²⁰⁾ Walter Pongratz/Paula Tomaschek, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd (Gmünd ³1986) S. 104.

²¹⁾ Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Mikrofilm T 84/13 40 469, Tagesrapport der Gestapo an das Reichskommissariat für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, 15. 3. 1940.

²²⁾ Seeber, Zwangsarbeiter (wie Anm. 11) S. 157.

bauernführer und die Polinnen zurückbegleitete, berichtete anschließend, der Ortsbauernführer habe nur davon gesprochen, daß man diese Leute hauen müsse und nicht zu genau sein solle, „denn der Führer hat sowieso kein Interesse, daß diese Leute Arbeit kriegen, vielmehr interessiert es ihn, daß sie vernichtet werden“.²³⁾ Auch Pfarrer Bartl aus Göpfritz/Wild notierte in seiner Pfarrchronik, daß mancher Ortsgruppenleiter der Umgebung die Ausländer sehr brutal behandle. Häufig würden sie unter dem Vorwand der „Trägheit, Faulheit oder ihrer nationalen Gesinnung wegen“ geschlagen, bis sie bluteten. Viele überzeugte Nationalsozialisten bezahlten den ausländischen Arbeitern auch keinen Lohn und mißhandelten sie bei Beschwerden.²⁴⁾

Die „Ostkinder“

Ab 1943 stieg das Interesse der Behörden an schwangeren Ostarbeiterinnen und Polinnen sowie deren Babies. Da vermutet wurde, diese würden absichtlich schwanger, da sie in diesem Fall in die Heimat rückgeführt wurden, vereinbarte Himmler Ende 1942 mit dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz die Aufhebung der Abschiebung. „Schlechtrassige“ Kinder sollten in sogenannten „Ausländerkinder-Pflegestätten“ untergebracht und von ebenfalls ausländischem Pflegepersonal betreut werden, „guttrassige“ Kinder hingegen als deutsche Kinder erzogen werden.

Bereits am 9. 9. 1943 berichtete der Landrat des Kreises Horn über die Errichtung einer Kinderbewahrungsstätte in Groß-Burgstall, die „für die landwirtschaftlichen Betriebe von großem Wert wäre“.²⁵⁾ Dort würden sowohl Schwangere als auch Kleinkinder untergebracht. Ein weiteres Säuglingsheim gab es in der Nähe von Göpfritz. Die bereits erwähnte Pfarrchronik von Göpfritz berichtet diesbezüglich, daß den Polinnen nach einigen Wochen oft der Tod ihrer Kinder mitgeteilt wurde, da diese „etwas Unrechtes getrunken hätten und daher verstorben wären“.²⁶⁾ Inwieweit diese Aussage der Wahrheit entspricht, läßt sich nicht überprüfen.

Das Verhalten der ausländischen Arbeitskräfte

Bis zum Spätsommer 1943 gab es kaum Klagen über das Verhalten der eingesetzten Ausländer, ab September nahmen die Klagen über Arbeitsunlust und herausforderndes Benehmen zu. Besondere Unzufriedenheit herrschte unter den Ostarbeitern im Kreis Gmünd, da sie trotz besserer Arbeitsleistungen als die ebenfalls dort eingesetzten Griechen von allen Begünstigungen ausgeschlossen waren.²⁷⁾ Im Kreis Zwettl machte sich gleichzeitig eine steigende Arbeitsunlust bei den Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern bemerkbar, die der Landrat auf die Ereignisse an der Front zurückführte.²⁸⁾ Dieser Trend zur Aufsässigkeit verstärkte sich noch im Jahre 1944, da die meisten der Ausländer bereits mit dem baldigen Kriegsende rechneten. Häufiger waren „Vergehen gegen das Heimtückegesetz“, worunter man meist abfällige Äußerungen über den Führer, die Partei sowie jede

²³⁾ Archiv der BH Waidhofen/Thaya, Reg.-Akten Nr. XI, siehe Eintragung zum 9. 1. 1940.

²⁴⁾ Pfarrchronik von Göpfritz/Wild, siehe Eintragungen zum Jahr 1943.

²⁵⁾ NÖLA Landratsberichte Ia-10, Bericht des Landrates des Kreises Horn, 9. 9. 1943.

²⁶⁾ Pfarrarchiv Göpfritz/Wild, Pfarrchronik von Göpfritz/Wild, siehe Eintragungen zum Jahr 1943.

²⁷⁾ NÖLA, Landratsberichte Ia-10, Bericht des Landrats des Kreises Gmünd, 8. 9. 1943.

²⁸⁾ NÖLA, Landratsberichte Ia-10, Bericht des Landrats des Kreises Zwettl, 9. 9. 1943.

Form der Kritik verstand. So wurden zwei polnische Landarbeiter aus Harmannsdorf vom Landgericht Krems zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt, da sie in betrunkenem Zustand einen Schuh und eine leere Bierflasche auf ein an der Wand hängendes Hitlerbild geworfen hatten.²⁹⁾

Natürlich gab es auch schon früher Fälle von Arbeitsvertragsbruch und Arbeitsverweigerung, die jedoch meist eine spontane Reaktion auf schlechte Behandlung, Verpflegung oder zu schwere Arbeit waren. Die ersten derartigen Fälle hatten sich bereits bald nach dem Eintreffen der ersten polnischen Zivilarbeiter ereignet, da die Realität nicht den Versprechungen der Anwerbekommissionen entsprach.

Vereinzelt kam es auch zu tätlichen Übergriffen ausländischer Arbeitskräfte auf ihre Dienstgeber bzw. zu Vergewaltigungen, wobei sich die meisten Übergriffe — wie Plünderungen, Diebstähle und Racheakte³⁰⁾ — aber erst nach Kriegsende ereigneten. Ebenso gab es aber andererseits zahlreiche Fälle, in denen die ehemaligen Dienstgeber von den ausländischen Arbeitskräften vor Übergriffen der sowjetischen Besatzer geschützt wurden.

Der Arbeitseinsatz von Juden im Waldviertel³¹⁾

Gegen Mitte des Jahres 1944 wurden wegen der Überfüllung der Vernichtungslager auch im oberen Waldviertel Zwischen- und Arbeitslager für Juden — meist Ungarn — errichtet. Der erste Transport mit ca. 200 ungarischen Juden kam im Juli 1944 nach Gmünd. Einsatzort waren die Kartoffelverwertungs-AG sowie Steinbrüche, Fabriken und Forstbetriebe in der Umgebung. Drei Augenzeugen beschreiben die Lage der Juden folgendermaßen: „... Die Arbeit war schwer, die Verpflegung mangelhaft und die Unterbringung sehr schlecht. (...) Der Gemeindegemeindevorstand, Herr Wagner, und der Quartiergeber, Herr Schierz, haben sich nach Kräften bemüht, das traurige Los der unglücklichen Menschen zu erleichtern. Die ärztliche Betreuung aller jüdischen Zwangsarbeiter hatte der ungarische jüdische Arzt Dr. Leopold Fisch, welcher unter schwierigsten Verhältnissen die ärztliche Betreuung seiner Landsleute aufrechtzuerhalten suchte...“³²⁾ Diesen drei Augenzeugen gelang am 16. April 1945 mit Unterstützung des Amtsarztes Dr. Artur Lanc sowie des Tierarztes Dr. Krisch die Flucht aus dem Lager. Bis zum 7. Mai wurden sie auf dem Dachboden der Weißgerberei Weißensteiner in Hoheneich versteckt und von Herrn Weißensteiner verpflegt.³³⁾

Jüdische Arbeitskräfte aus Gmünd waren auch in Weitra im Sägewerk der Firma Knapp und einem Sägewerk in Schrems eingesetzt. Auch in zwei Groß-Sieghartser Textilfabriken arbeiteten von Juli 1944 bis April 1945 einige Juden, die noch schlechter als Polen, Russen und Ukrainer behandelt wurden. Einige von ihnen starben und wurden auf dem Pfarrfried-

²⁹⁾ DÖW, Akt Nr. 13 657, Urteil des Sondergerichts beim Landgericht Krems gegen Jan Riedel und Stanislaw Plaza, 15. 5. 1941.

³⁰⁾ NÖLA, VR 331/45, Anklageschrift beim Kreisgericht Krems gegen Bianchi Onorino und Scuotto Pietro, 22. 8. 1945. — Stadtgemeinde Horn, Restbestand 1939-1945, Anzeige von Frau Segl, 6. 9. 1945.

³¹⁾ Siehe auch: Szabolcs Szita, Ungarische Zwangsarbeit im Waldviertel 1944/45. In: Das Waldviertel 42 (1993) S. 309-334, und Friedrich B. Polleroß, 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 25, Krems 1983) S. 91-93 und 122-134.

³²⁾ DÖW, Akt Nr. E 20 164, Eidesstattliche Niederschrift der ehem. Häftlinge Leopold Fisch, Georg Ujhelly und Piroška Blau aus Ungarn beim Gemeindeamt in Gmünd betreffend ihre Rettung aus dem Lager Gmünd im April 1945, 22. 5. 1945.

³³⁾ Ebenda.

hof beigesetzt.³⁴⁾ In Heidenreichstein existierte auf der Margithöhe ein Barackenlager für Juden, die zum Teil in der Strickwarenfabrik Patria arbeiteten.³⁵⁾

Die Situation nach Kriegsende

Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches bedeutete für die meisten der im Reich eingesetzten ausländischen Arbeitskräfte eine Erlösung — der Rückkehr in ihre Heimat stand nun fast nichts mehr im Weg. Manche machten sich selbständig auf den Weg, andere warteten an ihren Arbeitsplätzen die Verfügungen der Alliierten ab. Zum Teil wurden sie in das ehemalige Kriegsgefangenenlager Gneixendorf gebracht, zum Teil entstanden in manchen Städten des Waldviertels, wie etwa in Zwettl, riesige Ostarbeiterlager.

Einige Wochen nach Kriegsende faßten die Alliierten alle im Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches angetroffenen Ausländer unter dem Namen „Displaced Persons“ in „Assembly centers“ zusammen, stellten deren Versorgung sicher und bereiteten die Repatriierung vor. Dabei traten Schwierigkeiten auf, als zahlreiche Ostarbeiter die Rückkehr in ihre Heimat verweigerten, da sie — nicht immer zu Unrecht — eine Verfolgung als Nazi-Kollaborateure befürchteten.

Vereinzelt kam es auch vor, daß ehemalige ausländische Arbeitskräfte aus persönlichen Gründen blieben und eine neue Existenz aufbauten.

³⁴⁾ Pfarrchronik Groß-Siegharts, siehe Eintragung zu 1944.

³⁵⁾ Frau Lichtenstein, Gesprächsrunde Heidenreichstein II, 28. 1. 1988, Verein für erzählte Lebensgeschichte, Gesprächsprotokoll im Besitz der Verfasserin.

Ralph Andraschek-Holzer

Aus Anlaß des 850jährigen Gründungsjubiläums von Stift Altenburg

Aspekte der Altenburger Wissenschaftsgeschichte und überregionale Geistesgeschichte¹⁾

Im Jahr 1992 hielt Karl Gutkas vor der Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes einen Vortrag, welcher auch in Druck erschien.²⁾ Dieser grundsätzlich verdienstvolle Beitrag zu elementaren Fragen der gegenwärtigen heimatkundlichen Forschung weist unverkennbar programmatischen Charakter sowie eine stellenweise emotionell-mitreibende Diktion auf, gleichzeitig aber auch gewisse Mängel in der Herausarbeitung bestimmter wissenschaftsgeschichtlicher Details.

So erwähnt Gutkas u. a. die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt auftretenden Bemühungen von nichtkirchlicher Seite, die Erforschung von Heimatgeschichte zu

¹⁾ Vorliegende Arbeit wurde am 16. 6. 1994 in freier gefügter Fassung als Vortrag im Verein für Landeskunde von Niederösterreich in Wien präsentiert.

²⁾ Karl Gutkas, Aufgaben der Heimatforschung heute. In: Das Waldviertel 41 (1992) S. 329-337.

betreiben.³⁾ Ferner wird — völlig zurecht — festgehalten, daß daneben auch die Bemühungen kirchlicher Kreise um die Heimatkunde weiterliefen, wobei Alois Plesser und Stefan Biedermann besonders genannt werden.⁴⁾ — Daß der Geraser Prämonstratenser Alfons Žak hier unerwähnt bleibt, ist ebenso bedauerlich wie die chronologisch falsche Reihung der „Museumsgründer“ Johann Krahuletz (Eggenburg) — Josef Höbarth (Horn) — Franz Kießling (Drosendorf).⁵⁾ Abgesehen von der Tatsache, daß das nach Höbarth benannte Museum in Horn erst 1930 verwirklicht werden konnte und somit an der „ersten Welle“ von Museumsgründungen in Niederösterreich nicht teilhatte, ergibt sich ein weiteres Problem: So kann nämlich von den genannten Persönlichkeiten nicht undifferenziert gesagt werden, daß es sich bei ihnen um „Begründer von Heimatmuseen“ handelt⁶⁾, da hier das Zusammenspiel von Sammler/Forscher und diesen unterstützendem Verein im Rahmen stadtbürgerlicher kultureller Emanzipationsbestrebungen bzw. — im Fall Kießlings — auch ideologischer Legitimationstendenzen zu beachten ist.⁷⁾

Diese marginal erscheinenden, jedoch unleugbaren Mängel stellen m. E. ein Indiz für die gegenwärtig zu ortende weitgehende Vernachlässigung regionaler Wissenschaftsgeschichte dar. Zugegebenermaßen verdiente diese zweifellos mehr und sorgfältigere Behandlung, als dies in einer als Vortrag präsentierten knappen Zusammenschau wie derjenigen von Gutkas überhaupt geschehen kann, ist jedoch sicherlich nicht nur Gegenstand der Heimatforschung im engeren Sinn, nämlich lokal bezogener Heimatforschung. Wissenschaftsgeschichte auf lokaler Ebene kann ja wohl am besten aus supralokaler Sicht erforscht werden, denn nur so verfügt man über das erforderliche Instrumentarium zum Erstellen von Bibliographien sowie zum Anstellen wissenschaftlich fundierter interpersonaler und überlokaler Vergleiche.

Das Resultat liegt im Betreiben von Wissenschaftsgeschichte auf regionaler Ebene. Bei diesem wenig ins breitere Bewußtsein gedungenen Aspekt allgemein-regionaler Forschung sollten zwei m. E. wesentliche Gesichtspunkte zur Geltung kommen:

1. Regionale Wissenschaftsgeschichte ist ein wesentlicher und anderen Aspekten gleichberechtigter Teilbereich der Regionalgeschichte.
2. Regionale Wissenschaftsgeschichte ist auch konstituierender Bestandteil überregionaler Geistesgeschichte.

Einschlägige Forschung richtet ihr Augenmerk begrifflicherweise zunächst auf Personen, Institutionen, Orte und Kleinräume (z. B. politische Bezirke); im Fall der forschenden Persönlichkeiten wäre noch ein beträchtliches Potential auszuschöpfen. Dem Verfasser kam bei den Vorarbeiten zu einer Würdigung des Lebenswerks von Friedrich Endl⁸⁾ zu Bewußtsein, daß es nicht sehr viele Arbeiten zur österreichischen Historiographie auf

³⁾ Vgl. ebd., S. 330.

⁴⁾ Ebd.

⁵⁾ Vgl. ebd., S. 330-331.

⁶⁾ Ebd., S. 331.

⁷⁾ Was ferner besonders an diesem Abschnitt des grundsätzlich wertvollen Gutkas'schen Beitrags auffällt, ist die ungleichmäßige Beigabe von Literaturangaben: Während Plesser und Krahuletz mit je einem Nachruf bzw. einer Arbeit gewürdigt werden, findet sich zu Biedermann, Kießling und Höbarth gleichermaßen keine einzige zitierte Arbeit.

⁸⁾ Ralph Andraschek-Holzer, Das Lebenswerk von P. Friedrich Endl OSB (1857-1945): ein vorläufiger Bericht. In: Ralph Andraschek-Holzer (Bearb.), Benediktinerstift Altenburg 1144-1994 (= StMBO, Erg.-Bd. 35, St. Ottilien 1994) S. 381-408.

regionaler Ebene gibt.⁹⁾ So existieren vor allem Überblicksarbeiten, Spezialbibliographien, Nachrufe und biographische Abrisse in Nachschlagewerken und regionalhistorischer Literatur, doch zahlreiche Forschungslücken wären noch zu schließen. Bei der Vorarbeit zur in Anm. 8 genannten Studie mußte ferner festgestellt werden, daß vorläufig Aufwand und Ergebnis monographischer Untersuchungen in einem ungünstigen Verhältnis zueinander stehen werden, wenn nicht folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

1. wenn nicht die bibliographische Dokumentation bestimmter Forschungsgebiete bzw. deren Aufarbeitung geleistet sein wird,
2. wenn nicht ähnliche Arbeiten für andere Regional-, Lokal- und Ordenshistoriker vorliegen, wenn also nicht die restlose bibliographische Erfassung der wichtigsten im Druck erschienenen Arbeiten solcher Persönlichkeiten und die Würdigung von deren Lebenswerk vollzogen ist, namentlich um Vergleiche zwischen den untersuchten Persönlichkeiten zu erleichtern.

Selbst monographische Untersuchungen stoßen jedoch auf Schwierigkeiten, gibt es immerhin Persönlichkeiten, deren wissenschaftliche Würdigung genaugenommen nur von seiten interdisziplinärer Forschung bewältigt werden kann, etwa bei Kießling¹⁰⁾ und Žak.¹¹⁾ Besser in bezug auf die Forschungslage verhält es sich im Fall lokal gebundener, doch in ihre regionale Umgebung hinaus wirkender kirchlicher Institutionen. Deren Erforschung insgesamt erscheint zunächst methodisch weit schwieriger, weil sie einerseits verstärkt interdisziplinäres Vorgehen erfordert; andererseits wird sie aufgrund des allen derartigen Institutionen gleichen übergeordneten administrativen und ideologischen Rahmens (und der dadurch gegebenen Vielfalt an Vergleichsmöglichkeiten und -beispielen) auch wieder erleichtert.

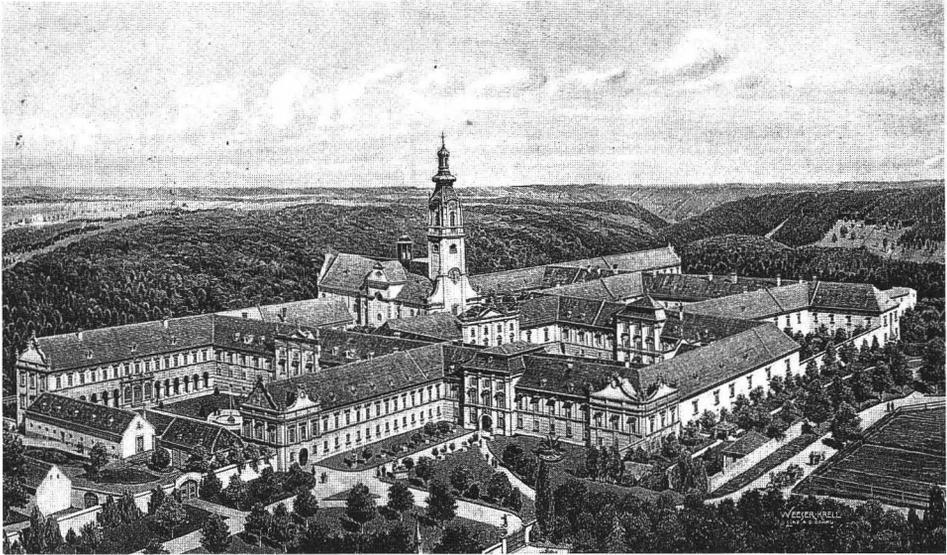
Am Beispiel von Stift Altenburg läßt sich nun dreierlei besonders augenfällig machen:

1. die Interaktion zwischen klösterlicher Hausgeschichtsforschung und deren eigener Geschichte,
2. die Tatsache, daß klösterliche Haushistoriographie nicht nur zur Hausgeschichte zählt, sondern namentlich auf regionaler Ebene von Belang ist,

⁹⁾ Für diesen Abschnitt vgl. Ralph Andraschek-Holzer, Zum 850-Jahr-Jubiläum der Benediktinerabtei Altenburg 1144-1994: Die „Altenburger Historikerschule“ des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Unsere Heimat 65 (1994) S. 4-12.

¹⁰⁾ Gegenüber den bedauernden Feststellungen von Andraschek-Holzer, Historiker (wie Anm. 9), S. 5, hat sich erfreulicherweise einiges zum Besseren gewendet: So existiert nicht nur eine neuerer Versuch einer seriösen Würdigung Kießlings aus volkskundlicher Sicht (Hermann Steininger, Franz Xaver Kießling und die Volks- und Heimatkunde in Niederösterreich. In: Das Waldviertel 43 (1994) S. 49-56), sondern auch, bisher leider fast unbeachtet geblieben von regionalhistorischer Forschung, die sportwissenschaftliche Arbeit von Franz Benda, Der Deutsche Turnerbund 1889. Seine Entwicklung und Weltanschauung (= Diss. der Univ. Wien 216, Wien 1991), welche Kießlings einschlägigen Aktivitäten breiten Raum widmet. (Für die lebenswürdige Überlassung eines Exemplars dieser Arbeit danke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. H. Strohmeyer herzlich.) Ein wesentliches Erfordernis wäre nun die Erforschung der in der genannten Untersuchung andeutungsweise genannten Bezugsquellen für die Ideologeme der Kießlingschen Weltanschauung aus geistesgeschichtlicher Sicht.

¹¹⁾ Bisher noch unbekannt war dem Verfasser das Manuskript von Bernhard Michel Schelpe O. Praem., Alfons Gebhard Žak — Prämonstratenser der Abtei Geras, Ordensgeschichtler und Heimatforscher 1868-1931. (Ungedr. Hausarbeit zur Erlangung der Lehramtsprüfung in Religion, Trabenreith 1969). — Diese vor allem eine genaue Biographie (mit Itinerar) und Bibliographie Žaks bietende Untersuchung sollte künftig die ihr gebührende Beachtung finden; auf Anregung des Autors wurde eine Kopie für die NÖ Landesbibliothek angefertigt, wodurch die Arbeit nunmehr leichter zugänglich ist als das vom Verfasser benutzte Exemplar der Geraser Stiftsbibliothek, dessen lebenswürdige Bereitstellung Herrn Prof. Dr. A. J. Pfiffig O. Praem., Geras, zu danken ist.



Historische Aufnahme des Stiftes Altenburg (vor dem Ersten Weltkrieg)
(Sammlung Erich Rabl, Horn)

3. daß sie in mehr oder weniger zuverlässigem Ausmaß auch von geistesgeschichtlicher Relevanz ist und somit die Formel regionale Wissenschaftsgeschichte = Bestandteil überregionaler Geistesgeschichte durchaus zutreffend erscheint.

Die wohl traditionsreichsten Kulturinstitutionen unseres Landes, die Klöster, haben bildungs- und wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen im Rahmen der Erforschung der jeweiligen Hausgeschichten längst breiten Raum gewidmet, wobei der Sammlung, Auswertung und Publizierung historischer Zeugnisse zunächst begrifflicherweise Vorrang eingeräumt wurde vor bibliotheksgeschichtlichen oder gar kodikologischen Forschungen.

Auch Altenburg ist hierin keine Ausnahme. Obwohl in der wissenschaftsgeschichtlich für Österreich insgesamt so bedeutsamen Epoche der frühen Neuzeit nachweislich historisches Interesse von seiten Altenburger Konventualen zu orten ist¹²⁾, dauert es noch, ausgehend von Beschäftigung mit Weltgeschichte¹³⁾, bis ins 19. Jahrhundert, als, vielfach noch

¹²⁾ Vgl. P. Gregor Schweighofer OSB, Die Handschriften des Stiftes Altenburg, maschinschr. Manuskript (Sonderkatalog Nr. 1, o. O. Altenburg, 1956) S. 131, Cod. AB 13 F 29: Dabei handelt es sich um ein Manuskript von P. Raimund Weinberger, Sammelwerk von Lesefrüchten (aus der Kirchen- und Weltgeschichte . . .). — Zu Schweighofers Katalog vgl. Ralph Andraschek-Holzer, Aus niederösterreichischen Klosterbibliotheken: Der Codex Altenburgensis AB 15 E 6 (Göttweig 1505) in der historischen und philologischen Forschung. In: Unsere Heimat 64 (1993) S. 4, Anm. 3, sowie jüngst Werner Telesko, Die Pergamenthandschriften im Benediktinerstift Altenburg. In: Andraschek-Holzer, Altenburg (wie Anm. 8) S. 118 f.

¹³⁾ Die Befassung mit „total“ gesehener Weltgeschichte war schließlich jahrhundertlang elementarer Bestandteil christlich-theologischer Arbeit! — Vgl. das prominenteste Beispiel, die „Chronik“ Ottos von Freising: *Otonis Episcopi Frisingensis, Chronica sive historia de duabus civitatibus* = Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten. Übers. von Adolf Schmidt, hrsg. von Walther Lammers (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 16, Darmstadt 1990) S. XLI/XLII: „Schon aus der Diaposition der Chronik sind allgemeine Grundformen mittelalterlichen Geschichtsdenkens abzulesen, so etwa die Gewißheit der universalen Einheit alles historischen Geschehens am einheitlichen Menschengeschlecht. D. h. die ganze Welt und Menschheit mit allen Schauplätzen wird im Zusammenhang gesehen.“ — Auf einer dogmatischen und heilsgeschichtlichen Konzeption von Kirche und Geschichte fußt letztlich die gesamte kirchengeschichtliche For-

vom Interesse an aktuellen, also damals „zeitgeschichtlichen“ Phänomenen wie der Französischen Revolution¹⁴⁾ bzw. fachspezifisch kirchengeschichtlichem Interesse¹⁵⁾ überlagert, schließlich bei Alois Messerer¹⁶⁾ und bei Honorius Burger die Befassung mit dem „übergeordneten“ geschichtlichen Rahmen in Grundlagenforschung zur wissenschaftlichen Durchdringung der Hausgeschichte mündet.¹⁷⁾

Was andere Abteien schon vergleichsweise früh angingen¹⁸⁾, bewältigte Altenburg erst im 2. bzw. 3. Viertel des 19. Jahrhunderts, nämlich die Bereitstellung aller verfügbaren historischen Zeugnisse in Form von — vom heutigen Standpunkt aus — zwar unzureichenden, gleichermaßen jedoch unersetzlichen Publikationen.¹⁹⁾

Auch das, was für Altenburg vom Verfasser als in gewissem Sinn besonders charakteristisch und daher „schulbildend“ angesprochen wurde, nämlich die besonders auf die ihr Kloster umgebende Landschaft konzentrierte wissenschaftliche Perspektive²⁰⁾, ist ein Charakteristikum bereits früher wissenschaftlich aktiv gewesener Abteien.²¹⁾ — Stift Altenburg beweist zwar gerade auch in diesem Fall, daß seine Wissenschaftsgeschichte Teil einer überregional zu sehenden Geistesgeschichte ist, allerdings mit beträchtlicher zeitlicher Verspätung gegenüber wirtschaftlich potenteren und politisch einflußreicheren Ordenshäusern.

schung, wengleich der Begriff „Heilsgeschichte“ erst im 19. Jahrhundert entstand; vgl. Edith Saurer, Kirchengeschichte als historische Disziplin? In: Engel-Janosi, Friedrich/Klingenstein, Grete/Lutz, Heinrich (Hgg.), Denken über Geschichte, Aufsätze zur heutigen Situation des geschichtlichen Bewußtseins und der Geschichtswissenschaft (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 1, Wien 1974) S. 157-169.

¹⁴⁾ Vgl. Schweighofer, Handschriften (wie Anm. 12) S. 144, AB 13 B 16 (Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution) und AB 13 B 17 (Biographische Skizzen aus der Zeit der Französischen Revolution). — Weitere Manuskripte Scheuers werden aufgelistet bei z. B. *Scriptores ordinis S. Benedicti qui 1750-1880 fuerunt in imperio Austriaco-Hungarico (Vindobonae 1881)* S. 406. — Darauf fußend die Angaben von Anton Erdinger, *Bibliographie des Clerus der Diocese St. Pölten von der Gründung derselben bis auf die Gegenwart (1785-1889)* (St. Pölten ²1889) S. 223.

¹⁵⁾ Vgl. Exzerptmanuskripte, mitgeteilt von Schweighofer, Handschriften (wie Anm. 12) S. 153: AB 14 B 10 (Chronologisches Verzeichnis aller röm. Päbste und Kaiser bis auf gegenwärtige Zeit), AB 14 B 11 (Alphabetisches Verzeichnis aller Ketzler und Irrlehrer), AB 14 B 12 (Verzeichnis aller Kirchenversammlungen und After- oder Winkelversammlungen), AB 14 B 13 (Chronologische Tafeln der Kirchengeschichte).

¹⁶⁾ Vgl. *Scriptores* (Anm. 14) S. 299 (*Succintum Chronicon praecipuorum domus nostrae (i. e. Altenburgensis) momentorum e documentis tabularii nostri excerptum. Viennae, typis congregationis Mechitharisticae 1839*). — Darauf fußend Erdinger, *Bibliographie* (wie Anm. 14) S. 176. — Zu Burger vgl. jüngst Andraschek-Holzer, *Historikerschule* (wie Anm. 9) S. 4, Anm. 3.

¹⁷⁾ Vgl. Schweighofer, Handschriften (wie Anm. 12) S. 154. — Eine eingehende Würdigung der Leistung Burgers steht leider noch aus.

¹⁸⁾ Vgl. Anna Coreth, *Historiographie in der Zeit des Barock*. In: R. Feuchtmüller, E. Kovacs (Hgg.), „Welt des Barock“ (Wien-Freiburg-Basel 1986) S. 189: „Noch während des 30jährigen Krieges schrieb der spätere Abt des Zisterzienserklosters Zwettl, Bernhard Linck, ein Werk, das noch den Stil des frühen Barock atmet. Es wurde erst im 18. Jahrhundert in zwei repräsentativen Bänden unter dem Titel ‚Annales Austro-Clavallenses, vulgo Zwettl...‘ herausgegeben.“ — Ein ebenso prominentes Beispiel ist der Göttweiger Gottfried Bessel, dessen „Chronicon Gottwicense“; erster Band, 1732 erschienen; betreffend Literatur vgl. Andraschek-Holzer, *Historikerschule* (wie Anm. 9) S. 5, Anm. 4.

¹⁹⁾ Vgl. Honorius Burger, *Urkundenbuch der Benedictiner-Abtei zum heiligen Lambert zu Altenburg in Niederösterreich vom Jahre 1144-1452* (= *Fontes rerum austriacarum* II/21, Wien 1865).

²⁰⁾ Vgl. Andraschek-Holzer, *Historikerschule* (wie Anm. 9) pass.

²¹⁾ Coreth ortet diese „für die Geschichtsschreibung österreichischer Klöster typische enge Verflechtung der Stiftsgeschichte mit der des umliegenden Gebietes“ schon für das Annalenwerk Lincks; vgl. Coreth, *Historiographie* (wie Anm. 18) ebd. — Im Fall Altenburgs gilt, soviel muß allerdings betont werden, besagte Verflechtung erst für die Zeit von ca. 1860-1980.

Wissenschaftsgeschichte wiederum, um zum eigentlichen Thema zurückzukehren, wurde erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu erforschen begonnen: Hier war es Friedrich Endl, welcher als erster einschlägige Arbeiten vorlegte. Endl, Leander Helmling, Robert Breitschopf und Gregor Schweighofer erwarben sich insbesondere um die Erforschung der Bibliotheksgeschichte bzw. der historischen Buchbestände Altenburgs unschätzbare Verdienste. Aussagen über eine mittelalterliche Klosterbibliothek machen zu wollen, ist keineswegs einfach, genausowenig die Erforschung historischer Wissenschaftspflege aufgrund einer in ihrer Geschichte mehrmals von bedeutenden Zäsuren betroffenen historischen Bibliothek — das Ganze noch dazu vom heutigen Bestand aus!

Zur Bedeutung einer Bibliothek im benediktinischen und damit auch — mit Abstrichen — im abendländischen Mönchtum ist wohl keine Diskussion erforderlich. Die Benediktus-Regel sieht in der strengen Vierzig-Tage(=Fasten)zeit vor, daß alle Mönche „je ein Buch aus der Bibliothek erhalten sollen, das sie von vorne an ganz lesen sollen. Diese Bücher sind zu Beginn der Vierzig-Tage auszugeben.“²²⁾

Sehr wahrscheinlich hat auch Stift Altenburg schon von Anfang an eine eigene Bibliothek sein Eigen nennen können; es existieren zumindest Indizien dafür, daß — wie so oft geschehen — bei der Gründung eines neuen Klosters diesem eine gewisse „Grundaustattung“ an Literatur von seiten des Mutterklosters her mitgegeben wurde.²³⁾

Zwar existieren zwei mittelalterliche Bücherverzeichnisse aus der Frühzeit des Klosters, einmal 25, einmal 62 Buchtitel²⁴⁾, doch kann von diesen vor dem 17. Jahrhundert kärglich gestreuten Belegen aus nicht auf Bestand und Umfang der mittelalterlichen Abteibibliothek Altenburgs während der langen Zeit von 1144 bis 1678²⁵⁾ (das erste neuzeitliche Datum eines Belegs über den Bestandsumfang, allerdings nur Bände, nicht Titel betreffend) geschlossen werden. Jene Bücherverzeichnisse müssen aufgrund ihrer frühen Entstehung als besonders kostbar betrachtet werden; zudem existieren im Fall der niederösterreichischen Klöster aus diesen frühen Jahrhunderten nicht allzuvielen Vergleichsbeispiele.²⁶⁾

Was nun den mutmaßlichen Umfang einer mittelalterlichen Bibliothek wie derjenigen Altenburgs betrifft, so kann man bei Schätzungen nicht vorsichtig genug sein. Leicht verdorben durch die in Ecos erfolgreichem, weitverbreitetem und durch Verfilmung zusätzlich popularisiertem Roman gemachten Angaben über die Bestandsgröße mittelalterlicher Klo-

²²⁾ Die Regel St. Benedikts. Eingeleitet, übersetzt und aus dem alten Mönchtum erklärt von P. Basilius Steidle (Beuron/Hohenzollern 1952) S. 247/248.

²³⁾ Vgl. Gregor Schweighofer OSB, Die Altenburger Klosterbibliothek. In: *Biblos* 7 (1958) S. 112: „Ob die 12 Mönche aus St. Lambrecht, welche 1144 das Poigreichkloster in Altenburg besiedelt haben, außer liturgischen auch andere Bücher mitbrachten, wissen wir nicht. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß wenigstens die zwei Pergamentblätter, zwischen welche das Pergamentmanuskript „Sermones ad varia S. Scripturae verba“ (...) AB 13 F II) gebunden wurde und welche den Schriftcharakter des 10. Jahrhunderts zeigen, aus einer Lambrechter Handschrift stammen.“ — Zum Problem des fehlenden Nachweises einer solchen Besiedlung Altenburgs vgl. Ders., Die Geschichte des Stiftes Altenburg. In: Hanna Egger u. a., *Stift Altenburg und seine Kunstschatze* (St. Pölten-Wien 1981) S. 7.

²⁴⁾ Vgl. Leander Helmling, Zwei alte Bücher-Verzeichnisse im Stifte Altenburg (N.-Oe.). In: *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner-Orden* 42 (1924) S. 233-240; eine Diskussion von Helmlings Ergebnissen findet sich bei Schweighofer, *Klosterbibliothek* (wie Anm. 23) S. 112. — Es handelt sich um die Kodizes AB 14 D 15 sowie AB 13 A 22; vgl. Schweighofer, *Handschriften* (wie Anm. 12) S. 1; sowie neuerdings Telesko, *Pergamenthandschriften* (wie Anm. 12) S. 117.

²⁵⁾ Vgl. Endl, s. u. Anm. 32, S. 150, welcher den von Abt Maurus Boxler mit dem Wiener Buchbinder Ludwig Conradt am 4. 7. 1678 geschlossene Kontrakt erstmals mitteilt.

²⁶⁾ Vgl. Theodor Gottlieb (Bearb.), *Niederösterreich (= Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Österreich, I. Bd., Wien 1915)*.



Historische Aufnahme des Bibliothekssaales von Stift Altenburg (vor 1912)
(Sammlung Erich Rabl, Horn)

sterbüchereien, neigt das breite Publikum eher zu einer zahlenmäßigen Überschätzung. Wenn der genannte Autor seinen Bruder William die besuchte namenlose Abtei u. a. rühmen läßt, „daß die sechstausend Codizes, derer sich Novalisa vor mehr als einem Jahrhundert [ca. 1200!, der Verf.] rühmte, im Vergleich zu Euren wenig sind . . .“²⁷⁾, so ist dies selbstverständlich nicht ernst zu nehmen.²⁸⁾ — „Im allgemeinen kann man sagen, daß eine Sammlung der karolingisch-ottonischen Zeit mit 200 bis 300 Bänden eine gute und mit 500-600 Bänden eine sehr gute Bibliothek war. Dies gilt auch für die in der scholastischen Zeit entstandenen Bibliotheken, nachdem diese auch ohne die breite patristische Literatur des Frühmittelalters auf der Höhe ihrer Zeit sein konnten.“²⁹⁾ — Einige Dutzend Bände bis ins 15. Jahrhundert sind also eine realistische Annahme, wenngleich hier nur deduktiv und nicht etwa vom heutigen Handschriftenbestand³⁰⁾ auf einen früheren geschlossen werden kann.³¹⁾

²⁷⁾ Umberto Eco, *Der Name der Rose*. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber (München-Wien 1983) S. 50.

²⁸⁾ Vgl. dazu Rolf Köhn, „Unsere Bibliothek ist nicht wie die anderen . . .“ — Historisches, Anachronistisches und Fiktives in einer imaginären Bücherwelt. In: Max Kerner (Hg.), „. . . eine finstere und ungläubliche Geschichte“? — Mediävistische Notizen zu Umberto Ecos Mönchsroman ‚Der Name der Rose‘ (Darmstadt 1987) S. 83: „Es ist das Spiel mit imaginären Details, die als historische Realien auftreten, tatsächlich aber literarische Fiktionen in scheinbar geschichtlichem Gewande sind.“

²⁹⁾ Ladislav Buzas, *Deutsche Bibliotheksgeschichte des Mittelalters* (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 1, Wiesbaden 1975) S. 140.

³⁰⁾ Es handelt sich um ca. 100 Handschriften, in welchen ca. 360 Werke enthalten sind.

³¹⁾ Schließlich ergibt sich hier das Problem, daß viele Handschriften womöglich entweder gar nicht den heutigen Aufbewahrungsort als Entstehungsort annehmen können (vgl. Klaus Klein, *Deutschsprachige Handschriften*

Will man weiter in die Altenburger Wissenschaftsgeschichte vordringen und zudem die oben geäußerten Thesen bestätigen oder widerlegen, konsultiert man am besten einen von mir als besonders wichtig betrachteten Aufsatz von P. Friedrich Endl.³²⁾

Der Autor ist hierin besonders bemüht, erst einmal einen Überblick über die Quellenlage zu erarbeiten und, davon ausgehend, eine erste Periodisierung der Altenburger Wissenschaftsgeschichte zu erarbeiten. Dabei war für ihn zunächst die seit dem 17. Jahrhundert befriedigend zu nennende Quellenlage relevant; die kriegerischen Ereignisse des Spätmittelalters, vor allem die Hussiteneinfälle, werden von ihm im erwähnten Aufsatz für die Schwierigkeiten verantwortlich gemacht, dasjenige aus dem historischen Befund zu belegen, was er nur durch deduktiven Schluß konjizieren konnte.

„(. . .) nur Weniges aus der geistigen Werkstätte der Vorfahren der ersten Jahrhunderte ist auf uns gekommen und das Wenige läßt sich theilweise auch wiederum vorderhand noch nicht als dieser geistigen Werkstätte entstammend definieren, weil es nur verstümmelt auf uns gekommen ist.“³³⁾ „Unersetzlichen Schaden fügten dem Stifte die Hussiten zu.“³⁴⁾

Weiters waren natürlich sämtliche archivalischen Quellen für Endl von Bedeutung, wobei er zu Beginn seines chronologischen Überblicks einer Frage besonders breiten Raum widmet, der Frage, inwieweit die Möglichkeit der Postulierung einer nur in Form von Indizien zu belegenden Klosterschule besteht. Dazu muß man wissen, daß Endl wiederum besonderes Interesse an Schulgeschichte hegte und dieses Interesse sich in etlichen einschlägigen Publikationen niederschlug.³⁵⁾

„Schon frühzeitig dürfte hier also eine Klosterschule geblüht haben, von der allerdings erst eine Nachricht im Jahre 1290 im hiesigen Urkundenbuche (. . .) verlautet, indem eine Urkunde als Zeugen den Herrn Syfrid Schulmeister anführt (. . .). Leider ist sämtliches Material über diese Schule (die Conventschule?) zugrunde gegangen und falls noch Manuscripte aus dieser Schule vorhanden wären, sind sie ausser einigen nicht mehr zu agnoscieren, weil der Name des Verfassers zugleich mit den letzten Blättern abgerissen ist.“³⁶⁾

des Mittelalters im Benediktinerstift Altenburg/NÖ. In: Andraschek-Holzer wie Anm. 8) S. 215: „Für keine der sechs deutschsprachigen Handschriften in Altenburg läßt sich zweifelsfrei nachweisen, daß sie bereits im Mittelalter in Altenburg aufbewahrt oder benutzt wurde . . .“) oder deren Anschaffung aufgrund bestimmter epochal zu fixierender Interessen der Mönche zeitlich viel später als im Jahrhundert ihrer Entstehung angenommen werden muß (vgl. — wiederum auf volkssprachliche, allerdings poetische Literatur bezogen — Wolfgang Schmitz, Deutsche Bibliotheksgeschichte (= Langs Germanistische Lehrbuchsammlung 52, Bern-Frankfurt am Main-New York, 1984) S. 45/46: „Wahrscheinlich ist Fechtlers Vermutung richtig, daß die mittelhochdeutsche Poesie erst dann offiziell in die der Wissenschaft zugewandten Benediktinerklöster eindrang (. . .), als sie Angelegenheit antiquarischer oder wissenschaftlicher Beschäftigung geworden war . . .“).

³²⁾ Friedrich Endl, Ueber Studium und Wissenschaft im Benedictiner-Stifte Altenburg bei Horn in Nieder-Oesterr. seit den ältesten Zeiten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner-Orden 20 (1899) S. 146-151, 458-470.

³³⁾ Ebd., S.146.

³⁴⁾ Ebd., S.147.

³⁵⁾ Vgl. die Endl-Bibliographie in Andraschek-Holzer, Lebenswerk (wie Anm. 8) S. 399 ff. — Das erwähnte schulgeschichtliche Interesse Endls ist wohl auch im Rahmen des Aufschwungs österreichischer Schulhistoriographie im späten 19. Jahrhundert zu sehen und daher auch von dieser Warte aus von supralokaler geistesgeschichtlicher Relevanz. — Vgl. dazu den Sammelband Elmar Lechner u. a. (Hgg.), Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Probleme und Perspektiven der Forschung (= Österr. Akademie der Wiss., Phil.-Hist. Kl., Sitzungsberichte, 587. Bd., Veröffentlichungen der Kommission für Philosophie und Pädagogik, Heft 25, Wien 1992) pass.

³⁶⁾ Endl, Studium (wie Anm. 32) S. 148.

Auch die überregionalen historischen Entwicklungen und Innovationen werden von Endl herangezogen, um deduktiv Vermutungen über deren Einfluß auf das Altenburger Geistesleben bzw. dessen Wissenschaftsgeschichte anstellen zu können. Im Mittelpunkt der diesbezüglichen Überlegungen stehen naheliegenderweise die Gründung der Universität Wien und die Melker Reform, letztere damals praktisch noch unerforscht und in ihrer Relevanz für die Altenburger Hausgeschichte mangels Vorarbeiten für Endl daher nur in den Raum zu stellen. Der Autor ist hier aber trotz mangelnder historischer Fachausbildung Historiker genug, um nicht unbeweisbare Sachverhalte zu konstruieren, sondern im Konjunktiv zu schreiben oder wenigstens auf die unzureichende Quellen- bzw. Forschungslage zu verweisen.



P. Friedrich Endl (1857-1945) im Jahr 1908
(Foto: Stiftsarchiv Altenburg)

„Höheres Geistesleben dürfte in Altenburg angeregt worden sein, als die Universität in Wien gegründet wurde und in Aufnahme kam. (...) Nachdem im Jahre 1551 die Aebte neuerdings ermahnt wurden, zur Hebung der Frequenz der Universität einen Conventbruder oder Stipendiaten nach Wien zu senden, dürfte schon früher dieser Modus von den Aebten acceptiert worden sein.

Ob die Reformen des 15. Jahrhunderts (...) mit der Bildung der Melker Congregation einen nachhaltigen Einfluss auf die geistige Richtung des Stiftes ausgeübt hatten, muss aus Mangel an Nachrichten dahingestellt bleiben.“³⁷⁾

Hausgeschichtlich bildete für Endl die Gründung der Hauslehranstalt unter Abt Maurus Boxler eine besonders wichtige Zäsur, wobei der wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhang mit der Universität betont wird und aufgrund der nun erheblich günstigeren Quellen-

³⁷⁾ Ebd., S. 148.

lage erste fundierte Angaben zur Bibliotheksgeschichte Altenburgs gemacht werden können.

„Tüchtige Lehrkräfte für die Hauslehranstalt werden nun an der Universität in Wien herangebildet, wie die noch vorhandenen Collegienhefte beweisen. (. . .) Der gelehrte Abt Raimund Regondi leitete diesen Geist ernstes wissenschaftlichen Strebens im Vereine mit seinem Prior (. . .) glücklich herüber in das 18. Jahrhundert, in welchem das Stift eine schöne Blüte in jeder Beziehung feierte. An der Hauslehranstalt wird Philosophie und Theologie gelehrt und zwar von Professoren, welche gleichfalls an der Universität in Wien die Lehrbefähigung empfangen hatten.“³⁸⁾

Der zweite Teil von Endls Aufsatz, „Bibliographisches“ genannt, versucht das im ersten Teil Skizzierte durch konkrete Zeugnisse Altenburger Bildungsbeflissenheit aus allen Jahrhunderten gleichsam zu illustrieren. Bezeichnend dabei sind für die wissenschaftsgeschichtliche Situation des späten 19. Jahrhunderts symptomatische Tendenzen, etwa möglichst keine Epoche zu vernachlässigen, ferner das Bestreben, alles in irgendeiner Form als Quelle im weitesten Sinn dienliche tunlichst mitzuteilen — und Quellen waren in diesem Fall nicht zuletzt Werke der Stiftsbibliothek.

Im Zug der Erstellung eines anhand bibliographischer Zitate erarbeiteten ersten chronologischen Überblicks über die Wissenschaftsgeschichte seines Hauses stieß Endl sodann, unvermeidlich, auf den Pionier der Altenburger Hausgeschichtsforschung, den bereits erwähnten Abt Honorius Burger. Es ist dies nach der 1881 erschienenen Benediktinerbibliographie³⁹⁾ die erste Würdigung des wissenschaftsgeschichtlichen Ortes von Abt Honorius. — Zwar wird besagte Bibliographie nicht zitiert, dafür aber diejenige Erdingers⁴⁰⁾, welche der lateinisch abgefaßten Benediktinerbibliographie wesentlich verpflichtet ist.⁴¹⁾

„Bekannt ist als ein fruchtbarer Schriftsteller der im Jahre 1879 verstorbene Abt Honorius Burger. Die verdienstvolle, dem schriftstellerischen Wirken des Clerus der Diözese St. Pölten gewidmete ‚Bibliographie (. . .)‘ bringt über Abt Honorius (. . .).“⁴²⁾

Endl setzt dann fort mit einer eingehenden Würdigung der bildungspolitischen Bestrebungen des Barock, erarbeitet anhand bibliographischer und biographischer Daten sowie eigener bildungsgeschichtlicher Vorarbeiten, wobei der Autor sich auf seine reiche Kenntnis bestimmter archivalischer Quellen stützen konnte.

„(. . .) so erhellt aus den Annalen der Piaristen in Horn, dass feierliche und öffentliche Disputationen (. . .) im Stifte abgehalten wurden.

Leider berichten die citierten Annalen erst vom Jahre 1722 an regelmässig über die im Stifte Altenburg und zwar öffentlich abgehaltenen Disputationen.“⁴³⁾

³⁸⁾ Ebd., S. 150.

³⁹⁾ A. a. O.

⁴⁰⁾ A. a. O.

⁴¹⁾ Dies scheint von Endl mit voller Absicht getan worden zu sein, und zwar weniger mit Rücksicht auf ein der Latinität möglicherweise nicht holdes Lesepublikum, was bei diesem Publikationsorgan — den „Studien und Mitteilungen“! — ja wohl ausgeschlossen werden konnte. Vielmehr dürfte Erdingers Werk einen gewissen Eindruck auf Endl nicht verfehlt haben, weshalb es als — im übrigen auch leicht und allgemein zugängliches — Werk mit autoritativem Charakter entsprechende Würdigung bei Endl fand.

⁴²⁾ Endl, Studium (wie Anm. 32) S. 461.

⁴³⁾ Ebd., S. 464/465.

Endl wäre aber nicht Kind seiner Zeit, wenn er neben der seinem Gegenstand angemessenen nüchtern-wissenschaftlichen Stilisierung nicht auch — allerdings nur vereinzelt — blumigere Formulierungen gewählt hätte, um seinen Ausführungen zusätzlich etwas Anschauliches zu verleihen.

„Um die Zeit des Jahres 1770 verschwinden die Disputationen unter dem Drucke der damaligen Verhältnisse immer mehr. Die Furcht vor der Klostersaufhebung schlich durch die stillgewordenen Conventgänge der Stifte. Denn, man war nicht sicher, ob nicht ein Bote im nächsten Augenblicke das verhängnisvolle Decret überreichen könnte.“⁴⁴⁾

Bei Endl dominierte allerdings die offensichtliche Freude am Mitteilen unbekanntem Quellenmaterials, der Wunsch, Vorarbeiten für künftige Forschungen zu leisten, und das ausgeprägte Bestreben, auch den für die damaligen Verhältnisse jüngsten wissenschaftlichen Errungenschaften Honorius Burgers einen Platz in der Altenburger Wissenschaftsgeschichte zuzuweisen.

„Wie schon Eingangs erwähnt wurde, kann diese Arbeit nur als Studie betrachtet werden, welche bisher unbekanntes Material neben bekannten Dingen dem künftigen Forscher zu eingehenderem Gebrauche vorzuführen den Zweck hat.“⁴⁵⁾

Damit ordnet wiederum Endl sich durchaus ein in die Wissenschaftsgeschichte Altenburgs und der gesamten umliegenden Region, wenngleich — verglichen mit anderen Ordenshäusern — in Altenburg erst mit einer gewissen zeitlichen Verspätung ein entsprechender Standard hausgeschichtlicher Forschung erreicht werden konnte.

Anhand dieser exemplarisch ausgewählten Arbeit lassen sich die eingangs geäußerten drei zentralen Thesen wohl ganz gut bestätigen:

1. war man sich schon im 19. Jahrhundert durchaus der Interaktion zwischen klösterlicher Hausgeschichtsforschung und deren eigener Historizität bewußt; die Verknüpfung von Haushistoriographie und Hausgeschichte bildete für ihn nicht zuletzt die Gestalt des ersten Haushistoriographen und Abtes Honorius Burger,
2. ist die Relevanz einer solchen lokalen Historiographie für die supralokale evident; vor allem da die umliegende Region in angemessener Weise in die lokale Forschung einbezogen wurde — ein Kontinuum der Altenburger Hausgeschichtsforschung und gleichzeitig vielleicht ein Relikt barocker Traditionstränge,
3. ist eine solche regional relevante Wissenschaftsgeschichte auch von überregionaler geistesgeschichtlicher Bedeutung, und zwar nicht zuletzt daher, weil das Aufgreifen überlokaler und überregionaler Tendenzen mit zeitlicher Verspätung wiederum als Korrektiv einer supralokalen und -regionalen Historiographie dienen kann und in einschlägigen Untersuchungen daher unbedingt berücksichtigt werden muß.

⁴⁴⁾ Ebd., S. 468.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 468/469.

Aus der Geschichte Pöggstalls: Spuren der Sinzendorfer

Das Geschlecht der **Sinzendorfer**¹⁾ nannte sich nach dem Schloß Sinzendorf in Oberösterreich. Unter Lorenz und Reinprecht von Sinzendorf (um 1500) bildeten sich zwei Hauptlinien, die „Ernstbrunner Linie“ (nach Ernstbrunn in Niederösterreich), welche sich im 17. Jahrhundert in drei Äste aufspaltete, und die „Fridauer Linie“ (nach Fridau in der Steiermark). Dem Geschlecht entstammten bedeutende Männer, die in verschiedenen Funktionen im Dienst des Staates wirkten und hohe diplomatische Posten bekleideten. Die Sinzendorfer waren von 1610 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, nachdem einige Jahre vorher Johann Joachim Clemens von Sinzendorf Krida ansagen mußte, Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Rogendorf zu Pöggstall.

I. Die Sargtafeln aus der Sinzendorfergruft

Die Sinzendorfergruft in der Pöggstaller Schloßkirche besteht aus zwei miteinander verbundenen Räumen im linken Schiff der Kirche. Ursprünglich führte in jeden Raum eine eigene Stiege, der Abgang zur nördlicheren Gruftkammer wurde jedoch später zugemauert. Der Eingang zur südlicheren Kammer liegt unter den vorderen Bänken. Er war bis 1912 mit einer großen Marmorplatte abgedeckt, die nun im Schloß beim Zugang zur Wendeltreppe aufgestellt ist. Diese Platte ist mit der Jahreszahl „1613“ und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt.

Das **Sinzendorf-Wappen**, das in Pöggstall an mehreren Stellen erhalten ist (Rondell, Kaisersaal, Südepore der Pfarrkirche), ist blau-rot geteilt. Drei weiße Vierecke sind so gestellt, daß sich das mittlere Viereck aufwärts in das blaue Feld, die beiden anderen auf beiden Seiten abwärts in das rote Feld erstrecken, wodurch die Gestalt einer Mauerzinne entsteht. Der gekrönte Helm trägt zwei blau-rot quergeteilte Büffelhörner.

Beide Gruftkammern sind heute leer. Nur mehr zwei an die Wand der nördlichen Kammer gemalte Kreuze und die Buchstaben „P“ und „S“ sowie die Jahreszahl „Ao. 1619“ bezeichnen jene Stellen, wo einst die Särge des Pilgram von Sinzendorf und seiner Gemahlin Susanna abgestellt waren. Aus der Sinzendorfergruft sind acht zum Teil sehr bemerkenswerte Sargtafeln erhalten, die hier beschrieben werden sollen.²⁾ Diese Tafeln enthalten zahlreiche persönliche Aussagen und bildliche Darstellungen. Sie drücken in ihren Symbolen und ihren Sprüchen, die meist der Bibel entnommen sind, Sehnsucht nach Erlösung, Hoffnung und Freude sowie den Glauben an die Auferstehung aus.

¹⁾ Zum Geschlecht der Sinzendorfer vgl. (wenn nicht anders angegeben): Constant v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 35. Teil (Wien 1877) S. 12-24 und dazugehörige Stammtafel der Grafen und Fürsten von Sinzendorf. — J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch, IV. Bd., 4. Abt., Niederösterreichischer Adel (Nürnberg 1909) S. 150-157 und Tafeln 64-68.

²⁾ Ich danke der Forstverwaltung Pöggstall der Österr. Bundesforste, wo die Sargtafeln derzeit verwahrt werden, für die Möglichkeit, diese fotografieren zu dürfen. NB: Aus der Sinzendorfergruft in Ödenburg sind ebenfalls derartige Sargtafeln erhalten. Vgl.: Gustav Reingrabner (Red.), Evangelisch im Burgenland. 200 Jahre Toleranzpatent. Hg. v. d. Evangelischen Superintendentialgemeinde A. B. Burgenland (1981) S. 51 f.

Pilgram von Sinzendorf und seine Familie

1. Pilgram von Sinzendorf

Die rechteckige, reich gravierte Sargtafel des **Pilgram von Sinzendorf** (Kupfer, feuervergoldet; 30,5 cm/41,8 cm) hat folgende Rahmenumschrift: „IOB AM 19 CAP: ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT VND ER WIRD / MICH HERNACH AVS DER ERDEN AVFFERWECKEN VND ICH WERDE DARNACH MIT DISER MEINER HAVT VMBGEBEN / WERDEN IN MEINEM FLEISCH WERD ICH GOTT SEHEN DENSELBIGEN WERD / ICH MIR SEHEN VND MEINE AVGEN WERDEN IN ANSCHAVEN VND KEIN FREMBDER“. Das Hauptmotiv der Sargtafel ist ein Reiter in vollem Harnisch in einer Landschaft mit Burgen und Städten, der in seiner Rechten einen Deckelbecher (Erbschenkenamt in Österreich ob der Enns), in der Linken den Schild mit dem Wappen der Sinzendorfer hält. Der gekrönte Helm mit weit fliegender Helmdecke trägt zwei Büffelhörner. Das ovale Bild wird ebenfalls von einem Bibelvers eingerahmt: „ESAI E AM . 26. CAP: DEINE TODTEN WERDEN LEBEN VND MIT IHREN LEICHNAM AVFFERSTEHEN. WACHET AVF. VND RHVEMET . ALLE DIE IR LIGET VNTER DER ERDEN“. Links und rechts davon sind Stäbe mit Blüten, die Zwickel sind mit Darstellungen der Tugenden Glaube (mit Kelch und Kreuz), Liebe (Frau mit zwei Kindern), Hoffnung (mit Anker) und Geduld (Frau, die ihren Kopf mit einem Arm stützt, hält ein Lamm) geschmückt. Im unteren Drittel befindet sich — in Rollwerkrahmen, ver-



Grabplatte: Pilgram von Sinzendorf (1632)

ziert mit Blumen, Blättern und zwei Maskarons — die Inschrift: „HIER VEHET IN GOTT DER WOLGEBORNE HERR HERR / PILGRAMB HERR VON SINZENDORFF FREIHERR AVF ERNNSPRVN / HERR ZV FRIDAV VND RENNERSTORF OBRISTER ERBSCHENCKH IN / ÖSTERREICH OB DER ENNS RÖM: KHAI: MAIIST: CAMERER RATH VND / REGENDT DES REGIMENTS DER N:Ö: LANDE WELCHER GEBORNEN / AÑO 1576 DEN 18 MARTII IN FRIDAV VMB . 4. VHR VORMITTAG / VND GESTORBEN AÑO 1632 DEN 14 MARTY ZWISCHEN 12 / VND 1 VHR NACH MITTAG ALSO IN SEINEN LEBZEITEN / ZVGEBRACHT . 56 . IAHR“.

Pilgram von Sinzendorf (* 1576, † 1632) aus der „Fridauer Linie“ der Sinzendorfer war Vormund der drei Brüder **August, Leo**

und **Maximilian von Sinzendorf**, welche der „Ernstbrunner Linie“ entstammten. Im Zusammenhang mit Pöggstall wird er in drei Urkunden genannt: Am 28. Mai 1607 verkauften Johann Graf zu Hohenzollern und Anton Fugger der Jüngere als Vormünder der von den beiden verstorbenen Grafen Ulrich († 1603) und Wilhelm zu Öttingen hinterlassenen Erben an Georg Rueber und Pilgram von Sinzendorf als Vormünder der vom verstorbenen Joachim von Sinzendorf und seiner Gemahlin Anna Maria, geborene Rueberin, hinterlassenen Erben — gemäß einer von den Verstorbenen zu Lebzeiten getroffenen Vereinbarung — die Herrschaft Pöggstall samt dem Schloß Rogendorf und die Herrschaft Martinsberg.³⁾ Allerdings wurden diese — wegen ausständiger Schulden bereits am 23. November 1605 vom Land eingezogenen — Herrschaften durch die Verordneten der Landschaft Niederösterreich (Thomas Propst zu Klosterneuburg, Thomas Abt zu Altenburg, Johann Eusebius Khuen von Belasia und Hans Sigmund von Greiß) am 1. Oktober 1607 um 31 165 Gulden 4 Schilling an Hans Christoph Wolzogen Freiherr zu Neuhaus verkauft. Die entsprechende Verkaufsurkunde enthält eine interessante Besitzbeschreibung.⁴⁾ Am 8. Februar 1610 belehnte Abt Caspar von Melk die Brüder August, Leo und Maximilian — unter den Vormündern wird wieder Pilgram von Sinzendorf genannt — mit Urbar und Amt Martinsberg samt Wald.⁵⁾ Am 1. Dezember 1610 verkaufte Hans Christoph Wolzogen Freiherr zu Neuhaus die Herrschaft Pöggstall an Georg Rueber und Pilgram von Sinzendorf als Vormünder der Brüder Leo und Maximilian von Sinzendorf und an deren inzwischen mündig gewordenen Bruder August von Sinzendorf.⁶⁾

2. Susanna von Sinzendorf, geborene Freiin von Trautmannsdorf

Pilgrams Gemahlin war **Susanna von Trautmannsdorf** (* 1589), die ihm in nur elf Ehejahren acht Kinder schenkte: Susanna Magdalena, Johann Friedrich, Johann Karl, Maximilian, Friedrich Ortolf, Georg Ludwig, Maria Elisabeth und Sophia. Susanna starb 1619 im Alter von 30 Jahren. Ihre Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 19,5 cm/24,4 cm) hat einen schmalen, geritzten Rahmen, an den sich ein ellipsenförmiges Schriftband — „MEIN . HOFFNVNG . TROST . VND ZVVERSICHT / ALLEIN . AVF . CRISTVM . WART . GERICHT / ALZEIT . IM . GANZEN . LEBN . MEIN / DAS . WIRT . DORT . EWIG . MEIN . TROST . SEIN“ — anlegt. Die dadurch entstandenen Zwickel sind — wie bei der Sargtafel ihres Mannes — mit den Kardinaltugenden ausgefüllt. In der oberen Hälfte befindet sich das von zwei Engeln gehaltene Trautmannsdorf-Wappen: Geviert (1 : drei Balken schrägrechts; 2 und 3: drei Spitzhüte übereinander — wie beim Hölzler-Wappen; 4: geteilt, oben gespalten; die Farben sind durch die Gravur differenziert) mit Herzschild (gespalten, mit einer Rose), drei gekrönte Helme mit Helmdecken (1 : zwischen zwei Büffelhörnern ein gestümmelter Greis mit Bart und spitzer Mütze; 2: Federbusch mit einer Rose belegt; 3: Büffelhörner, dazwischen ein gestümmelter, bärtiger, wilder Mann mit spitzen Ohren). Die Inschrift darunter lautet: „HIERINEN RVHET IN GOTT DER EDLE LEIB WEILLEND DER WOL= / GEBORNEN FRAVEN FRAVEN SVSANNA FRAVEN VON SINZENDORFF GEBORNE FREYIN / VND HERRIN VON THRAVTMANSTORFF

³⁾ NÖLA, Archiv Pöggstall (=AP), 1/8, v. 28. V. 1607.

⁴⁾ Ebd., 1/9, v. 1. X. 1607. Von einem zugleich ausgestellten Urbar sind leider nur mehr die letzten vier Blätter erhalten: NÖLA, AP, 3/1.

⁵⁾ Ebd., 1/10, v. 8. II. 1610.

⁶⁾ Ebd., 1/11, v. 1. XII. 1610.

DES WOLGEBORNNEN HERRN / HERRN PILGRAMB HERRN VON SINZENDORFFS ZV FRIDAV VND REN= / NERSDORFF FREYHERRN AVF ERNSTPRVN DER GEBEST ROM: KAY: MTT: / FYRSCHNEIDER, HERZ LIEBSTE GEMAHLIN, MIT WELCHER FR (ER!) / AINLF IARR AILFF TAG IM EHELICHEN STANT GELEBT WELCHE / GEBORN AVF DEM SCHLOS GLEICHENPERG DEN 29 IANVARI ANNO / 1589 VMB .9. VHR VORMITTAG VND IN CHRISTO SEELIGLICH / VERSCHIEDEN IN DEM SCHLOS FRIDAV DEN 15 MAY ANNO / 1619 DFREN (DEREN!) GOTT AINE FRÖLICHE AVFEER STEHVNG / VERLEICHEN WOLLE AMEN“. Darunter ist der Tod mit abgelegter Sense und Sanduhr dargestellt.

3. Friedrich Ortoff von Sinzendorf

Die Sargtafel des **Friedrich Ortoff von Sinzendorf** (* 1614, † 1627) (Kupfer; 21,6 cm/33,9 cm; braun grundiert, schwarzer Rand, Goldschrift) hat folgende (nicht mehr vollständig erhaltene) Beschriftung: „Hie Ruehet in Gott Fridrich Ortoff von / Sinzendorff Freyher des Wolgeborenen / Herrn Herrn Pilgramb Herrn von Sinzen= / dorff Freyhef auf Ernssprun zu Fridau / und Reñerstorf Obristen Erbschenckhen in / Österreich ob der Ens Röm: Khay: Mayt / Cammerer, und Nider Österreichischen Regi= / ments Rath, Liebes Söhnlein So in Gott / sellig Entshlaffen den 26 Septemb 1627 / umb 12 uhr in der Nacht, in wien seines / Alters Im 13 Jarr, weniger 20 tag deme / der Liebe Gott ein Sanffte Ruehe und / Fröliche Aufferstung verleichen wol= / le Amen. Das Bluett Jesu Christi / des Sohns Gottes Mach / e uns Rain von Allen Sünden Joh 1“. In der Mitte unten befindet sich ein kleines rechteckiges Feld mit farbig gemaltem Wappen über einem Totenkopf und zwei gekreuzten Knochen.



Grabplatte: Sophie von Sinzendorf († 1662)

4. Sophie von Sinzendorf

Der Geburtsort Fridau weist darauf hin, daß **Sophie von Sinzendorf** (* 1619, † 1662) der Ehe Pilgrams und seiner Frau Susanna, die nur wenige Tage nach der Geburt ihrer Tochter verstarb, entstammte. Ihre Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 20,4 cm/28,5 cm) trägt in der oberen Hälfte ein — in drei Teile geteiltes — ovales Wappen. Im oberen Drittel ist die Kaiserkrone auf einem Kissen (Reichserbschatzmeisteramt) dargestellt, darunter heraldisch rechts (vom Beschauer aus links) sind die drei Quadrate (Zinne) des Sinzendorf-Wappens, links ein aufrecht dahinschreitender geflügelter Löwe. Oberhalb des Ovals befindet sich eine Maske, links und rechts daneben je

eine Gans (?), darüber eine Krone. Von den beiden Totenköpfen zu beiden Seiten des Wapens trägt einer einen Kerzenleuchter mit Kerze, der andere eine Sanduhr und eine Sense. Die Inschrift der Tafel lautet: „HIE RVHET IN GOT SELIGLICH / ALLER EHRN WÜRDIG EWIGKLICH / DIE HOCH VND WOLGEBORNE FREILE / FREILE SOPHIA GRAFIN VON SINZEENDORF / GEBORN IM IAHR 1619 DEN 8 MAY IN FRIDAV / GESTORBEN 1662 DEN 31 IVLI IN WIEN WEL / CHER DER ALLER HÖCHST AN IENEM GROSSEN / TAG EINE FRÖLICHE AVFFER STEHVNG ZUM / EWIGEN LEBEN VERLEIHEN WOLLE / PHILIPP: 1 / CHRISTVS IST MEIN LEBEN STERBEN IST / MEIN GEWIN“.

Sophie von Sinzendorf, die in Wien „lutherisch gestorben“ war, wurde am 4. August 1662 „bey Sanct aegidi zu Rogendorff in Pöggstall in der HoffCapellen in die Sinzendorffische Cruft beygesetzt“.⁷⁾

Maximilian, Leo und August von Sinzendorf

Die drei Brüder **Maximilian**, **Leo** und **August**, die ersten eigentlichen Besitzer Pöggstalls aus der Familie Sinzendorf, waren Söhne des **Joachim von Sinzendorf** (Reichshofrat, 1578-1582 kaiserlicher Botschafter in Konstantinopel, † 1594) und seiner zweiten Gemahlin **Maria Rueber von Pixendorf**.

1. Maximilian von Sinzendorf

Die ovale Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 24 cm/33,3 cm) des **Maximilian von Sinzendorf** (* 1592, † 1613) ist fein graviert. Innerhalb eines Rahmens mit Rollwerk bildet das Wappen mit vorhangartig aufgeknотetem Helmtuch (wie auf der Gruftplatte!) das Zentrum. Darüber befinden sich ein Schriftband „HEV VITAE LEGEM CVI AN= / NEXUM NASCI, DOLERE, MORI“ (etwa: Ach, so ist's gesetzt im Leben, geboren werden, leiden, sterben), ein Engelskopf und an Schnüren baumelnde Früchte und Blumen. Die Inschrift unterhalb des Wappens — in einer mit zwei Grotteskmasken und Obelisken verzierten Schrifttafel lautet: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS, DO= / MINVS MAXIMILIANVS, DO= / MINVS A SINTZ= / ENDORFF, LI= / BER BARO IN ERNSPRVN, DO= / MINVS DOMINIORVM ROGENDORFF IN / PEGGSTALL, ET MONTIS DIVI MAR= / TINI HIC CVBAT, QVI OBIIT / VIENNAE, DIE XXXI MAY, / HORA NOC= / TER PRIMAM CVIVS / ANIMA DEO VI= / VATI ANNO= / M D C C XIII“.



Grabplatte: Maximilian von Sinzendorf († 1613)

⁷⁾ Tauf- Trauungs- Totenbuch (Pöggstaller Kirchenbuch = KB), Tom. II (1648-1672) S. 460.

TIS, CIRCI=/ TER PRIMAM, CVIVS / ANIMA DEO VI=/ VAT: ANNO / M. DC. XIII“
(Hier ruht der berühmte und edle Herr, Herr Maximilian, Herr von Sinzendorf, Freiherr
in Ernstbrunn, Herr der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und St. Martinsberg, der in
Wien am 31. Mai um ungefähr 1 Uhr nachts starb. Seine Seele lebt in Gott. Anno 1613).

2. Leo von Sinzendorf

Leo von Sinzendorf (* 1591) muß vor 1624 gestorben sein, da in diesem Jahr seine
Witwe **Anna Margarete von Teuffenbach** Herrn Georg Kaspar von Neuhaus heiratete.
Unter den Sargtafeln aus der Sinzendorfergruft befindet sich eine — leider nur mehr teil-
weise lesbare — Tafel (Kupfer; 23,5 cm/29,5 cm, Ecken abgerundet), die ich aus mehreren
Gründen für jene des Leo von Sinzendorf halte. Wie bei der Sargtafel Maximilians bildet
das Wappen — hier ist es farbig auf schwarzen Grund gemalt — das Zentrum. Darüber ist
auf Goldgrund in schwarzer Schrift der Bibelvers (1 Tim 4, 8) geschrieben: „PIETAS AD
OMNIA VTILIS HABET PRO=/ MISSIONEM HVIVS ET FVTVRAE VITAE“ (Die
Frömmigkeit ist nützlich zu allem: Ihr ist das gegenwärtige und das zukünftige Leben ver-
heißen). Im unteren Drittel ist (ebenfalls auf Goldgrund) ein Text, der — soweit überhaupt
rekonstruierbar — jenem auf der Tafel Maximilians sehr ähnlich ist. Meiner Meinung nach
heißt bzw. hieß es dort: „ILLVSTRIS ET GENEROSVS DOMINVS DOM / LEO
DOMINVS A SINZENDORF, LIBER BARO IN ERNSPRVN DOMINVS(?) IN
ROGENDORF ET / MONTIS DIVI MARTINI . . . (HIC?) CVBAT QVI . . . (OBIIT?) . . .
(?) / DIE . . . (?) HORA NOCTIS CIRCITER / PRIMAM . . . (CVIVS ANIMA?). EO
(DEO) V . . . AT (VIVAT) ANNO / M. DC. XX.(?)“.

3. August von Sinzendorf

Die Inschrift der Sargtafel (Kupfer oder Bronze, feuervergoldet; 27,8 cm/33,3 cm) des
August von Sinzendorf (* 1590, † 1637) befindet sich im unteren Drittel des von einer Ritz-
linie gebildeten Ovals und ist in wechselnden Schriftarten ausgeführt: „HIERINEN
RVEHET IN GOTT DER WOLGEBORNE / HERR, HERR AVGVSTVS HERR VON
SINZENDORFF / FREYHERR AUF ERNSPRVNN, HERR ZV ROGENDORFF IN /
PEGGSTALL V S. MARTINSPERG; OBERSTER ERBSCHENCKH / IN OSTER-
REICH OB DER ENS / WELCHER ZV WIEN GEBORN IST DEN 15. TAG AVGVSTI /
IM 1590. JAHRS, VND DEN 12. TAG SEPTEMBER / 1637 zu PRESPVRG umb VIII uhr
Vormittag / Seliglich und sanfft in Gott entschlaffen. / Deme Gott an ienem großen tag ein
fröliche / auferstehung verleyhen wolle. / AMEN“. Der obere, größere Teil des Ovals zeigt
mehrere Bildmotive mit jeweils beigegebenen Erläuterungen. Den Mittelpunkt bildet das
— von einem Dornen- und einem Lorbeerzweig kreisförmig eingerahmte — Sinzendorf-
Wappen mit Helm, Helmtuch, Krone, Büffelhörnern und Deckelbecher (oö. Erbschenken-
amt!). Oberhalb des Wappens ist ein Strahlenkranz mit den Worten „Augustiora Eliguntur:
Daß schönere soll grünen“, rechts von den Strahlen reicht aus einer Wolke eine Hand heraus
und hält eine Rose und eine Lilie, unterhalb der Wolke links ist „Dextra Dei capit“
geschrieben, rechts „Hier findet man in Gottes henden“. Unterhalb des Wappens stehen die
Worte „Quod Mortis falce cadit: waß im dorff felt durchs todes senßen“. Links davon mäht
der Tod mit einer Sense eine Wiese, links davon liegt ein Ziegenbock, im Hintergrund ist
ein Dorf zu sehen. Rechts vom Wappenkranz kniet ein Engel und sammelt Rosen, darunter
der Text „Augusta Leguntur: Deß Schönen muß man schonen“, rechts davon das Lamm

Gottes mit Kreuz und Fahne. Zwei Füllhörner schließen das Bild seitlich ab. Aus dem rechten Horn reichen Blumen heraus, am Horn selbst steht „Matth 6 / Tracht am / Ersten / nach dem / Reich / Gottes und / nach seiner / gerechtikeit / so wirdt / Euch das / übrige / Alles / zufallen“, auf beiden Seiten davon „Per Angusta sic itur ad Augusta — Also durchs Enge thal, kombt man ins Himels Saal“. Das linke Horn ist mit Früchten gefüllt, der Text aus der Bibel lautet hier „Sap: 2 / Wolher nun last / Uns wol leben / Weils da ist. etc / Wir haben doch / nichts / davon: / denn / das“, seitlich davon heißt es „Per Augusta sic itur ad Angusta — Und so durchs Weite thal, kombt man zur Höllen qual“.



Grabplatte: August von Sinzendorf († 1637)

August von Sinzendorf war kaiserlicher Kämmerer und Reichshofrat. 1610 wurden er und seine Brüder Leo und Maximilian sowie Pilgram aus der Fridauer-Linie in den Reichsfreiherrnstand erhoben. 1625 erhielt er das Oberst-Erbmundschenkenamt in Österreich ob der Enns, weiters bekleidete er das Oberst-Erbland-, Vorschneider-, Schildträger- und Kampfrichteramt in Österreich ober und unter der Enns. Seine Gattin **Elisabeth von Trautmannsdorf**, die er 1610 geheiratet hatte, schenkte ihm die Söhne **Johann Joachim**, **Sigmund Friedrich** und **Rudolf** sowie die Töchter **Elisabeth** und **Eva Maria**.

1624 belehnte Abt Reinerus von Melk — unter Berufung auf eine Belehnung des Jahres 1610 — August von Sinzendorf mit Urbar, Amt Martinsberg und den Wald daselbst. Dieser Urkunde ist zu entnehmen, daß Augusts Brüder Maximilian und Leo zu dieser Zeit bereits verstorben waren.⁸⁾ In einer weiteren Pergamenturkunde aus dem Jahr 1624 erklärte der Reichshofrat und Landuntermarschall Gebhardt Wilhelm Weltzer von Eberstain von Amts wegen die Ansprüche des Christoph Wilhelm von Zelking (die Ämter Martinsberg und Kirchschatz betreffend) gegen August und Leo von Sinzendorf für null und nichtig. Aus dieser Urkunde ist ersichtlich, daß die Herrschaft Rogendorf samt den Ämtern Martinsberg und Kirchschatz 1607 wegen nicht bezahlter „Landtsumlagen“ und Steuerschulden der Rogendorfer bzw. ihrer „Successores“ (Nachfolger) im Exekutionsweg an Hans Christoph Wolzogen verkauft wurde.⁹⁾

1628 ließ August von Sinzendorf ein neues „Urbary oder Gründtbüech“ der Herrschaften Rogendorf in Pöggstall und Martinsberg anlegen. In diesem umfangreichen Buch sind

⁸⁾ Heimatmuseum Pöggstall, Urk. v. 5. VII. 1624.

⁹⁾ NÖLA, AP, 1/16, v. 19. VIII. 1624.

— neben der Anführung der Güter und Abgaben der Untertanen — u. a. auch interessante Angaben über die damaligen Zünfte enthalten. Ein gewisser David Cathole wird als Bestandsinhaber der Herrschaft Pöggstall genannt.¹⁰⁾

Wohl als Folge des von Kaiser Ferdinand II. 1627 erlassenen Patents, in dem die Ausweisung aller protestantischen Prediger und Schulmeister angeordnet und zugleich die Patronatsherren zur Präsentation katholischer Pfarrer aufgefordert wurden, meldete August von Sinzendorf 1628 seine Bereitschaft, einen katholischen Pfarrer für Pöggstall und Martinsberg zu präsentieren. Eigene Kommissäre kamen damals nach Pöggstall, um die lutherischen Bücher abzufordern.¹¹⁾ Mit diesem Jahr beginnen die Pöggstaller Pfarrmatriken.¹²⁾ Die Sinzendorfer selbst und damit auch die Schloßkirche blieben jedoch weiter protestantisch.

Aus der Zeit des August von Sinzendorf stammt die schöne Stuckdecke im „Kaisersaal“ des Schlosses. Über einem umlaufenden Stuckband ist sie durch einen Mittelbalken über Volutenkonsolen und durch Felder und Kartuschen reich gegliedert und mit Nixen, Putten, Zapfen und dem Sinzendorf-Wappen geschmückt. Da im Zimier des Wappens noch nicht der bereits erwähnte Deckelbecher aufscheint, muß die Stuckdecke wohl vor 1625 entstanden sein.

Oberhalb des Osttores des Rondells befindet sich eine Wandmalerei mit zwei Wappen, über den Wappen die Worte „CHRISTO DVCE“ (Unter der Führung von Christus). Während das linke Wappen — es handelt sich um jenes des August von Sinzendorf (mit Deckelbecher) — vollständig vorhanden ist, sind vom rechten nur mehr drei Helme und zwei Zimiere erhalten, die aber eindeutig auf das Trautmannsdorf-Wappen hinweisen. Dieses Wappen der Elisabeth von Trautmannsdorf, Augusts Gemahlin, muß wie jenes ausgesehen haben, das ich bereits bei der Sargtafel der Susanna von Sinzendorf beschrieben habe.

Maria Maximiliana Catharina Eleonora von Sinzendorf

Die auf der letzten der acht erhaltenen Sargtafeln genannte **Maria Maximiliana Catharina Eleonora** († 1673) war vermutlich eine Tochter des Johann Joachim von Sinzendorf bzw. eine Enkelin des August von Sinzendorf. Ihre Sargtafel (Kupfer, feuervergoldet; 25,4 cm/27 cm) ist mit einem geteilten Sinzendorf-Wappen (oben: Kaiserkrone; unten: Stammwappen), das sich zwischen zwei Palmzweigen und unterhalb einer Krone befindet, geschmückt. Darunter ist folgende Inschrift: „HIERINNEN RVHET / DIE HOCH=VND WOLGEBORNE FREYLE FREYLE / MARIA MAXIMILIANA CATHARINA ELEONORA / FREYLE GRAFIN VON SINZENDORFF / WELCHE / ANNO MDCLXXXIII AM XIII MARTIJ / IM XIII^{TEN} IAHR IHRES ALTERS / ZV WIEN ZWISCHEN II VND III VHR NACHMITTAG IN / GOTT SELIGLICH ENTSCHLAFFEN, DERO DER AL=/ LERHÖCHSTE AM IÜNGSTEN TAG EINE FRÖLI=/ CHE AVFERSTEHVNG VERLEIHEN WOLLE, / AMEN“. Darunter ist ein Totenkopf auf zwei gekreuzten Knochen dargestellt.

(Fortsetzung folgt)

¹⁰⁾ NÖLA, Urbary oder Gründtbüech Der Herrschafften Rogendorff in Pöggstall und St. Mörttensberg etc. (1628). NB: Nach dem Text des Titelblattes hätten August und seine Brüder die Herrschaften Rogendorf und Martinsberg bereits 1603 erworben, was allerdings im Widerspruch zu den oben angeführten Urkunden steht.

¹¹⁾ Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns, I. Bd. (Prag 1879) S. 612, 620. — Friedrich Schragl, Geschichte der Diözese St. Pölten (St. Pölten-Wien 1985) S. 80.

¹²⁾ KB, Tom. I (1628-1642)

Die Beziehungen zwischen Yamagata in Japan und Horn im Waldviertel

Musik und Medizin waren im 19. Jahrhundert die zwei wichtigsten Verständigungsmittel zwischen Österreich und Japan.¹⁾ Die Pflege österreichischer Musik in Japan und die Verbreitung moderner medizinischer Kenntnisse durch österreichische Ärzte hat zu dieser Zeit begonnen.

Yamagata, ca. 300 km Luftlinie nördlich von Tokio gelegen, ist heute eine Stadt mit rund 250000 Einwohnern.²⁾ Diese Stadt ist einer der bekanntesten Wintersportorte in Japan und seit 1963 eine Partnerstadt von Kitzbühel. Die Haupterzeugnisse der Region sind Gegenstände aus Gußeisen (u. a. Teekannen), Holzpuppen (Kokeshi) und Obst.³⁾ Die Stadt Horn ist vor allem ein Schul- und Verwaltungszentrum im östlichen Waldviertel, bei der letzten Volkszählung 1991 hatte die Stadtgemeinde Horn 6264 Einwohner.⁴⁾

Yamagata war die letzte Station eines achtjährigen Japanaufenthaltes (1874-1882) des österreichischen Arztes Dr. Albrecht von Roretz, der auf einer Forschungsreise über Nordamerika nach Japan, China und Siam gekommen war. In Schanghai besuchte er seinen Onkel Ignaz Ritter von Schäffer, der dort das Generalkonsulat leitete.

Aufgrund dieser Forschungsreise kam Roretz mit verschiedenen japanischen Stellen in Kontakt, und er verlängerte seinen Aufenthalt. Roretz engagierte sich auf dem Gebiete der Medizin, er verbreitete moderne medizinische Kenntnisse, die in Europa gewonnen worden waren, und half in Japan beim Aufbau medizinischer Einrichtungen. Roretz arbeitete ab 1876 am Aichi Medical College in Nagoya, 1880 ging er nach Kanazawa, und anschließend wirkte er zwei Jahre lang als stellvertretender Spitalsdirektor und Professor für Medizin in Yamagata.⁵⁾

Roretz hat in Japan eine Anzahl von medizinischen Arbeiten veröffentlicht, in Europa erschienen schon während seines Japan-Aufenthaltes und nach seiner Rückkehr eine Reihe von landeskundlichen Berichten.⁶⁾ In der wissenschaftlichen Versammlung des Wiener medizinischen Doktoren-Kollegiums referierte Dr. Roretz am 3. Jänner 1883 „über die hygienischen Verhältnisse Japans“: „*Japan hat in dem letzten Vierteljahrhundert unglaubliche Fortschritte gemacht, die Entwicklung der medicinischen Wissenschaft ist in einem*

¹⁾ Peter Pantzer, Hundert Jahre Japan — Österreich (Tokyo 1970) S. 10-12.

²⁾ Der Fischer Weltatlanach 1994 (Frankfurt/Main 1993) S. 462.

³⁾ Edwin O. Reischauer, Yamagata. The other side of the mountain (Yamagata 1988). — Tanaka Yuko/William Marsh, A guide to beautiful Yamagata (Yamagata 1993). — Baedeker Allianz Reiseführer Japan (Ostfildern-Kemnat bei Stuttgart 1993) S. 434-435.

⁴⁾ Ralph Andraschek-Holzer, Historischer Führer durch die Stadt Horn (Horn 1992). — Endgültige Ergebnisse der Volkszählung 1991 (Maria Enzersdorf o. J.) S. 13.

⁵⁾ Toshihiko Ogata/Erich Rabl, Dr. Albrecht von Roretz (Yamagata 1984). — Hideo Tanaka, A Study of Albrecht von Roretz. In: Journal of the History of Nagoya University Nr. 1 (September 1989) S. 3-80. — Erich Rabl, Horner Biographien (2. Teil): Albrecht von Roretz (1846-1884). In: Horner Kalender 120 (1991) S. 21-26.

⁶⁾ Eine — allerdings unvollständige — Liste seiner Veröffentlichungen bieten: Wenckstein, A Bibliography of the Japanese Empire, Band 1 (Leiden 1895) S. 49, 137, 179 und 238. — Josef Kreiner/Ruth Linhart/Sepp Linhart/Peter Pantzer und Erich Pauer (Hg.), Japanforschung in Österreich (Wien 1976) S. 355. — Hermann Heinrich Vianden, Die Einführung der deutschen Medizin im Japan der Meiji-Zeit (= Düsseldorf Arbeiten zur Geschichte der Medizin 59, Düsseldorf 1985) S. 177-179.

stetigen Fortschritte begriffen. Die Holländer und ebenso Siebold waren es, welche dem Japaner zuerst die europäische Medizin mundgerecht gemacht haben, und der Name des letzteren steht auch in gutem Andenken. Was die Lebensverhältnisse der Japaner anlangt, so ist Folgendes zu erwähnen: Ihre Wohnungen sind sehr einfach aus Holz construiert und geben nur einen ungenügenden Schutz gegen Kälte. Die Folge davon sind häufige Rheumatismen. Die Heizung geschieht nur mittels Kohlenbecken. Die Nahrung besteht aus Reis, gesalzenem Gemüse, selten Fische, noch seltener Fleisch. Die Leute essen aber grosse Quantitäten auf einmal, und Magenerweiterungen sind daher keine seltene Erscheinung. Der wohlhabende Japaner gönnt sich nur bei grossen Festlichkeiten eine bessere Nahrung. Trotz des Gebrauches vieler Bäder ist die Reinlichkeit nicht sehr gross, weil der Japaner jahrelang seine Kleider trägt und in denselben schläft, ohne dass diese gewaschen werden. Das mag auch der Grund vieler Hautkrankheiten sein. Das nahe Zusammenschlafen begünstigt die Verbreitung ansteckender Krankheiten. Sehr verbreitet ist bei den Japanern die Massage, welche meist von Blinden ausgeübt wird, in einem regellosen Kneten und Streichen besteht und nach grossen Anstrengungen wohltuend wirkt; ferner die Acupunktur,

*Einem baldigen geneigten Erl.
 diegene des Prof. Dr. G. L. Müller,
 in Wien, bin ich sehr dankbar für
 ein solches Diplom zur Erlangung des
 Titels eines Konsulararztes, was mir
 nun durch den Professor Doctor
 Schläger, Director des w. k. k.
 österreichischen Landesirrenan-
 stalt bei, in Wien, ist mir
 angefallen.*

Wien am 31. July. 1874.

*Dr. v. Roretz
 I. Hälfte. 3.*

Auszug aus einem Brief von Dr. Roretz, mit dem er beim Ministerium des Äusseren um die Verleihung des Titels eines Konsulararztes ansuchte
 (Repro: Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien)

ein regelloses und sinnloses Einstechen von 2 Zoll langen Nadeln in den Körper, welche in eine schnellende, vibrirende Bewegung gebracht werden. In Folge Einstechens dieser Nadeln in den Unterleib hat R. zweimal Abortus eintreten gesehen. Die Pflege der Kinder ist eine sehr mangelhafte; die Kinder bekommen jahrelang die Mutterbrust. Trotzdem ist die Sterblichkeit unter ihnen sehr bedeutend. Eine merkwürdige Eigenschaft der Japaner ist, dass sie die brennendste Sonnenhitze trotz ihrer geschorenen Köpfe gut vertragen.“⁷⁾

1882 kehrte Roretz nach Wien zurück und leitete bis zu seinem plötzlichen Tode am 20. Juli 1884 ein Sanatorium im Schloß „Am Himmel“. Nach kaum dreimonatiger glücklicher Ehe starb Roretz, noch nicht 38 Jahre alt; er wurde auf dem Sieveringer Friedhof beerdigt.⁸⁾ 1899 wurden Roretz' Gebeine nach Horn überführt und in einer Gruft am Horner Friedhof beigesetzt.⁹⁾ Ernst Roretz, Albrechts Bruder, hatte die Tochter des Breiteneicher Schloßbesitzers Gröger geheiratet; damit verlagerte sich der Familienbesitz Roretz nach Breiteneich bei Horn.¹⁰⁾ Heute ist Schloß Breiteneich vor allem als Schauplatz des Internationalen Kammermusik Festivals Austria, das 1993 schon zum fünfzehnten Mal stattfand, bekannt; unter den Kursteilnehmern sind immer wieder auch Gäste aus Japan.¹¹⁾



Kichirougi Hasegawa, der Begründer des Krankenhauses in Yamagata, mit Dr. Roretz
(Repro: Toshihiko Ogata, Yamagata)

⁷⁾ Albrecht Roretz, Ueber die hygienischen Verhältnisse in Japan. In: Mittheilungen des Wiener medicinischen Doctoren-Collegiums IX (18. Jänner 1883) Nr. 2, S. 15-16.

⁸⁾ Röm.-kath. Pfarramt Sievering, VII. Sterbebuch (1884-1885) S. 370. — Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bezirksgericht Döbling, Nachlaß Roretz IV 1022/84-00.

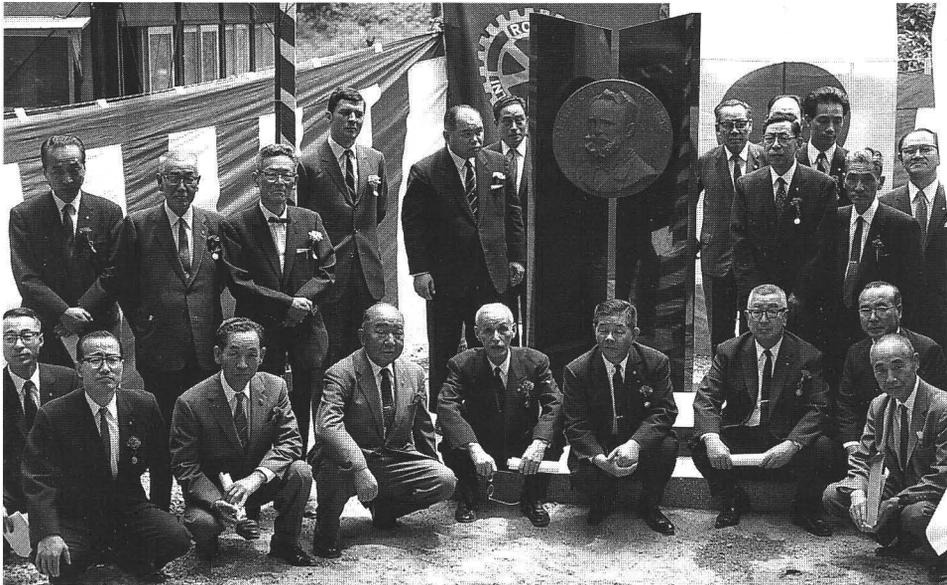
⁹⁾ Stadtarchiv Horn (= StA Horn), Hs. 19/11, Beerdigungsprotokoll über den Leichenhof der Stadtgemeinde Horn, Z. 1331, 1. Juli 1899.

¹⁰⁾ Adolf Udo Minelli, Beiträge zur Geschichte von Herrschaft und Dorf Breiteneich bei Horn. In: Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Horn (1968) F. 17, S. 2.

¹¹⁾ Vgl. Robert Berger (Red.), Allegro Vivo. 15 Jahre Internationales Kammermusik Festival Austria 1979-1993. Das Waldviertel als Musikviertel (Horn 1993).

In Yamagata wurde das 1880 aus Holz erbaute, dreistöckige Bezirkskrankenhaus Ende der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts abgetragen und im Bereich der alten Burganlage als Museumsgebäude wiedererrichtet. Das Yamagata City Local Museum bietet heute einen Überblick über die Geschichte der Medizin in Yamagata, in einem Raum wird das Wirken des österreichischen Arztes Dr. Roretz in Yamagata dokumentiert. Auf einem Platz vor dem Museum wurde am 10. Juni 1970 vom Rotary-Club in Yamagata ein Denkmal mit einem bronzenen Reliefporträt des österreichischen Arztes aufgestellt. Der feierlichen Enthüllungszeremonie wohnten der Bürgermeister Yamagatas Tadao Kanazawa, Georg Lennkh als Vertreter Österreichs und Vertreter der medizinischen Wissenschaft bei.¹²⁾

Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für die Denkmal-Aufstellung in Yamagata nahm 1969 der Arzt Dr. Jin-ichi Sasaki vom Sansaikan-Krankenhaus in Yamagata Kontakt mit der österreichischen Botschaft in Tokyo auf, um biographische Daten über Dr. Roretz zu erbitten. Offenbar wußte man zunächst nicht einmal die Lebensdaten von Dr. Roretz, wie aus einem Brief von Dr. Sasaki an den Presse-Attaché Dr. Müller vom 16. Oktober 1969 hervorgeht. Erste Auskünfte erteilte der Wiener Japanologe Dr. Peter Pantzer. Im gleichen Jahr gab Maria Roretz, die 1898 geborene Witwe von Ernst Roretz¹³⁾, die im Sommer im Fami-



Feierliche Enthüllung des Roretz-Dankmales am 10. Juni 1970. Stehend, fünfter von links: Bürgermeister Tadao Kanazawa

(Foto: Stadtarchiv Horn)

¹²⁾ Erich Rabl, Dr. Albrecht von Roretz (1846-1884), ein österreichischer Arzt in Japan. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarth zum 30. Todestag 1982. Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn (Horn 1982) S. 49-54, hier S. 52.

¹³⁾ Frau Maria Roretz feierte 1993 ihren 95. Geburtstag; die Erhaltung und zweimalige Renovierung von Schloß Breiteneich gelten als ihr Lebenswerk. Vgl. Walter Lausch, So leben sie heute: Zweimal das Schloß renoviert. In: NÖN/Horner Zeitung 114. Jg., Nr. 37 (15. September 1983) S. 9. — Walter Lausch, Festliches Konzert auf Schloß Breiteneich: Zum 85. Geburtstag von Baronin Roretz. In: Ebenda 114. Jg., Nr. 35 (1. September 1983) S. 6. — Prominente Kammermusiker gratulierten. In: Ebenda 119. Jg., Nr. 34 (25. August 1988) S. 4. — 95. Geburtstag: Maria Roretz. In: Neue NÖN/Horn-Eggenburg 124. Jg., Nr. 25 (23. Juni 1993) S. 5.

lienschloß in Breitenreich wohnte und sich im Winter in London aufhielt, über das Bundesministerium für Unterricht Auskünfte über ihren Onkel Albrecht.¹⁴⁾

Am 5. August 1970 traf ein Expreßbrief der japanischen Botschaft in Wien bei Bürgermeister Hans Rasch ein: Für den 7. August wurde der Besuch von Dr. Hideo Shinoda, Direktor des Krankenhauses in Yamagata, angekündigt. Dr. Shinoda überbrachte Fotos und Unterlagen über das in Yamagata errichtete Denkmal und überreichte ein Schreiben des Bürgermeisters Kanazawa von Yamagata an den Horner Bürgermeister. In diesem Schreiben wurde die Arbeit von Dr. Roretz in Yamagata gewürdigt, und abschließend schrieb Bürgermeister Kanazawa: „Über Meere hinweg drücke ich nun Ihrer Stadt Horn, wo der Arzt ja für ewig schläft, welcher die Einführung und auch die Verbreitung der modernen Medizin in unserem Bezirk Yamagata so begünstigte, aus ganzem Herzen meine Liebe und Hochschätzung aus.“ Aus dem Brief geht auch hervor, daß schon im Winter vorher Dr. Jin-ichi Sasaki, ein Arzt aus Yamagata, Erkundigungen über Dr. Roretz in Horn eingezogen hatte.¹⁵⁾ Die Horner Zeitung schrieb am 13. August 1970 euphorisch über das Wirken des Österreicherers: „Seine medizinischen Kenntnisse wurden in Krankenhäusern Japans zur ‚Methode Roretz‘, seine Operationen waren die Sensation dieser Jahre.“ Und auf Seite 1 hatte die gleiche Zeitung eine dreifache Schlagzeile gebracht: „Japan: Denkmal für Waldviertler Arzt: Der Geist von Dr. Roretz lebt heute noch im Reich der aufgehenden Sonne“.¹⁶⁾

Ministerialrat Dr. Carl Blaha, Leiter der Abteilung für Museen und Sammlungen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, besuchte dreimal Japan, als das Österreichische Museum für angewandte Kunst und das Kunsthistorische Museum in Wien verschiedenen japanischen Städten österreichische Ausstellungen zur Verfügung stellten. Dadurch kam Dr. Blaha 1977 auch nach Yamagata, wo er in das medizinische Museum und



Das Roretz-Grab am Horner Friedhof, 1994
(Foto: Erich Rabl, Horn)

¹⁴⁾ StA Horn, Biographische Sammlung, Karton Albrecht Roretz, Mappe Maria Roretz: Korrespondenzen.

¹⁵⁾ Ebenda, Mappe Besuch von Dr. Shinoda.

¹⁶⁾ NÖ Nachrichten/Horner Zeitung 101. Jg., Nr. 33 (13. August 1970) S. 1 und 3.

zum Roretz-Denkmal geführt wurde.¹⁷⁾ Dr. Blaha überreichte Dr. Ingo Prihoda, dem Direktor des Höbarthmuseums in Horn, reiches Fotomaterial und eine in japanischer Sprache verfaßte Broschüre.¹⁸⁾ Dr. Prihoda regte daraufhin an, einen Artikel zu schreiben, den er in die von ihm herausgegebene Höbarth-Gedenkschrift aufnehmen wollte. So wurde in Österreich zum erstenmal ein kurzer biographischer Abriß über Dr. Roretz publiziert, in einer Schrift, in der auch eine Würdigung des Anthroposophen Dr. Rudolf Steiner erschien, dessen Mutter aus einer Horner Familie stammte.¹⁹⁾

Toshihiko Ogata, Lehrer an der Yamagata High School und der Yamagata Junior High School der Nihon University, kam auf Anregung von Dr. Sasaki Anfang August 1983 zum erstenmal nach Österreich, um in Wien und Horn Material für die Lebensgeschichte von Dr. Roretz zu sammeln. Seit 1983 hat Ogata fünfmal Horn und andere Orte in Österreich besucht, um seine Forschungsarbeiten voranzutreiben.

Bei seinem ersten Besuch am 2. und 3. August 1983 kontaktierte er die Stadtgemeinde Horn (Herrn Anton Kurz), das Stadtarchiv Horn, Frau (Baronin) Maria Roretz in Breitenreich und den Eggenburger Arzt Dr. Heinrich Reinhart, der Herrn Ogata einige Bleistiftzeichnungen von Knochen und zwei Broschüren aus dem Besitz der Familie Roretz mitgab. Frau Maria Roretz in Breitenreich hatte Herrn Ogata medizinisches Besteck und zwei lederne Arzt-Taschen als Geschenk an das Museum in Yamagata übergeben.²⁰⁾

Inzwischen hatte der Name Dr. Albrecht Roretz in Horn an Bekanntheit gewonnen, und am 30. September 1986 beschloß der Horner Gemeinderat einstimmig, „die von der Raabser Straße in der Höhe der Mödringer Straße zum Brunnenweg führende Straße“ Dr. Albrecht Roretz-Straße zu benennen.²¹⁾

Im August 1987 (4. bis 6.) besuchte Toshihiko Ogata zum zweitenmal, wieder begleitet von der Dolmetscherin Emiko Koshizuka, Horn und Breitenreich. Bürgermeister Karl Rauscher begrüßte den japanischen Gast, der sich besonders über die von der Stadtgemeinde benannte Roretz-Straße in der Hangsiedlung freute. Ein Brief in der „Albrecht Roretz-Schachtel“ in Schloß Breitenreich brachte Hinweise auf Reiseberichte von Dr. Roretz, die er in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft veröffentlicht hatte.²²⁾ In Wien forschte Ogata im Institut für Geschichte der Medizin, und „Am Himmel“ wurde das Sterbehaus von Dr. Roretz ausfindig gemacht. Wieder kehrte Ogata mit neuen Materialien nach Japan zurück.²³⁾

Bei seinem dritten Besuch in Horn (10. bis 15. August 1990) kamen — ausgelöst durch ein japanischen Dokument, das Ogata vorher nach Österreich geschickt hatte — im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien bis dahin unbekannte Briefe zum Vorschein, die seine Abreise nach Japan betrafen, als Dr. Roretz um die Verleihung des Titels eines Konsulararz-

¹⁷⁾ Telefonische Auskunft von Sektionschef i. R. Dr. Carl Blaha, Wien, am 23. November 1994.

¹⁸⁾ Ingo Prihoda, Wir gedenken. In: Ingo Prihoda (Hg.), Höbarth zum 30. Todestag. Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn (Horn 1982) S. 9-10, hier S. 10.

¹⁹⁾ Vgl. Anmerkung 12 und Ingo Prihoda, Dr. Rudolf Steiner (1861-1925). Ebenda S. 68-72.

²⁰⁾ Prominente Museumsbesucher. In: NÖN/Horner Zeitung 114. Jg., Nr. 35 (1. September 1983) S. 7. — Sammlung Erich Rabl, Mappe Ogata in Österreich.

²¹⁾ Stadtgemeinde Horn, Gemeinderatsprotokoll vom 30. September 1986.

²²⁾ Bericht über eine Reise durch die südlichen Provinzen von Japan. In: Mittheilungen der kais. und königl. geographischen Gesellschaft in Wien 18 (1875) S. 548-554 und 19 (1876) S. 76-82 und 515-520.

²³⁾ Prof. Toshihiko auf den Spuren von Dr. Roretz. Japanischer Forscher in Horn. In: Die Neue/Horner Kurier 108. Jg., F. 34 (18. August 1987) S. 8.



Roretz-Forscher Toshihiko Ogata 1987 mit seiner Familie in Horn. In der Bildmitte sieht man Maria Roretz, rechts davon Anton Kurz und Dr. Erich Rabl
(Foto: Toshihiko Ogata, Yamagata)

tes angesucht hatte.²⁴⁾ Im Museum für Völkerkunde ließ Dr. Walter Warthol dem japanischen Forscher Ringe aus dem Besitz von Dr. Roretz fotografieren, und Univ.-Prof. Dr. Karl Holubar, der Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin, berichtete, daß er mit den Nachkommen des Dr. Richard Freiherr Drasche von Wartinberg gesprochen habe: Im Familienbesitz Drasche gebe es keine Unterlagen über Dr. Roretz, da 1945 „angeblich alles verloren gegangen sei“. In Horn wurde Ogata von Vizebürgermeister Franz Straßberger empfangen, im Höbarthmuseum besuchte er die große Sonderausstellung „Zwischen Herren und Ackersleuten“, und im Schloß Breitenreich tauchte zum erstenmal in der

²⁴⁾ Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Ministerium des Äußeren, Administrative Registratur, Fach 8, Karton 287, Aerzte.

„Albrecht Roretz-Schachtel“ — offensichtlich neu eingeordnet — das Studienbuch des Medizinstudenten Albrecht Roretz auf.²⁵⁾

Bei seinem vierten Aufenthalt in Horn und Breitenreich (10. bis 16. August 1991) fotografierte Ogata jene 162 Fotos, die Dr. Roretz aus Japan nach Österreich mitgebracht hatte, systematisch durch. In der Kartause Gaming besuchte er die NÖ Landesausstellung „Kunst des Heilens — Aus der Geschichte der Medizin und Pharmazie“, und dabei interessierte er sich besonders für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, beispielsweise für jene Professoren, bei denen Roretz studiert hatte. Weiters besichtigte Ogata das Privatgymnasium des Jesuitenkollegiums in Kalksburg, wo Roretz die ersten Klassen des Gymnasiums besucht hatte.²⁶⁾

Von 5. bis 17. August 1992 unternahm Ogata seine fünfte Forschungsreise nach Österreich, das Hauptziel war dieses Mal — von Horn aus mit dem Auto — die mährische Stadt Kroměříž, das frühere Kremsier, wo Albrecht Roretz in den Jahren 1862–1866 die 5. bis 8. Klasse des Piaristengymnasiums besucht und am 9. Juni 1866 maturiert hatte. Gymnasialdirektor Otokar Lukáš führte Ogata zum alten Schulgebäude, das heute ein Wohnhaus ist, und zeigte ihm auch jene beiden Stellen, wo die Mutter Auguste Roretz, Hauptmannswitwe, und ihr Sohn Albrecht Roretz seinerzeit wohnten. Kopien aus den Schulkatalogen hatte das Okresní Archiv Kroměříž in Holešov zur Verfügung gestellt.²⁷⁾

Durch die Betreuung des Horner Stadtarchivs ergab sich für den Verfasser dieses Berichtes die Möglichkeit, Herrn Toshihiko Ogata bei seinen fünf Forschungsreisen, bei seinen Archivarbeiten und beim Aufsuchen der seinerzeitigen Schauplätze zu unterstützen. Im Sommer 1994 wurde ich mit meiner Gattin zu einem Besuch nach Japan eingeladen, wo wir in Yamagata und Nagoya die an Dr. Roretz erinnernden Gedenkstätten besuchen konnten.²⁸⁾ In Yamagata empfing uns der langjährige Bürgermeister Tadao Kanazawa, der seine große Freude zum Ausdruck brachte, daß in Horn eine Straße nach Dr. Roretz benannt worden ist²⁹⁾, und im Yamagata City Hospital Saiseikan berichtete Direktor Toshiro Sakurada, daß im Frühjahr 1995 auch im Krankenhauspark ein Denkmal — somit das zweite Denkmal für Dr. Roretz in Yamagata — aufgestellt werden soll.

Am 24. September 1994 besuchte ein anderer japanischer Wissenschaftler Horn. Der Jurist Kazuhiro Takii von der Kyoto-Universität arbeitet an einer Dissertation über den österreichischen Staatsdenker Lorenz von Stein (1815–1890). Er geht der Frage nach, ob es zwischen Stein und Roretz Beziehungen gegeben hat, zumal er erfahren konnte, daß der Bürgermeister von Tokyo, Shipei Gotou, von Dr. Roretz Steins Buch über das Gesundheitswesen bekommen hatte. Takii besuchte in Horn das Höbarthmuseum und am Friedhof das Roretz-Grab.³⁰⁾

²⁵⁾ (Anton Kurz), Roretz-Forscher aus Japan in Horn. In: Horner Gemeindenachrichten + Kulturbrief (=HGK) 35. Jg., Nr. 2 (Oktober 1990) S. 14–15. — Josef Pflieger, Obwohl schon 100 Jahre tot, ist er „drüben“ eine Berühmtheit. Japaner forschen nach „ihrem“ Dr. Albrecht. In: Kurier Waldviertel-Extra Nr. 237 (29. August 1990) S. 6. — Sammlung Erich Rabl, Mappe Ogata in Österreich.

²⁶⁾ Er untersucht die Lebensgeschichte eines Arztes. Prof. Toshihiko aus Japan ist in Horn wissenschaftlich tätig. In: Neue NÖN/Horn-Eggenburg 122. Jg., Nr. 34 (22. August 1991) S. 9. — Japanischer Forscher im Höbarthmuseum. In: HGK 36. Jg., Nr. 2 (Oktober 1991) S. 6.

²⁷⁾ Rupert Kornell, Schwierigkeiten mit „Böhmisch“. In: Neue NÖN/Horn-Eggenburg 123. Jg., Nr. 34 (20. August 1992) S. 8. — Roretz-Forscher wieder in Horn. In: HGK 37. Jg., Nr. 3 (November 1992) S. 6.

²⁸⁾ Yamagata Local Museum News Nr. 56 (1. September 1994) S. 5–6. — Forscher auf Reisen. In: Neue NÖN/Horn-Eggenburg 125. Jg., Nr. 34 (25. August 1994) S. 28.

²⁹⁾ Yamagata Zeitung [Shinbun] (5. August 1994) S. 17.

³⁰⁾ Erich Rabl, Aktuelles aus dem Höbarth- und Madermuseum. In: HGK 39. Jg., Nr. 4 (Dezember 1994) S. 15.

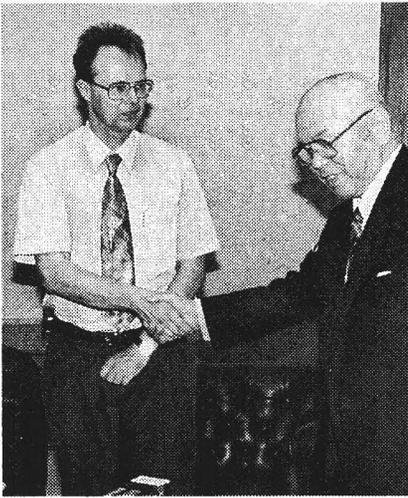
ローレツ博士の足跡をたどり

祖国から研究家来県

ゆかりの郷土館など訪問

山形・市長とも懇談

山形市立病院済生館の草創期に山形に赴任し、県内に近代医学の礎を築いたオーストリア人医師、アルブレヒト・フォン・ローレツ博士の足跡をたどり、出身地のオースト



ローレツ博士について語り合い、金沢市長と握手を交わすラブル氏(左)

リアの研究家を来県し、山形市内などで調査を進めている。旧済生館の建物を利用した市郷土館や現在の済生館を訪ね、四日には金沢市長を表敬訪問し、国境を超えて奉仕した医師の生き方などを語り合った。

来県したのはローレツ博士の出身地・ホルン市で郷土館長を務めるエリヒ・ラブル氏(右)。ラブル氏はローレツ博士の研究をライフワークにしており、昭和五十八年、ローレツ博士の遺品が山形市に寄贈された際にはホルン市との間に立って話をまとめた。今回、研究と山形、京都な

Bürgermeister Tadao Kanazawa empfängt Dr. Erich Rabl am 4. August 1994 im Rathaus von Yamagata

(Repro aus: Yamagata Zeitung 5. 8. 1994)

Toshihiko Ogata hat zwei Broschüren mit Reiseberichten über seine ersten beiden Reisen nach Österreich veröffentlicht, weiters über Dr. Roretz 1984 eine Broschüre in japanischer und teilweise in englischer Sprache und mehrere Aufsätze zu Einzelfragen in japanischer Sprache sowie einen zusammenfassenden Artikel in englischer Sprache.³¹⁾ Von Prof. Hideo Tanaka vom „Office for the History of Nagoya University“ liegen vier Arbeiten vor. Beide Forscher, Ogata und Tanaka, planen noch größere Arbeiten über Dr. Roretz; das Buch von Prof. Tanaka über die medizinischen Leistungen von Dr. Roretz in Nagoya soll 1995 erscheinen. In Österreich wurde Dr. Roretz in das von der Akademie der Wissenschaften herausgegebene „Österreichische biographische Lexikon“ aufgenommen.³²⁾ Im Höbarthmuseum der Stadt Horn könnte in den nächsten Jahren — vielleicht 1996 zum 150. Geburtstag — das Wirken des österreichischen Pioniers der Medizin in Japan im Rahmen einer Sonderausstellung dokumentiert werden.

³¹⁾ Toshihiko Ogata, Roretz contributing to the spread of the knowledge of German medicine in the part of Japan. In: Journal of Clinical Science 22 (1986) Nr. II.

³²⁾ Albrecht von Roretz. In: Österreichisches biographisches Lexikon. 43. Lieferung (Wien 1986) S. 240.

Waidhofen an der Thaya: „Freies Spielen“ in der Kleinstadt

Allzuoft geschehen Veränderungen in unserer Mitwelt vor unseren Augen — selten schnell, viel öfter langsam ablaufend, sodaß sie uns meist nicht richtig bewußt werden. Irgendwann tauchen später aber Fragen auf und können mangels Quellen nicht beantwortet werden. Mir wurde dies bei den beiden Sätzen „Der Erwerb der Heimat und die aktive Gestaltung von Welt beginnt beim Kind mit Erlebnis und Abenteuer. Diese Möglichkeit der Auseinandersetzung mit seiner physischen Umwelt wird jedoch immer mehr reduziert.“¹⁾ bewußt.

Daher soll die Frage lauten: Welche Möglichkeiten zum Spielen gab es für Kinder und Jugendliche in einer Kleinstadt²⁾, hier untersucht am Beispiel von Waidhofen an der Thaya, und zwar nur anhand der gleichnamigen Katastralgemeinde. Die Bezugsjahre sollen 1961/62 sein.

Spielangebot 1961/62

An „offiziellen“ Spiel-Angeboten existierten damals:

- eine Sandkiste im Stadtpark,
- eine kleine Sandkiste im sogenannten „Beserlpark“ östlich des Rathauses,
- eine Sandkiste des Kindergartens,
- ein Kinderplantschbecken im Strandbad an der Thaya,
- ein Eislaufplatz am ehemaligen „Brauereiteich“,
- ein Fußballplatz des SV Waidhofen in der Thayastraße, wobei die Jugendmannschaft (Mindestalter 14 Jahre bzw. Ablegung der achten Schulstufe) die erste Möglichkeit zum Fußballspielen im Verein bot — Schülermannschaften gab es damals noch nicht,
- die Sportanlage in der Gymnasiumstraße zwischen Gymnasium und Konvikt, wo heute der Zubau des Gymnasiums steht,
- zwei Tennisplätze der Turn- und Sport-Union in der Thayastraße.

Daneben gab es viele andere Möglichkeiten — ich möchte diese „informelle“ Angebote nennen. Kinder und Jugendliche konnten sich bestimmte Freiräume „erobern“, Erwachsene hatten nichts gegen eine derartige Nutzung einzuwenden. Es gab zwar auch unter den Jugendlichen zwischen 11 und 14 Jahren auf einzelnen Plätzen bestimmte „Vereine“³⁾, aber grundsätzlich stand die Nutzung der „informellen Spielplätze“ allen frei, soweit die ungeschriebenen Regeln eingehalten wurden und die gegenseitigen Sympathiewerte positiv ausfielen.

1961/62 existierten folgende Flächen:

- Aignerstraße 6 ein Fußballplatz mit zwei Toren; heute ein Lagerplatz der EVN,

¹⁾ Susanne Pötscher, Das Phänomen Heimat (= Mitteilungen des Arbeitskreises für Regionalforschung, Sonderband 3, Wien 1990) S. 50.

²⁾ Zur Methode vgl. Gerhard Hard/Franz-Josef Winkler/Susanne Rose, Spuren in einer kleinen Stadt. Ein alltagsgeographischer Versuch im Spurenlesen. In: Praxis Geographie 18 (1988) H. 3, S. 46-49.

³⁾ Der Autor erinnert sich, damals selbst Mitglied des „SVK Rapid“, einer völlig selbständigen, natürlich nie richtig registrierten Fußballmannschaft, gewesen zu sein — es existiert von diesem „Verein“ sogar ein Mannschaftsfoto.

- an der Thayastraße der „Zwickel“ zwischen offiziellem Fußballplatz und Bahndamm, genutzt als Ballspiel- und besonders als Fußballplatz; heute noch unverändert, aber von Kindern nicht mehr genutzt,
- Kolpingweg 10 ein Fußballplatz; heute Teil der Handelsakademie,
- im Bereich der Felsnerstraße 28 ein Ballspielplatz; heute Standort von Einfamilienhäusern,
- heutiges Campingplatzgelände im früheren Thaya-Strandbad außerhalb der Badesaison,
- „Rodelbahnen“ und „Schipisten“ auf der Nordpromenade, in der Schadekgasse (zwischen den Hausnummern 34 und 36) sowie nördlich der Schloßgasse (Hausnummer 21) bei den „Stadeln“.

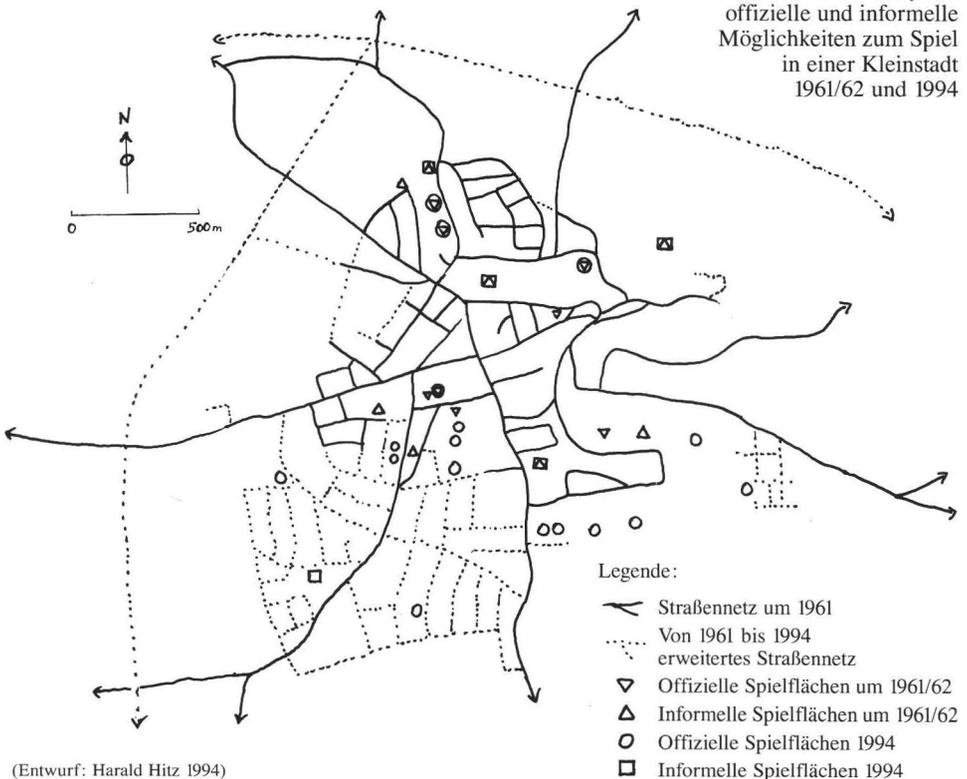
Dazu kamen noch zahlreiche kleine Wiesen, die vor allem an den Stadträndern bis an die Einfamilienhäuser heranreichten. Jede gemähte Wiese konnte auf diese Art kurze Zeit zu einem „Spielplatz“ werden.

Spielangebot 1994

1994 sieht die Situation etwas anders aus. Es gibt folgende offizielle Spielplatzangebote:

- eine Sandkiste im Stadtpark,
- eine Sandkiste des Kindergartens Waidhofen-Stadt,
- eine Sandkiste des Kindergartens Waidhofen-Land,

Waidhofen an der Thaya —
offizielle und informelle
Möglichkeiten zum Spiel
in einer Kleinstadt
1961/62 und 1994



(Entwurf: Harald Hitz 1994)

- ein Kinderplanschbecken im Freizeitzentrum,
- einen Herz-Kreislaufparcours,
- einen Kunsteislaufplatz,
- zwei Fußballplätze des SV Sparkasse Waidhofen an der Thaya an der Thayastraße sowie beim Freizeitzentrum,
- sogenannte „Kinderspielplätze“ in der Ziegengeist-, in der Kainz-, in der Beethovenstraße und in der Südostsiedlung,
- die großen Sportanlagen der Bundes- und Pflichtschulen zwischen Stadtsaal und Gymnasium,
- neben den beiden Tennisplätzen in der Thayastraße noch vier weitere Tennisplätze der Turn- und Sport-Union neben dem Freizeitzentrum,
- die Thayatalsporthalle in der Leisserstraße mit mehreren Sportangeboten.

An „informellen“ Angeboten gibt es 1994 diese Flächen:

- in der Pelletstaße einen Fußballplatz mit zwei Toren, der vor allem während der Ferien fast täglich genutzt wird (Alter der Spieler: 7 - 16 Jahre!);
- nicht mehr genutzt, obwohl grundsätzlich noch vorhanden, werden der „Zwickel“ an der Thayastraße sowie die ehemaligen „Rodelbahnen“ und „Schipisten“ — ein eigener Schilift in der Katastralgemeinde Ulrichschlag ist attraktiver.

Die offiziellen Angebote sind also stark vermehrt worden; gleichzeitig damit wurden die Kinder und Jugendlichen aber auch an einen Verein gebunden. Neben das „freie Spielen“ traten fixe Trainingstermine und die Teilnahme an verschiedenen Meisterschaftsbewerben. Das Freizeitverhalten wurde somit „industrialisiert“, eigene Kreativität und Spontaneität wurden zurückgedrängt, das Freizeitangebot professionalisiert. Ob die Kinder damit heute glücklicher sind, kann hier nicht entschieden werden. Zu bedenken ist aber auf alle Fälle, daß das heutige starke und hektische Verkehrsgeschehen die Nutzung mancher bestehender freier Flächen nicht ohne weiteres zulassen würde.

Andrea Komlosy

Vier Jahre „Waldviertler Textilstraße“

Zwischenbilanz eines Kultur- und Fremdenverkehrsprojekts

Auch wenn die Textilindustrie derzeit mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, hat das Waldviertel bis heute eine geradezu einzigartige Vielfalt verschiedenster textilindustrieller Sparten, Betriebs- und Unternehmertypen zu bieten: der kleine Fleckerlteppichwebstuhl hat darin ebenso Platz wie der computergesteuerte Websaal, der Kleinfabrikant alten Typs wie der Filialleiter eines Großkonzerns.

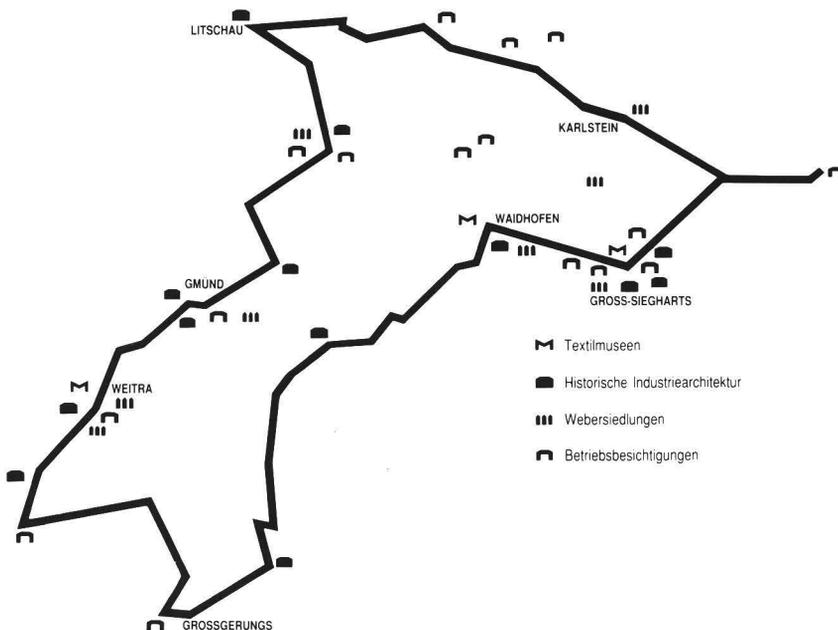
Die „Waldviertler Textilstraße“ wendet sich an Gäste wie an Einheimische. 40 Stationen, sorgfältig ausgewählt und zu einer 180 km langen Reiseroute zusammengestellt, laden zu Ausflügen und Entdeckungsreisen in Geschichte und Gegenwart der Textilregion Waldviertel ein. Museen und historische Industriearchitektur, Arbeitersiedlungen und Herren-

häuser vermitteln vielfältige Einblicke in das breite Spektrum von Technik und Betriebsformen, Arbeits- und Lebensbedingungen der Textilindustrie im Wandel der Zeiten. Moderne Betriebe und experimentelle Projekte vermitteln die heutige Realität dieser Branche.

Ausgangspunkte für den Besuch der Textilstraße sind die drei Textilmuseen in Groß-Siegharts, Waidhofen und Weitra, die als Träger der Waldviertler Textilstraße in der Arge Waldviertler Textilmuseen zusammenarbeiten. Das Projekt wurde mit finanzieller Unterstützung der Eco Plus Betriebsansiedlung und Regionalisierung in NÖ Gesellschaft, der NÖ Landesregierung sowie der beteiligten Gemeinden und Museumsvereine in die Tat umgesetzt. Die Eröffnung fand im Mai 1991 statt. Zur Bekanntmachung der Waldviertler Textilstraße dienen ein Plakat sowie ein Faltprospekt mit einer Übersichtskarte und Kurzinformationen zu den einzelnen Besichtigungsstationen. Die Werbe- und Informationsmaterialien, die im übrigen auch in tschechischer Übersetzung vorliegen, werden mit Hilfe der Gästeinformationen der Gemeinden, der Waldviertler Fremdenverkehrsverbände und der NÖ-Information verbreitet. Die Arge Waldviertler Textilmuseen ist mit ihrem Werbematerial auch auf den NÖ Landesausstellungen präsent.

Zur Orientierung auf Fahrten und Spaziergängen dient der von Dr. Andrea Komlosy verfaßte Reiseführer „Waldviertler Textilstraße. Reisen durch Geschichte und Gegenwart einer Region“, der Besuchern das Auffinden der Besichtigungsstationen ermöglicht. Das Büchlein enthält eine kurze Einführung in die Geschichte der Waldviertler Textilindustrie, Abbildungen sowie eine genaue Beschreibung der einzelnen Stationen, Stadt-, Orts- und

Waldviertler Textilstraße



Übersichtspläne sowie einen touristischen Serviceteil. Da die erste, im Eigenverlag der Textilmuseen erschienene Auflage bereits vergriffen war, wurde im September 1994 eine zweite überarbeitete Auflage der Öffentlichkeit präsentiert. Um dem Reiseführer eine über die Region hinausgehende Verbreitung im Buchhandel zu ermöglichen, wurde die Neuaufgabe im Wiener Promedia-Verlag herausgegeben. Die gesamte Route der Waldviertler Textilstraße ist mit Straßenhinweistafeln beschildert. An jedem Objekt ist darüberhinaus eine Informationstafel angebracht, die kurz über Bau- und Nutzungsgeschichte informiert.

Besuchs-Statistik

Die Waldviertler Textilstraße besteht aus 40 Stationen, davon drei Textilmuseen, 21 historischen Industrie- und Siedlungsbauten sowie 16 Textilbetrieben mit Besichtigungsmöglichkeit. Eine Umfrage, die in den Jahren 1991-1993 bei den Betrieben und Museen über die Anzahl der Besuche durchgeführt wurde, ergab in der Saison 1991 eine Besucher/innenzahl von rund 8000, in der Saison 1992 von rund 13 000 und in der Saison 1993 von über 20 000 Personen. Auch in den drei Museen hat die gemeinsame Präsentation im Rahmen der Waldviertler Textilstraße zu einem deutlichen Anstieg der Besuche geführt.

Neben der erfreulichen Entwicklung der Besuchszahlen und einem breiten Medienecho fand die Waldviertler Textilstraße auch in in- und ausländischen Museums- und Tourismus-Fachkreisen große Beachtung.

Landschaft lesen lernen

Die Spuren der Textilerzeugung sind im Waldviertel allgegenwärtig. Zahlreiche Bauten zeugen von der langen Tradition dieser Branche, verschiedene Tätigkeiten, die mit der Flachsverarbeitung, dem Spinnen, Weben, Bleichen und Färben in Zusammenhang stehen, haben sich in Haus-, Orts- und Flurnamen erhalten. Die Waldviertler Textilstraße will Gäste des Waldviertels animieren, die Region unter einem neuen Blickwinkel zu entdecken. Die Aufforderung, der Textilgeschichte im wahrsten Sinne des Wortes nachzugehen, richtet sich jedoch gleichermaßen an Einheimische, stellt das Wissen um die regionale Geschichte — und diese ist im oberen Waldviertel in vielfältigster Weise mit der Textilerzeugung verwoben — doch einen wichtigen Bestandteil regionaler Identität dar.

Den textilen Denkmälern der Region ist ihr Wert oft erst bei genauerem Hinschauen anzusehen. Oft bedarf es genauer Informationen, um sie wahrnehmen zu können. Wer sieht den im Raum Litschau auf freiem Feld herumstehenden Holzhütten an, daß es sich um Haarstuben, also um Produktionsstätten bäuerlicher Flachsverarbeitung handelt, die vielfach bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts in Verwendung standen und heute oft zu Zweitwohnsitzen ausgebaut wurden? Oder: Niemand wird bei einem Gang durch die Groß-Sieghartser Lange Gasse vermuten, daß er eine der ersten Arbeiter/innensiedlungen durchquert. Eine unspektakuläre Kleinstadtgasse mit lauter ähnlichen eingeschossigen Wohnhäusern, sonst nichts. Tatsächlich gehen die einfachen Häuser auf das Jahr 1720 zurück, als der Herrschaftsbesitzer am Rande des Ortes 200 Kleinhäuser für Textilarbeiter/innen errichten ließ, die Spinn- und Webarbeiten für die Orientalische Handelskompanie verrichteten. Daß sich darunter auch schwäbische Facharbeiter befanden, daran erinnert bis heute die Schwabengasse. Dem stattlichen Bürgerhaus am Waidhofner Stadtplatz wiederum, das heute das Bezirksgericht beherbergt, würde niemand seine ehemalige Nutzung als Werkamt der Schwechater Baumwollmanufaktur ansehen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-

derts wurden von hier aus über ein weit verzweigtes Netz von Mittelsmännern an die 30000 Personen mit Spinn- und Webarbeiten für die Manufaktur beauftragt, deren Schwächer Zentralen lediglich mit Verwaltung, Endfertigung und Vertrieb beschäftigt war. Diese und andere Hintergrundinformationen stellt der Textilstraßenführer bereit und verleiht alltäglichen Bauten auf diese Art und Weise neue Ausstrahlung. Das gleiche gilt für die Entwicklung einzelner Siedlungen und Stadtteile, die häufig im Zusammenhang mit den Erfordernissen der textilen Produktion erfolgte. Waren die zünftischen Weberhäuser



Anderlfabrik, Kleedorf

etwa auf den Hauptplätzen angesiedelt, findet man die Kleinhäuser der Heimweberfamilien zusammengedrängt in Weberzeilen in den Vorstädten. In manchen Fällen wie zum Beispiel Wertenu bei Schlader, ebenfalls eine Station der Textilstraße, kam es im 18. Jahrhundert zur Gründung eines Dorfes, das überhaupt nur aus Weberhäusern bestand. Es unterscheidet sich daher in der Größe und Anlage der Häuser von den typischen bäuerlichen Angerdörfern.

Vielfalt der Sparten und Betriebsformen

Textilerzeugung prägt nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Gegenwart des Waldviertels. 16 Textilbetriebe haben im Rahmen der Waldviertler Textilstraße Besucher/innen dankenswerterweise ihre Tore geöffnet. Wer die Produktion hautnah erlebt hat, kann sich ein Bild vom Alltag der Textilarbeiter/innen machen. Dabei wird deutlich, daß sich die Betriebe nicht nur in Größe, Organisationsstruktur, Stand der Technik und Beschäftigtenzahl unterscheiden, sondern daß in den Waldviertler Textilbetrieben ein breites Spektrum unterschiedlichster Produkte erzeugt wird. In den meisten Fällen können die Produkte direkt beim Erzeuger bezogen werden.

Wenn die textile Fläche durch das Verkreuzen von Längs- und Querfäden gebildet wird, handelt es sich um Gewebe. Wer eine Weberei kennenlernen möchte, kann beispielsweise die Familie Ertl in Dietmanns bei Großgerungs aufsuchen, die in alter Waldviertler Tradition auf Handwebstühlen Fleckerl- und Wollteppiche herstellt. Einen ganz anderen Eindruck wird die Besichtigung einer Fabriksweberei hinterlassen, die mit computergesteuerten Webautomaten ausgestattet und fast menschenleer ist. Als Beispiele für moderne Großbetriebe auf der Waldviertler Textilstraße seien hier Backhausen & Söhne in Hohen-eich, die Teppiche, Möbel- und Dekorstoffe herstellen, oder die Firma Schielseide in Dietmanns genannt, die Kleiderstoffe, Tücher und Krawatten im Programm hat. Beide Standorte weisen eine alte Textiltradition auf, deren Geschichte sich auch in den Baulichkeiten widerspiegelt. Nicht nur Technik und Mode, das wird deutlich, sondern auch die Industriearchitektur ist einem historischen Wandel unterworfen.

Die Waldviertler Textilregion zeichnet sich durch eine sehr kleinteilige Spezialisierung aus, die sich bereits im 19. Jahrhundert herausgebildet hat. So wie im Raum Schrems — Gmünd — Weitra die Möbel- und Dekorstoffweberei vorherrscht, stehen Kautzen, Frühwärs und Gastern für die Frottierweberei und Groß-Siegharts für die Bänderzeugung. Diese Sparte, die wegen des früher weit verbreiteten Vertriebs der Bänder im Hausierhan-



Frottierweberei Strohmeier, Frühwärs

del zur Bezeichnung dieser Gegend als „Bandlkramerland“ führte, hat das Leben in Groß-Siegharts wie keine andere geprägt. Während in der Breitweberei bis ins 20. Jahrhundert der kombinierte Einsatz von Heim- und Fabriksarbeit üblich war, war die Bänderzeugung seit der Mechanisierung der Produktion in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts fast reine Fabriksarbeit. Groß-Siegharts, das mehrere große Bandfabriken mit hundert Arbeitskräften beherbergte, entwickelte sich mit der Bandindustrie zur Fabrikstadt. In der Bandweberei Silberbauer besteht die Gelegenheit, ein alteingesessenes

Sieghartser Bandunternehmen zu besichtigen. Besonders anschaulich demonstriert diese Weberei den technischen Wandel vom massiven Schützenbandwebstuhl, der die zweite Hälfte des 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrscht hat, zum modernen Bandautomaten, der die fünffache Warenmenge produziert, kaum Platz und so gut wie gar kein Bedienungspersonal benötigt.

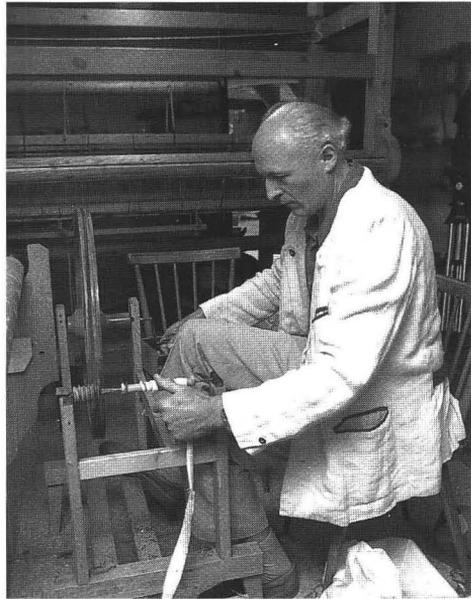
Nicht durch Verkreuzen, sondern durch Maschenbildung entstehen Strick- und Wirkwaren, deren regionaler Schwerpunkt in Litschau und Heidenreichstein angesiedelt ist. An das größte Waldviertler Wirkwarenunternehmen, die Firma Honig, später Patria, in Heidenreichstein erinnern nur mehr das ehemalige Färbereigebäude in der Edelmühle sowie die in den 20er Jahren für die Fabrikarbeiter/innen errichtete Honig-Kolonie. Der Betrieb selbst ist — tranchenweise — dem großen Fabrikensterben der 80er Jahre zum Opfer gefallen und hat schließlich einem Wohn- und Einkaufszentrum Platz gemacht. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Stilllegung stand jedoch die Gründung der Heidenreichsteiner Textilwerkstatt, einer kleinen Strumpffabrik, die von einigen ehemaligen Patria-Arbeiterinnen gegründet wurde und Einblick in die komplizierte Herstellung von Socken und Strümpfen gibt.

Besondere Erwähnung unter den Unternehmungen, die Vor- und Hilfsprodukte für die Textilindustrie herstellen, verdient die Dessinkartenerzeugung Altrichter, die in ihrer Werkstatt im Groß-Sieghartser Schloß Lochkarten für Jacquardmaschinen anfertigt. Hier wird das Spannungsfeld sichtbar, in dem sich die Waldviertler Textilindustrie bewegt: während moderne Großbetriebe heute die traditionelle Lochkarte über Bord geworfen haben und Webstühle anschaffen, bei denen die Musterbildung direkt über Computerdisketten gesteuert wird, erzeugt das Ehepaar Altrichter Lochkarten in althergebrachter Art. Nachgefragt werden diese von kleineren Webereibetrieben, die sich die Umstellung auf die neueste Steuerungstechnologie nicht leisten können.

Dessinkarten mögen also zur Textilindustrie dazugehören. Was aber hat eine Papiermühle auf einer Textilstraße zu suchen? Das Geheimnis liegt im Rohstoff, der viele Jahrhunderte lang die Grundlage der Papiererzeugung gebildet hat: Hadern, Lumpen, Abfälle aus Textilien. Herr Mörzinger hat in der alten Großpertholzer Papiermühle diese Methode wieder eingeführt und erzeugt so kleine Mengen an handgeschöpftem Büttenpapier.

Krisenmanagement durch Musealisierung?

Was die Beschäftigung und die Zahl der Betriebe anlangt, ist der Höhepunkt der Waldviertler Textilindustrie längst überschritten. Seit den 70er Jahren haben Rationalisierung und Verlagerung in Billiglohnländer zu einem drastischen Rückgang an Arbeitsplätzen geführt. Wies die Arbeitsstättenzählung im Jahr 1971 im Bezirk Gmünd 4151 Beschäftigte in der Textilindustrie aus, waren es 1991 nur mehr 1784. Im Bezirk Waidhofen sank die Beschäftigtenzahl von 1415 auf 559. Die Zahl der Arbeitsstätten in der Textilindustrie ging zwischen 1961 und 1991 von 71 auf 25 im Bezirk Gmünd und von 36 auf 18 im Bezirk Waidhofen zurück. Die fallende Tendenz verstärkt sich seit dem Fall des Eisernen Vorhangs für das Waldviertel nicht zuletzt deshalb, weil mit der Tschechischen Republik nun ein Billiglohnland direkt vor der Haustür liegt. Teile der Fertigung — und damit der Arbeitsplätze — werden ins billigere Ausland verlegt. Im Fall der Firma Steilmann, Bekleidungs-multi mit Produktionsstätten in fast 100 Staaten der Welt, hat dies zur gesamten Absiedlung der Produktion aus Horn und Dietmanns ins Nachbarland geführt. 400 Frauen haben so die Arbeit verloren.



Handweberei Ertl, Dietmanns bei Groß-Gerungs

(Alle Fotos: Andrea Komlosy, Wien)

Kann die Antwort auf den kontinuierlichen Rückgang der Beschäftigung in der Textilindustrie, der zwischen 1989 und 1994 über 20 % betrug, in der Musealisierung liegen? Soll die Region als Textilstandort abgeschrieben werden? Zahlreiche Stationen der Waldviertler Textilstraße zeigen auf, daß die Erzeugung von Textilien und Bekleidung keine monotone Niedriglohnarbeit sein muß, sondern hohe Qualifikation und Kreativität erfordert. Es gibt Betriebe wie die Flachsschwunganlage in Rastendorf oder die Textilwerkstatt in Groß-Siegharts, die die Flachs- und Leinentradition zu neuem Leben erwecken. Schafwolle findet, wie etwa im Tiefenbacher Wollwerk, neue Anwendungsformen bei der Filz- und Matratzenerzeugung. Auch im Designbereich werden neue Wege eingeschlagen. Das Atelier Vesna, angesiedelt im Schloß Primmersdorf und Ideenlieferant für Textilentwürfe, demonstriert Kooperationsformen zwischen Kunst und Industrie. Diese und viele andere Ansätze sind ein deutliches Zeichen, daß die Textilregion Waldviertel lebt!

Informationsmaterialien über die Waldviertler Textilstraße sind bei den Fremdenverkehrsverbänden und bei der Arge Waldviertler Textilmuseen, 3830 Waidhofen, Moriz Schadek-Gasse 4, Telefon 02842/54298 erhältlich; der Reiseführer kann über den Buchhandel bezogen werden.

2. Internationales Arbeitsgespräch für Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte in Přebyslav (ČZ) 5. bis 8. Oktober 1994

Anläßlich eines Symposions für Brandschutzgeschichte in Přebyslav (ČR) vom 16. bis 18. September 1992 wurde beschlossen, jährlich internationale Arbeitsgespräche von Fachhistorikern über Themen der Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte zu veranstalten. Nach dem 1. Fachgespräch vom 15. bis 18. September 1993 („Die Wurzeln der Gründung von Freiwilligen Feuerwehren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“) fand nun vom 5. bis 8. Oktober 1994 das zweite internationale Fachgespräch dieser Art statt. Thema war „Die soziale Absicherung der Feuerwehrmänner nach Unfällen im Feuerwehrdienst im 19. Jahrhundert“. Es nahmen Forscher aus Deutschland, Österreich, Tschechien und der Slowakei teil, Willi Pfefferli (Schweiz) sandte ein Referat, die angemeldeten Dr. Vary (Budapest), Dr. Wolf (Fulda) und Dr. Novotný (Brünn) mußten leider kurzfristig absagen.

Die Referate wurden bis Ende August 1994 erbeten, vervielfältigt und in einem Tagungsband gesammelt, der auch das Referat 1993 von Dr. Vary enthielt. Das Methodische Zentrum Přebyslav (Tschechien), das die organisatorische Leitung innehatte, fertigte auch einen Band mit der Übersetzung aller Referate ins Tschechische an.

Unter Vorsitz von Dr. Hans Schneider (Österreich) und Dr. Jaromír Tausch (Tschechien) wurde das jeweilige Referat gelesen; es schloß sich die Möglichkeit zu vertiefenden Fragen an. Durch die Vorgabe eines gemeinsamen Themas konnten gemeinsame Linien herausgearbeitet, aber auch regionale Unterschiede festgestellt werden. Gesteigert wurde die Bedeutung der Referate durch die Tatsache, daß das Thema bisher kaum Gegenstand überörtlicher bzw. überregionaler Forschung war und daß sich die Historiker für das Gespräch mit der Materie meist erstmals auseinandersetzten.

Die Ergebnisse können ungefähr zusammengefaßt werden wie folgt: Da es in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch kaum eine Sozialversicherung gab, mußten die Feuerwehren selbst für die Absicherung der Feuerwehrmänner sorgen, falls diese Unfälle erlitten, die zeitweilige oder dauernde Arbeitsunfähigkeit mit sich brachten oder gar den Tod des Feuerwehrmannes zur Folge hatten. Frau (Witwe) und Kindern waren im Unglücksfall von Verarmung bedroht.

Örtlich begrenzte Unterstützungskassen der Feuerwehren selbst konnten das Problem nicht lösen, Fälle von dauernder Arbeitsunfähigkeit oder gar Tod (Witwe und Waisen) konnten nur durch ein versicherungsartiges System mit möglichst vielen Einzahlenden abgedeckt werden. Die Organisation von regionalen Unterstützungskassen wurde sogar ein wesentliches Motiv für die Gründung von Landesfeuerwehrverbänden in diesen Jahren.

Die Feuerwehren versuchten, die Speisung dieser Unterstützungskassen vor allem durch die öffentliche Hand und die Versicherungsgesellschaften zu erreichen: Wenn die Feuerwehrmänner ihr Leben für die Öffentlichkeit einsetzen, so soll diese Öffentlichkeit wenigstens das finanzielle Risiko übernehmen. Und: Die Versicherungsanstalten profitieren vom vorbeugenden und vom abwehrenden Brandschutz durch die Feuerwehren, also sollen sie sich an den „Löschkosten“ und an der Speisung der Unterstützungskassen betei-

gen. Als aber immer mehr Feuerwehren entstanden, verwiesen die Versicherungsgesellschaften auf die Zuständigkeit des Staates bzw. der Länder in der Doppelmonarchie.

Die erste Feuerwehrunderstützungskasse eines Landes scheint jene von Württemberg gewesen zu sein, wo die privaten Versicherungsanstalten zur Abgabe eines Prozentbetrages der Versicherungsprämien verhalten wurden. In den Kronländern der österreichischen Reichshälfte der Monarchie konnten die Versicherungen zu Zahlungen nicht gezwungen werden, dafür stellten sich die Länder mit verschiedenen hohen Beiträgen ein, und die Feuerwehrmänner konnten durch kleine Jahresbeiträge Mitglieder der Unterstützungskassen werden. Einzelne Versuche, die Feuerwehrmänner eines ganzen Kronlandes bei einer Versicherungsgesellschaft einzuschreiben, scheiterten.

Diese Kassen waren entweder im Landesfeuerwehrverband selbst verankert, oder das Land organisierte sie unter organisatorischer und finanzieller Mitwirkung der Feuerwehren selbst oder in von ihm kontrollierten Vereinigungen. Meist versuchte man ein möglichst großes Grundkapital zu erwerben, legte es günstig an und zahlte die laufenden Unterstützungen aus dem Zinsenertrag. Einzelne Kassen kamen durch die Häufigkeit der Unterstützungsfälle in finanzielle Schwierigkeiten.

Die Leistungen bestanden meist in Taggeldern für die Zeit der Arbeitsunfähigkeit und in dauernden Zahlungen bei ständiger Arbeitsunfähigkeit bzw. nach dem Tod des Mannes an Witwe und Waisen. Anfangs wurde nur nach Unfällen im Feuerwehrdienst gezahlt (Übungs- und Einsatzdienst), später gingen einzelne Kassen daran, auch in Not geratene Feuerwehrmänner zu bedenken.

Die Grundzüge der Entwicklung scheinen in den meisten Ländern gleich gewesen zu sein, in der Trägerschaft und in der Organisation der Unterstützungskassen bestanden aber beträchtliche Unterschiede. In allen Regionen wurde das Thema leidenschaftlich diskutiert, vor allem die Weigerung der Versicherungsgesellschaften, sich an diesen Kassen mit ständigen Beiträgen zu beteiligen, war Gegenstand von Erörterungen in Fachzeitschriften und von Eingaben an die Behörden. In gemischtsprachigen Gebieten war die Verteilung der Fondsgelder bisweilen Gegenstand nationaler Differenzen, in Böhmen führte die Unmöglichkeit, sich zu einigen, zur Aufspaltung des bis dahin allgemeinen Feuerwehrzentralverbandes in eine deutsche und eine tschechische Sektion.

Am Abend des 7. Oktober besichtigten die Gäste die Ausstellung „Das Buch im Wandel der Zeit“ und die Kirche der aufgehobenen Zisterzienserabtei in Žd'ar (Saar) in Mähren und waren Gäste der Freiwilligen Feuerwehr dieses Ortes.

Das dritte internationale Arbeitsgespräch für Feuerwehrhistoriker findet vom 13. bis 16. September 1995 im staatlichen Feuerwehrmuseum Myslowice bei Kattowitz/Kattovice (Polen) statt. Thema ist: „Samariterdienst in der Feuerwehr“: Die Erstversorgung von Feuerwehrmännern im Einsatz, jene von zivilen Opfern von Brandkatastrophen, Krankentransport, Einbindung der Samariter in die Landesfeuerwehrorganisation, Verhältnis zum Roten Kreuz, Übergabe des Krankentransportes an die Rettungsorganisationen.

Der Referateband des 2. Arbeitsgespräches 1994 kann bezogen werden in Sbružení Hasiču Čech, Metodické centrum, ČZ 582 22 Příbyslav. Telefon 0042/451/822 40.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Altenburg

Mit Festmesse gefeiert: Blick auf Troger-Fresko wieder frei

Das weltberühmte Kuppelfresko Paul Trogers in der Stiftskirche ist wieder sichtbar — und zwar so, wie es sein Meister 1733 geschaffen hat. „Unser Ziel war, das Fresko durch die Restaurierung im ursprünglichen Zustand zu erhalten“, erklärte Restaurator Ernst Lux das Ziel der mehrjährigen Arbeit. „Wenn Troger wirklich ein Troger geblieben ist, haben wir das erreicht.“ Nach den umfangreichen Arbeiten an Schäden durch Wasser, Pilze und Bakterien kommt die intensive Leuchtkraft der Farben wieder voll zum Tragen.

Verständlich ist die große Freude, die Abt Bernhard Naber beim Festgottesdienst am 15. August in der zum Bersten vollen Kirche zum Ausdruck brachte. Mit dem Abbau des Gerüsts, das zweieinhalb Jahre lang den Blick in die Kuppel versperrte, kam man auch einer Prophezeiung der Mitbrüder Nabers zuvor. Diese hatten — im Fasching! — vorausgesagt, daß eine Entfernung nie mehr möglich sein werde. Nach der langen Zeit stehe es nämlich ebenso wie das Fresko selbst schon unter Denkmalschutz.

Martin Kalchhauser, Neue NÖN, 19. 8. 1994



Blick in die Hauptkuppel der Altenburger Stiftskirche: Die Flucht des Weibes vor dem wasserspeienden Drachen oder die verfolgte Kirche

(Foto: Johann Fenz, Horn)

Kammermusik-Festival Austria 1994 abgeschlossen

Mit einem Konzert der Niederösterreichischen Tonkünstler ging am 11. September im Stift Altenburg das XVI. Kammermusik-Festival Austria zu Ende. Dabei konnte eine ausgezeichnete Bilanz gezogen werden: Über die Hälfte der Konzerte mit Kartenverkauf war total ausgebucht. Die Gesamt-

auslastung der Veranstaltungen in Waldviertler Stiften und Schlössern, die neben Konzerten und Vorträgen auch frei zugängliche Schloßkonzerte der Sommerakademie-Teilnehmer umfaßte, lag bei 90 Prozent.

1995 wird das Kammermusik-Festival Austria „Allegro vivo“ unter dem Motto „Relationen“ stehen. Geplant sind diverse Veranstaltungen zum Jubiläum „50 Jahre Republik Österreich“, eine Podiumsdiskussion sowie zahlreiche Auftritte bekannter Ensembles. Der Festivalchor, der bei der Festmesse am 15. August 1994 seine Premiere erlebte, soll auch im kommenden Jahr wieder eingesetzt werden.

NÖ Landeskorespondenz, 12. 9. 1994

Armschlag (Marktgemeinde Sallingberg)

Beim Kirtag drehte sich alles nur rund um den Mohn

Die Dorfgemeinschaft des Mohndorfes Armschlag veranstaltete am Sonntag, dem 18. September, erstmals einen Mohnkirtag am Dorfplatz. In neu errichteten Kirtagsständen boten die Mohnbauern ihre Produkte zum Kauf an. Die Besucher zeigten großes Interesse an Waldviertler Graumohn, an Mohnkapseln, Mohngestecken und Mohnmehlspeisen.

An Hand der Geräte, die für Anbau, Pflegemaßnahmen und Ernte des Mohnes verwendet werden, erfuhren die Gäste Wissenswertes über den Waldviertler Graumohn, eine der traditionellsten Pflanzen des Waldviertels. In einer eigens dafür adaptierten Halle der Familie Hafner zelebrierte Pfarrer Theodor Liebhart eine Heilige Messe zum Erntedank. Anschließend gestaltete die Trachtenkapelle Sallingberg einen Frühschoppen. Nachmittags unterhielt die „Böhmische“ aus Ottenschlag die zahlreich gekommenen Gäste des Mohnkirtages.

Rudolf Hofbauer hatte eigens zu diesem Kirtag eine „Mohndorfpolka“ komponiert, die, vorgetragen von der „Böhmischen“, großen Anklang fand. Den Abschluß bildete die Volkstanzgruppe Spitz, die aufgrund ihrer originellen Tänze großen Applaus erntete.

Das Angebot des Mohnwirtes Johann Neuwiesinger reichte von Mohnzelten über Mohnknödel bis hin zu Mohnnudeln aus der Riesenpfanne. Das große Interesse der Besucher bestärkt die Dorfgemeinschaft in dem Vorhaben, auch nächstes Jahr im September wieder einen Mohnkirtag durchzuführen.

Neue NÖN / Zwettler Zeitung, 29. 9. 1994

Artstetten

Artstettner Schloßkonzert

Der musikalische Höhepunkt im Artstettner Veranstaltungskalender war ein Genuß: Das Schloßkonzert 1994. Vor drei Jahren hat Kapellmeister Manfred Neureiter mit 14 Musikern die Trachtenkapelle gegründet. Am Samstag haben vor der herrlichen Artstettner Schloßkulisse 28 aktive Musiker Aufstellung genommen.

Seit zwei Monaten können sich die Musiker und Musikerinnen über die neuen Trachten, in einer Art Biedermeier — zum Schloß passend — in den Farben schwarz-goldblau-ocker, freuen. Die Dirndl der Maketenderinnen passen zu den goldblauen Westen der Musiker.

Der Obmann der Artstettner Trachtenkapelle, Josef Landstetter, konnte beim Freiluftkonzert neben Bgm. Kloihofner und Bez.-Obmann Winter besonders herzlich die Schloßherren begrüßen. Graf Romee de Harnbure und Gräfin Anita stellen der Musikkapelle nicht nur die Kulisse des Schlosses zur Verfügung, sondern auch alle Nebeneinrichtungen, von den Stühlen bis zum Kiosk.

Am Beginn des Konzertes stand erstmals ein Weisenblasen. Das Hauptprogramm, dirigiert von Kpm. Manfred Neureiter und Stv. Franz Siebenhandl, war in einen volkstümlichen und modernen Teil gegliedert. Das Meisterstück kam zum Schluß, ein zwölfminütiges „Portrait“ von Andrew Lloyd

Webber mit Ausschnitten aus den Musicals von Starlight, Jesus Christ Superstar, Phantom der Oper und Cats.

Karl Lahmer, Neue NÖN / Melker Zeitung, 24. 8. 1994

Brand-Nagelberg

Glaskunstdorf oberes Waldviertel — Brand-Nagelberg

Eng verbunden ist der Name der Gemeinde Brand-Nagelberg mit der Glaserzeugung und Glasveredelung. Glasbläser und Glasschleifer beherrschen seit Jahrhunderten das Bild der Gemeinde und sorgten für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Zum Leidwesen der Bevölkerung hat dieser Aufschwung vor einigen Jahren eine Talfahrt erlitten. Viele, die in der Glasmachergemeinde ihre Existenz fanden, mußten sich anderwertig umsehen. Glas gehörte nicht mehr zum gefragten Produkt.

Nun soll es aber wieder anders werden. Man besinnt sich der Tradition. Das Glaskunstdorf Brand-Nagelberg wirbt als Gesamtheit und soll wieder zu dem werden, was es war, ein Ort mit Selbstbewußtsein und Liebe zum Glas, dem man treu bleiben will. In die Tat umsetzen wird dies der Verein für Dorferneuerung sowie zur Förderung von Kultur, Geselligkeit, Ortsgestaltung und Tourismus. Die Anfänge sind bereits gemacht: Mitbeteiligung an der Landesausstellung in Weitra, Ausstellung im Herrenhaus und gezielte Präsentation der Glaskunstdorfes im Tourismus. „Die Glaserer kommen“, wird nun in Zukunft öfters zu hören sein, als bisher nur bei Fußballveranstaltungen.

Gerlinde Aschauer / Neue NÖN-Gmündner Zeitung, 14. 7. 1994

Dürnstein

Prof. Hofmann wäre 100 — Er rettete Baudenkmäler

Als Kunsterzieher erkannte Prof. Gottfried Hofmann nach dem Krieg als einer der ersten die Notwendigkeit der Erhaltung der Baudenkmäler. Besonders vehement zeigte er den drohenden Verfall vieler im Trubel der Aufbauarbeit nach 1945 in Vergessenheit geratenen Kirchen und Kunstwerke auf. Leidenschaftlich trat Gottfried Hofmann für deren Rettung ein. Oftmals im Alleingang schaffte er schier Unmögliches. Bei Landes- und Bundesstellen fand er Gehör und trieb große Geldbeträge für dringend notwendige Restaurierungsarbeiten auf. Aber auch die Gemeinden erinnerte er an ihre kulturpolitischen Pflichten.

Die „Gesellschaft der Freunde Dürnsteins“ wurde von Hofmann gemeinsam mit KR Raimund Thiery gegründet. Zum 80. Geburtstag verlieh ihm die Stadt Dürnstein die Ehrenbürgerschaft. Im Grab seines Freundes, des legendären Malers Prof. Max Suppantšitsch, fand er auf persönlichen Wunsch die letzte Ruhestätte. Am 18. August 1994 wäre Prof. Gottfried Hofmann 100 Jahre alt. An diesem Tag werden Dürnstein und die Wachau des großen Förderers gedenken.

Fritz Miesbauer, Neue NÖN, 8. 8. 1994

Stift: Abschluß der Außenrenovierung

1985 wurde mit der Restaurierung des Stiftes Dürnstein — der größten baulichen Maßnahme seit der Bauzeit im Barock — begonnen. Ende September kann der Abschluß der Außenrenovierung und einiger bedeutender Innenbereiche gefeiert werden. Und zwar im Rahmen des großen Dürnsteiner Erntedankfestes am Sonntag, dem 25. September. Die Gesamtkosten der Renovierungsarbeiten betragen rund 50 Millionen Schilling. Dieser Betrag wurde vom Land Niederösterreich, vom Wissenschaftsministerium, der Diözese St. Pölten, dem Stift Herzogenburg und der Stadtgemeinde Dürnstein aufgebracht. Rund sechs Millionen Schilling kamen aus einer Spendenaktion des ORF-Landesstudios Niederösterreich und privater Initiatoren. Eine noch offene Frage ist die Verwendung des ehemaligen Stiftsgebäudes und seine Revitalisierung. Angestrebt wird der Ausbau zu einem Europazentrum.

NÖ Landeskorespondenz, 13. 9. 1994

Edelhof (Stadtgemeinde Zwettl)

Musikfabrik: 20 Jahre kultureller Fixpunkt

Schon seit 20 Jahren gehört die NÖ Musikfabrik in Edelhof zu den fixen Bestandteilen des kulturellen Sommers im Waldviertel. Vom 16. bis 24. Juli konnten auch heuer wieder zahlreiche Musikbegeisterte eine Woche lang singen, musizieren und tanzen — und zwar ohne stilistische Grenzen. Zum 20-Jahr-Jubiläum ließ man sich diesmal etwas ganz Besonderes einfallen: Und zwar fand am 22. Juli beim Zwettler „Hundertwasserbrunnen“ eine Aufführung der Feuerwerksmusik von G. F. Händel statt. Zu dieser großartigen Musikdarbietung wurde auch getanzt. Außerdem ging die gesamte Freilichtaufführung ausschließlich beim Schein von Fackeln über die Bühne.

Der Waldviertler Nr. 9, September 1994

Eisgarn

Sieben Jahrhunderte Eisgarn — Markt und Propstei feierten

Marktgemeinde und Propstei feierten 700 Jahre Eisgarn. Gut vorbereitet, war es ein gelungenes Dreitagefest mit vielen Attraktivitäten. Begonnen wurde mit dem Kindernachmittag am Samstag auf dem Sportplatz. Abends gab es in Großradischen beim „Eglau“ einen klangvollen Heimatabend. Es spielte das „Salonorchester“, und es gab Auftritte vom Männergesangsverein, dem „Gemischten Chor“ und der Jungsinggruppe. Gottfried Kranner berichtete aus der Geschichte und trug Gedichte vor, Franz Neuwirth berichtete aus dem Leben. Von Hedwig Hawle gab es eine Buchvorstellung.

Zum Festakt am Sonntag erzählte Propst Ulrich Küchl viel Wissenswertes aus der Geschichte von Eisgarn. Bürgermeister Fürnsinn begrüßte zahlreiche Ehrengäste. Vor der Propstei zeigten die Dorfbewohner „Bäuerliches Handwerk aus vergangener Zeit“, die Landjugend anschauliche Volkstänze. Nach dem Orgelkonzert besuchten viele Gäste noch den Heurigen. Am Montag wurde das Kirchweihfest mit einem Hochamt würdig begangen, zum Ausklang gab es einen Frühschoppen im Propsteihof.

Peter E. Täuber, Neue NÖN / Gmünd, 19. 8. 1994

Gars

Verdi-Oper wurde zum „Festival der Rekorde“

Wiener Opernbühnen müßten eigentlich vor Neid erblassen: mit 94 % Auslastung schrieb das „Opern air“ neue Rekordziffern. Klar, daß Ing. Heribert Reisinger, Obmann des veranstaltenden „Vereins zur Förderung der Kultur im mittleren Kamptal“, jubelt: „Neun Vorstellungen, keine abgessagt, im Schnitt über 1200 Besucher, Lob von Fachpresse und Publikum, Einnahmenssteigerung um 30 Prozent, alle Kartenwünsche erfüllt, Besucher aus allen Bundesländern, aus Frankreich, Italien, Deutschland, den Niederlanden, die unbezahlbare Werbung für Gars machen — was will man mehr?“

Ebenso beachtlich wie die künstlerische Ausstrahlung des heuer fünften „Opern air“ auf der Burg-ruine ist die ökonomische. Da die Zimmerauslastung in Gars bei 100 Prozent liegt, wurden Festspielgäste auch in der Region Kamptal-Manhartsberg untergebracht. Nicht nur die Besucher beleben die Region wirtschaftlich, auch die Produktion und die Künstler geben Beträge in Millionenhöhe für technischen Bedarf, Unterbringung, Catering etc. aus.

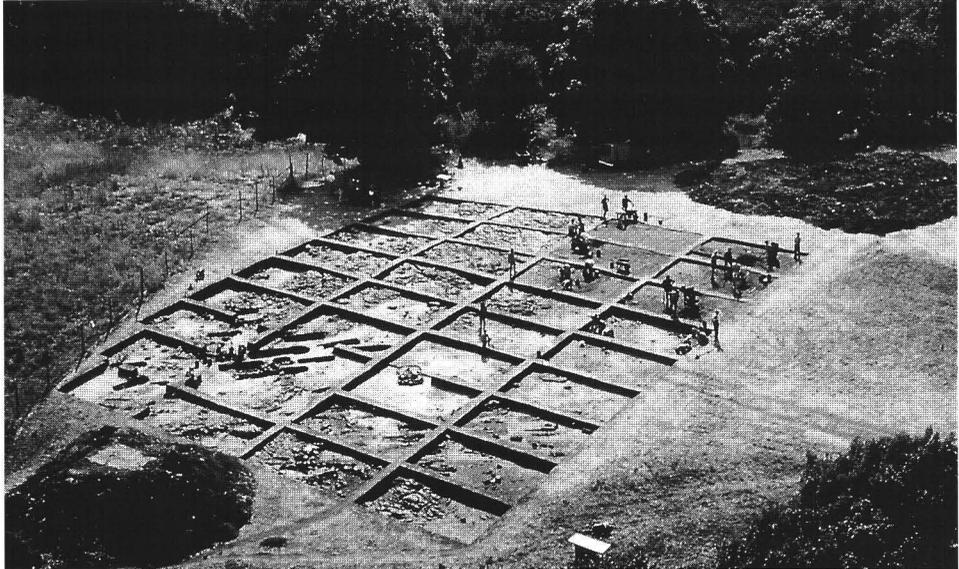
„Wir können mit Stolz behaupten, daß das Festival kein rein touristisches Projekt ist, sondern auch höchste künstlerische Qualität bietet“, bilanziert Reisinger zufrieden und denkt bereits an Webers „Freischütz“ im nächsten Jahr.

Rupert Kornell, Neue NÖN / Horn-Eggenburg, 19. 8. 1994

Leben wie in der Slawenzeit, ein Museum zum „Anfassen“

„Was Gars über herkömmliche Museen herausheben wird — man darf tätig werden, nicht nur schauen“, versprach Dr. Herwig Friesinger. Seit 30 Jahren geht der jetzige Dekan der Geisteswissenschaftlichen Fakultät auf der „Schanze“ und der „Holzwiese“ in Thunau seiner Grabungstätigkeit nach. Unzählige bedeutende Funde aus der 30 000jährigen Besiedlungsgeschichte wurden ausgebuddelt, dokumentiert, archiviert und sollen ab 1996 im Rahmen des „Kulturparks Kamptal“ einer breiten Öffentlichkeit auch präsentiert werden.

In welcher Form dies geschehen soll, wurde bei einer ausgezeichnet besuchten Bürgerrunde der Bevölkerung vorgestellt: Kirche und Herrenhof des „vir venerabilis Joseph“ aus der Slawenzeit sollen



Ausgrabungen
auf der Schanze
in Thunau am
Kamp



(Fotos: Institut für Ur-
und Frühgeschichte
der Universität Wien)

zugänglich gemacht werden, Bauten wie Brotback-Ofen, Schmiede- oder Schneiderwerkstatt rekonstruiert, aufgebaut und als lebendiges Museum, in dem man nicht nur schauen, sondern auch selbst Hand anlegen kann, eingerichtet werden.

Kulturpark-Obmann Abt Bernhard Naber jedenfalls zeigte sich begeistert: „Wir werden durch den Kulturpark mehr erreichen als durch eine Landesausstellung.“ Geteilte Freude allerdings bei Bgm. Ing. Heribert Reisinger: „Die Gemeinde wird sich wohl beteiligen müssen!“ Denn immerhin wird sie ein Drittel der Kosten, mit genauen Zahlen hält man derzeit noch hinter dem Berg, zu übernehmen haben.

Rupert Kornell, Neue NÖN / Horn-Eggenburg, 11. 8. 1994

Gossam (Gemeinde Emmersdorf)

Gleich vier Gründe, warum in Gossam gefeiert wurde

Mit der Eröffnung der Ausstellung „Wie Künstler die Burg und Burgkirche Gossam sehen“ begannen am 12. August die großen Tage des kleinen Ortes Gossam im Gemeindegebiet Emmersdorf. Gleich vier Dinge gab es an diesem wetterlaunigen Tag in Gossam zu feiern: Die Ausstellungseröffnung, die Theaterpremiere, die Buchpräsentation „Burg und Burgkirche Gossam“ und die Präsentation des Dorfgemeinschaftsweines aus Erdberg.

40 Künstler nahmen sich Burg und Burgkirche Gossam, die in den letzten fünf Jahren restauriert wurden, zum Thema. Franz Xaver Kerschbaumer, Obmann des Dorferneuerungsvereines, konnte stolz auf diese Ausstellung sein: „Noch nie war Gossam in so vielen Kunstwerken verewigt.“

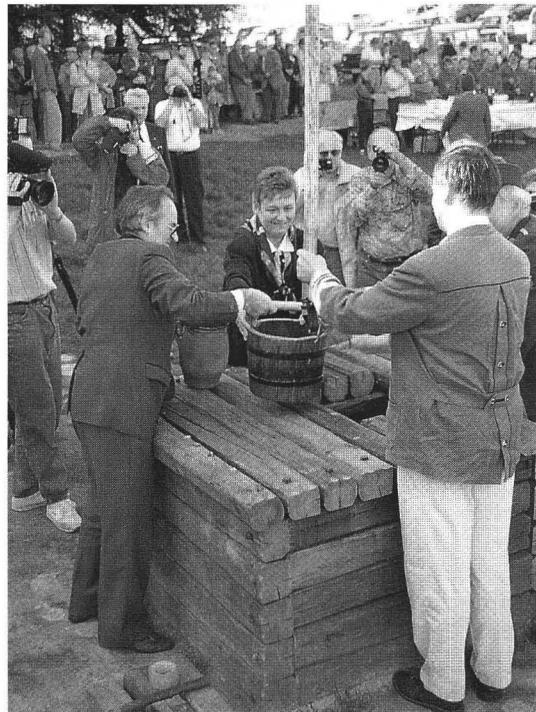
Passend umrahmt wurde die Eröffnung mit der Musikgruppe „Tandaradei“, die auf mittelalterlichen Instrumenten einen wunderbaren Hörgenuß bot. *Neue NÖN / Melker Zeitung, 18. 8. 1994*

Hörmanns (Stadtgemeinde Zwettl, NÖ)

Rekonstruierter Walthersbrunnen feierlich in Betrieb genommen

Die Arbeitsgemeinschaft zur Wiedererrichtung eines Walthersbrunnens auf der Vogelweide im verwüsteten Dorfe Walthers bei Hörmanns und die Stadtgemeinde Zwettl feierten am 10. September die Segnung und Inbetriebnahme eines nach mittelalterlichen Vorbildern rekonstruierten Gemeindebrunnens. Zu diesem Fest waren einige hundert Besucher erschienen; Bürgermeister Franz Pruckner sprach Begrüßungsworte.

Der Initiator des an dieser Stelle befindlichen „Walthersplatzes mit einer Vogelweide“ und des historischen Brunnens, Walter Klomfar, dankte allen, die bei der Herstellung des Brunnens mitgeholfen haben, und wies darauf hin, daß



Walter Klomfar (links) nimmt den Walthersbrunnen in Betrieb



Volksfest mit WHB-Büchertisch

(Fotos: Erich Rabl, Horn)

die Funde im Archiv des Stiftes Zwettl urkundlich belegt sind. Nach der Segnung des Brunnens durch Pfarrer Mag. Alfred Winkler aus Vitis wies LAbg. Johann Hofbauer auf die Verpflichtung zur Treue zum Waldviertel hin. Abschließend verlieh Reg.-Rat Franz Trischler an verdiente Persönlichkeiten den vom Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll gestifteten „Walther von der Vogelweide-Schilling“. Musikalisch wurde das Fest von der Musikkapelle Echsenbach gestaltet. Für treffende verbindende Worte sorgte Dir. Franz Fichtinger.

Neue NÖN / Zwettler Zeitung, 15. 9. 1994

Krems

Erfolg mit Oper in Luzern

Der Kremser Komponist und Dirigent Ingomar Grünauer muß ein Prophet sein: In der Heimat nahezu unbekannt, feiert er im Ausland Erfolge. Zuletzt erntete seine moderne Oper „Winterreise“ bei der Luzerner Musikwoche ausgezeichnete Kritiken. „Wir haben in fünf Jahren drei moderne Opern aufgeführt. Die von Professor Grünauer war der Höhepunkt“, schwärmte Intendant Horst Stadtkuss beim Empfang nach einer viel applaudierten Premiere.

Der Kompositionsauftrag hat die letzte Nacht der Flucht von Walter Benjamin vor den Nationalsozialisten von Frankreich nach Spanien zum Inhalt. In den Stunden des Selbstmordes durch eine Überdosis Morphium durchlebt er die existentielle Grunderfahrung von Abweisung, Ausgrenzung, Flucht, Verfolgung, aber auch Suche nach Zugehörigkeit.

Prof. Grünauer, dessen in Krems wohnhafte Mutter Maria Kollendorfer den Erfolg in Luzern miterlebte, ging kurz nach den Reifeprüfungen für Komposition und Dirigieren an der Akademie für Musik in Wien als Kapellmeister und Repetitor an das Theater nach Heidelberg. Seit 1982 ist er als Professor für Ästhetik und Kommunikation an der Fachhochschule Frankfurt.

Karl Pröglhöf, Neue NÖN / Krems, 5. 9. 1994

Fachhochschule festigt Ruf als Ausbildungsstadt

Mit der Eröffnung des Fachhochschul-Studienganges „Tourismusmanagement und Freizeitwirtschaft“ ist Krems ein Stück mehr zum europäischen Ausbildungszentrum geworden. Die offizielle Anerkennung als solche und so eine Gleichstellung mit Städten wie Florenz, Bologna oder Brügge möchte LH Pröll bei der EU in Brüssel erwirken.

40 Studenten aus ganz Österreich nahmen die vierjährige Ausbildung zum „Magister FH“ (Fachhochschule) in den Räumen der Piaristen in Angriff. 20 weitere Plätze für Studenten und Studentinnen aus Nicht-EWR-Ländern mußten wegen Ausländergesetzen bzw. Quotenregelung für heuer unbesetzt bleiben. Die Kandidaten wurden aus mehr als 100 Bewerbern mit einem Auswahlverfahren selektioniert. So will man die Aussteigrate gering halten. Zugang haben neben Maturanten auch Interessierte mit einschlägiger Berufserfahrung. Unterrichtssprache ist Englisch, zwei weitere Fremdsprachen sind Pflicht. Zielrichtungen sind u. a. Sport-, Kunst- und Kultur- oder Gesundheitstourismus. Unterrichtsgegenstände lauten beispielsweise Grundkenntnisse des Gastgewerbes, Recht für Tourismusfachleute, touristische Produktentwicklung oder mitteleuropäisches Kulturerbe.

Univ.-Prof. Schelling als Vorsitzender des Fachhochschulrates spendete HLF-Direktor Dkfm. Boyer und Mag. Lichtenwagner „Anerkennung für ein hohes Maß an Phantasie, Innovation und Auslands Offenheit“ bei der Konzepterstellung. Träger des Studienganges ist das International Management Center (ICM) Krems, mit der Stadt (30 %) und ITM (70 %) als Gesellschafter sowie Dkfm. Boyer als Geschäftsführer.

Beim Festakt im Stift Dürnstein zeigte sich Bgm. Grabner zufrieden, daß eine Lücke des österreichischen Bildungssystems neben neun anderen Standorten auch in Krems geschlossen wird.

Karl Pröglhöf, Neue NÖN / Krems, 10. 10. 1994

Melk

Zwei Konzertereignisse bei den Sommerspielen Melk

Stiftskirche und Sommersakristei boten einmal mehr den entsprechenden Rahmen für zwei Konzertereignisse, die zu erlesenen Hörerlebnissen wurden. Anlässlich der Sommerspiele gastierten am Sonntag, dem 17. Juli, der Flensburger Bach-Chor St. Marien und die Organistin Helena Barcot in der Stiftskirche. Das Programm war ein spannender Bogen von der Renaissance zur Romantik und bot neben bekannten Themen auch einige Besonderheiten. So Monteverdis Motette „Lauda Jerusalem dominum“ für siebenstimmigen Chor a capella und die Sonate I f-Moll für Orgel von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Den grandiosen Höhepunkt bildeten aber drei Motetten von Anton Bruckner.

Bruckner, der selbst einige Male von 1875 bis 1876 in Melk als Gast weilte, hat mit diesen Chorwerken, die den Vokalklang bis zur Achtstimmigkeit auffächern, unvergleichliche Chorliteratur geschaffen. Reinste Intonation, auf die Kirche fein abgestimmte Tempi und eine wunderbare Interpretation (Chorleitung: Matthias Janz) ließen die verarbeiteten Sehnsüchte und Hoffnungen des Komponisten spürbar werden.

Raritäten der besonderen Art bot das zweite Konzert am 24. Juli mit Werken aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die Melker Sängerin Margit Boller und Beate Kokits an der Orgel gestalteten einen stimmungsvollen Konzertabend, den sie mit Arien aus Händels Messias und Bachs Weihnachtssoratorium beschlossen.

Neue NÖN / Melker Zeitung, 27. 7. 1994

Niederösterreich

Auch in der NÖ Landesbibliothek: Europa als ein Schwerpunkt

Bereits seit einigen Jahren berücksichtigt die Niederösterreichische Landesbibliothek in ihrer Doppelfunktion als öffentliche wissenschaftliche Allgemeinbibliothek sowie als administrative Bibliothek des Amtes der Landesregierung bei ihren Neuerwerbungen ganz besonders die Europa-

thematik. In diesen Tagen brachte sie die zweite erweiterte Auflage der „Europa-Literatur-Dokumentation“ heraus. Sie umfaßt rund 500 Titel, um 150 mehr als die vor einem halben Jahr erschienene erste Auflage. Alle in der Dokumentation angeführten Titel können während der Öffnungszeiten in der Bibliothek benützt oder, von einigen Ausnahmen abgesehen, auch entlehnt werden.

In den nächsten Monaten wird die Landesbibliothek gemeinsam mit dem Europareferat der Landesregierung bzw. der LAD-Öffentlichkeitsarbeit eine Abfragestelle für eine Rechtsdatenbank der Europäischen Union einrichten. Der Bibliothek wird demnächst ein Abonnement der Datenbank CELEX-JUSTIS mit rund 130000 Dokumenten zur Verfügung stehen. Unter anderem enthält die Datenbank 12000 Dokumente über internationale Verträge, 25000 EU-Richtlinien und EU-Verordnungen sowie mehr als 4000 Entscheidungen des Gerichtshofes der Europäischen Union.

NÖ Landeskorrespondenz, 10. 8. 1994

NÖ Ausstellungen bis ins nächste Jahrtausend: Geschichte, Soziologie und Musik

Die niederösterreichischen Landesausstellungen werden in Hinkunft im Zweijahres-Rhythmus veranstaltet. Alternierend damit wird das Niederösterreichische Donaufestival für kulturelle Höhepunkte im Land sorgen. Nichtsdestoweniger steht das Ausstellungsprogramm bis ins nächste Jahrtausend in den Grundzügen fest:

- Absoluter Höhepunkt ist im Jahr 1996 die von allen Bundesländern gemeinsam in St. Pölten und in Neuhofen an der Ybbs gestaltete Länder-Ausstellung „1000 Jahre Österreich. Ostarrichi — Österreich 996- 1996. Menschen, Mythen, Meilensteine“.
- 1998 gibt es im Schloß Kirchstetten nördlich von Neudorf bei Staatz die Niederösterreichische Landesausstellung „Heimat bist du großer Töchter — bedeutende Frauengestalten der österreichischen Geschichte“.
- Im Zusammenhang mit der für das Jahr 2000 im Schloß Jaidhof vorgesehenen Landesausstellung sind noch einige Fragen offen.
- 2002 soll Lilienfeld Schauplatz einer Landesausstellung werden. Arbeitstitel: „Musik im Mittelalter — Musik heute“.

Für das im Besitz des Landes befindliche Ausstellungszentrum Schloß Schallaburg reicht der konkrete Fahrplan bis 1996:

- 1995 findet die zeitgeschichtliche Ausstellung „Niederösterreich 1945- 1955. Neues Leben blüht aus den Ruinen. Menschen in der Zeit 1945- 1955“ statt.
- 1996 wird die historische Ausstellung „Monarchia Austriaca — das österreichische Kaisertum 1804- 1848“ gezeigt.

NÖ Landeskorrespondenz, 2. 9. 1994

Melk

Physikprofessor restauriert Stiftssammlungen Arbeiten in Melk und Seitenstetten abgeschlossen

In zwei niederösterreichischen Stiftten, in Melk und in Seitenstetten, präsentieren sich die physikalischen Abteilungen der Stiftssammlungen in neuem Glanz. Alte Geräte, die vor 200 und mehr Jahren nach dem damaligen Stand der Wissenschaft liebevoll gefertigt und künstlerisch ausgestaltet wurden, erhielten wieder ihren alten Glanz und auch ihre volle Funktionsbereitschaft. Beide Stifte zeigten ihre Sammlungen nach erfolgreicher Restaurierung in kleinen Ausstellungen samt Katalog schon her und tun dies auf Wunsch auch weiterhin.

Verantwortlich dafür ist Dr. Anton Held, pensionierter Physiklehrer aus Salzburg, der schon in seiner aktiven Zeit die alten Geräte aus jenen Schulen, die sich mit neuen Geräten ausrüsten, sammelte und restaurierte. Dr. Held arbeitete auch an der Spielzeug-Ausstellung 1987 auf Schloß Schalla-

burg mit. Er wirkte bei der Erweiterung des Salzburger Spielzeugmuseums durch eine Sammlung alter physikalischer Geräte mit, die über ihren wissenschaftlichen Wert hinaus auch Spielzeug von gehobenem Niveau darstellen.

Dr. Held wäre bereit, seine kostenlose Dienstleistung, die er aus Liebe zu seinem Sammelgebiet vollbringt, auch weiteren Stiftungen anzubieten. Dort gibt es nämlich meist nicht jene Fachleute, die alle Bereiche der Stiftungssammlungen wissenschaftlich fundiert in Schuß halten können.

Der Restaurator von physikalischen Geräten Dr. Anton Held ist unter der Salzburger Adresse A-5020 Salzburg, Wilhelm Kress-Straße 15, erreichbar. *NÖ Landeskorespondenz*, 5. 8. 1994

Pernegg

Restaurierung der Kirche wird 18 Millionen Schilling kosten

Rund 18 Millionen Schilling wird die Innenrenovierung der Klosterkirche Pernegg kosten. In sechs Jahren soll sie abgeschlossen sein. „Die Gelder für die nächsten drei Jahre sind vorerst gesichert“, freut sich Abt DDr. Joachim Angerer, als Geraser Prälat auch für Pernegg zuständig, über die Verhandlungserfolge des Kuratoriums „Rettet die Grenzlandstifte“. Die spätgotische Hallenkirche, 1520 errichtet, ist eine der schönsten Österreichs. Nach einigen Umbauten wurde das Gotteshaus 1735 fertiggestellt — und soll auch in seinem Bestand dieser Zeit entsprechend erhalten bleiben.

Parallel zu archäologischen Untersuchungen müssen im Rahmen der Arbeiten (Angerer: „Eines der österreichweit bedeutendsten Projekte!“) massive Feuchtigkeitsschäden beseitigt, Elektro-Anlagen und eine Klimaanlage installiert werden. Altarraumgestaltung, Freilegen der Fresken und Sanierung des Kirchenschiffs sind vordringliche Maßnahmen, die Dombaumeister Johann Kräfner, der sich schon in Geras auszeichnen konnte, koordiniert. Angerer: „Allein die Voruntersuchung durch das Bundesdenkmalamt kostete 600000 Schilling!“ Über die Arbeiten wird eine Film-Dokumentation angelegt. Spätestens im Jahr 2000 soll das Projekt abgeschlossen sein.

Neue NÖN / Horn-Eggenburg, 7. 7. 1994

Pöggstall

Traunfellner-Dokumentation in Pöggstall Künstlerischer Chronist des Waldviertels

Dieser Tage wurde im Schloß Rogendorf in Pöggstall eine Dokumentation über den 1986 verstorbenen Waldviertler Maler und Graphiker Franz Traunfellner eröffnet. Sie ist nur drei Kilometer von Gerasdorf entfernt, jenem Dorf, wo Traunfellner am 25. März 1913 geboren wurde und bis zu seinem Tod auch lebte und arbeitete. Die Werke Traunfellners bedürfen keiner großen Erklärung, sie vermitteln direkt und ohne Umwege tiefe Einblicke in die Landschaft und Natur des Waldviertels. Am bekanntesten waren Traunfellners Holzschnitte, doch machte er sich auch als Maler einen Namen. Seine Ausstellungen waren nicht nur in ganz Österreich, sondern auch im Ausland immer wieder zu sehen.

Die Franz-Traunfellner-Dokumentation ist eine ständige Ausstellung, die dem Besucher einen Überblick über Person, Leben, Umfeld und Werk des Malers und Graphikers Franz Traunfellner vermittelt. Die Dokumentation, die von der Gemeinde Pöggstall mit Hilfe des Landes Niederösterreich errichtet wurde, ist in fünf Räumen des Schlosses Rogendorf untergebracht.

Der Besucher des Schlosses, das auch ein Museum für Rechtsgeschichte, die einzige original erhaltene Folterkammer Österreichs, ein Imkereimuseum sowie ein Heimatmuseum beherbergt, erreicht die Ausstellung im 1. Stock über die alte, linksgedrehte Wendeltreppe. Im ersten Raum vermitteln große Fotowände einen Eindruck des Wohnhauses von Franz Traunfellner und der umliegenden Landschaft, der er so viele Anregungen für seine Werke verdankte. Hier wird der Künstler in einem detaillierten Lebenslauf vorgestellt, auch die wichtigsten Stationen seiner künstlerischen Lauf-

bahn sind angeführt. Der zweite Raum ist dem schaffenden Künstler gewidmet: Sein Schreibtisch, Werkzeuge, einige persönliche Gegenstände und vor allem die Druckpressen geben einen Einblick in Traunfellners Arbeitswelt. Die übrigen drei Räume sind den Werken Traunfellners gewidmet.

NÖ Landeskorrespondenz, 29. 6. 1994

Franz Traunfellner,
Holzschnitt
„Straßenbäume“ (1974)
(Foto: WHB-Archiv)



Rappottenstein

Burg bot passende Kulisse für barocke Kammer- und Tafelmusik

Ein Konzert der Spitzenklasse bot das „Ensemble Broken Consort“ den zahlreichen Burgbesuchern in würdigem Rahmen. Das Ensemble setzt sich aus Absolventen der Wiener Musikhochschule, des Wiener Konservatoriums und des Linzer Bruckner-Konservatoriums zusammen.

Broken Consort ist die Bezeichnung für eine Kombination unterschiedlicher Instrumententypen, die nicht aus der gleichen Instrumentalfamilie stammen. Der Begriff wurde ab 1660 in England für das damals typische kammermusikalische Consortspiel verwendet, wenn das gesamte Instrumentarium derselben Bauart (whole consort) nicht verfügbar war.

Monika und Otto Lambauer, Angelika Reiner, Martin Reisenhofer und Silvia Reiß boten an diesem Abend barocke Kammer- und Tafelmusik in beeindruckenden zeitgerechten Gewändern. So kamen die Werke alter Meister von 1520 bis 1767 zur Aufführung.

Neue NÖN / Zwettler Zeitung, 15. 9. 1994

Rosenburg

Magnetbilder erlauben Blick in vergangene Zeit-Epochen

Vor kurzem ging die siebente und wahrscheinlich letzte Ausgrabungskampagne zu Ende. Gefunden wurden heuer vor allem alte Hausfundamente. „Die Siedlung stammt etwa aus der Mitte des sechsten bis frühen fünften Jahrtausends vor Christi Geburt. Heuer haben wir vor allem Ansätze von Hausfundamenten aus 200 vor Christi sowie Keramik, Knochen und Scherben gefunden“, beschreibt Dr. Eva Lenneis, Leiterin der Ausgrabungen, ihre Arbeit. Spuren von Holzkohle-Erzeugung aus dem letzten Jahrhundert runden die Funde ab. „Das beweist, daß dieses Gebiet hier durchgehend besiedelt war.“

Gearbeitet wurde in Rosenberg nach einer Karte, die mittels „magnetischer Prospektion“ erstellt wurde. Dabei handelt es sich um ein Meßgerät, mit dem verschüttete menschliche Eingriffe im Boden sichtbar gemacht werden. „Die danach erarbeitete ‚Landkarte‘ ist ziemlich verläßlich. Interpretieren muß man die Funde dann jedoch selbst“, weiß Dr. Lenneis von der neuen Methode zu berichten.

Neue NÖN / Horn-Eggenburg, 15. 9. 1994

Ybbs

Die verlängerte Ybbsiade brachte nicht den erwarteten Erfolg

Ein wenig erfreuliches Ergebnis brachte die Abrechnung der Ybbsiade 1994. Im Vergleich zum Vorjahr muß die Stadtgemeinde heuer einen wesentlich höheren Abgang zur Kenntnis nehmen: 1993 lag der Abgang bei 80 000 Schilling, heuer beträgt er rund 670 000 Schilling. Das erklärte Bgm. Herbert Renner bei der Gemeinderatssitzung am 20. Juli. Die Leistungen, die indirekt von der Gemeinde für die Ybbsiade erbracht wurden, sind in dieser Summe nicht enthalten.

Mehrere Ursachen nannte Bgm. Renner für das schlechte Abrechnungsergebnis: Bei den Künstlerhonoraren war ein Mehraufwand von 200 000 Schilling erforderlich, bei den Sponsorgeldern gab es ein Minus von ebenfalls 200 000 Schilling. Und auch die Einnahmen aus dem Kartenverkauf waren heuer geringer.

„Das Experiment, die Ybbsiade auf drei Wochen auszudehnen, ist danebengegangen“, gab Renner offen zu. Der Versuch habe nicht den erwarteten Erfolg gebracht, das Publikum sei nach 14 Tagen erschöpft.

StR Waidhofer betonte, daß die Ybbsiade ein einmaliges Ereignis in Österreich geworden sei und in keiner Weise in Frage gestellt werden dürfe. Auch in den Medien hat die Ybbsiade großes Interesse gefunden, erst kürzlich wurde ein Beitrag mit Kabarettausschnitten im ORF gezeigt.

Neue NÖN / Melker Zeitung, 27. 7. 1994

Stift Zwettl

Ein glanzvoller Abschluß

Mit zwei Konzerten fand das 11. Internationale Orgelfest Stift Zwettl seinen glanzvollen Abschluß.

Festliche Bläserklänge erfüllten die von in- und ausländischen Gästen überaus gut besuchte Stiftskirche in Zwettl. Das Jim Gourlay Brass, bestehend aus australischen und schottischen Musikern, spielte virtuos und mit bestechender Intonation Bläserharmonien von Tallis, Farnaby und Scheidt. Der australische Organist und Musikwissenschaftler John O'Donnell ließ mit seinem brillanten Zugriff alle Vorzüge der im süddeutsch-österreichischen Raum einzigartigen Egedacher-Orgel erkennen. Der große Zuspruch der Zuhörer war nicht zuletzt am begeisterten Applaus zu erkennen.

In der Pfarrkirche Gobelsburg bot das Ensemble Concilium musicum Wien auf Originalinstrumenten unter der Leitung von Paul Angerer ein Pasticcio österreichischer Kirchenmusik des 18. Jahrhunderts. Locker und moderat führte Angerer durch das Konzert. Die Solistinnen, Judith Kopecky (Sopran) und Elisabeth Ullmann (Orgelpositiv), gefielen besonders durch stilsichere und erfrischende Gestaltung.

Neue NÖN / Zwettler Zeitung, 4. 8. 1994

Buchbesprechungen

Thomas Winkelbauer (Hg.), **Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte** (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36, Horn-Waidhofen/Thaya: 1993) 560 Seiten, illustriert, öS 360,—

Ein halbes Jahrhundert gewaltsamer Trennung hat diesseits und jenseits der Grenze Entfremdung und Gehässigkeit, Vorurteile und Mißverständnisse, vor allem aber einen bestürzend hohen Wissensschwund und Informationsmangel entstehen lassen. Um all diesen politisch bedingten Erscheinungen wirksam entgegenzusteuern, werden seit 1990 Tagungszyklen veranstaltet, bei denen die gemeinsame Geschichte Böhmens, Mährens und Österreichs wieder in Erinnerung gerufen und die Zeit seit der Trennung aufgearbeitet wird. Unter diesem Aspekt stand auch das viertägige Symposium, das im Herbst 1992 in Zwettl stattfand. Der vorliegende Band enthält die Referate, die tschechische und österreichische Historiker damals gehalten haben. Daß es sich um hochrangige und äußerst kompetente Wissenschaftler handelte, verrät ein Blick ins Namensregister.

Die 47 Beiträge gliedern sich in vier Abschnitte. Sie umfassen die Zeit vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart, wobei die Jahre 1950 bis 1990 (vorerst) nur in Form einer einschlägigen Bibliographie (J. Zálaha, Historische Bibliographie des südböhmischen Grenzlandes jenseits Österreichs 1945 bis 1990. Eine Auswahl aus den tschechischen Publikationen) behandelt werden. Dies der einzige Wermutstropfen und gleichzeitig eine Streitfrage: Sind nicht auch die letzten fünfzig Jahre eine Art gemeinsamer Geschichte, trotz Stacheldraht und gegenseitiger Verketzerung? Grenzlandprobleme gab es ja in beiden Staaten.

Zurück zu den Beiträgen. Sie sind durchwegs flüssig geschrieben und gut zu lesen; die Rücksichtnahme auf die Raumvorgabe ist ebenso unverkennbar wie die positive Grundhaltung, der Wunsch, nicht alte Konflikte wiederaufleben, sondern neue Kontakte entstehen zu lassen. Jahrhundertlang war das Verhältnis ein belastetes; es ist schön, mitzuerleben, daß gerade in unseren Tagen zum erstenmal so etwas wie gute Nachbarschaft beginnt. Und, um auch das vorwegzunehmen: Es warten ungehobene Schätze auf Kunstliebhaber, Literaturfreunde, Musikfans und auf alle, für die die Beschäftigung mit der Vergangenheit ein *Glasperlenspiel* ist. Darauf hinzuweisen, ist ein großes Verdienst dieses Buches. Es ist weder eine Chronik noch ein Nachschlagewerk. Längst nicht alle Perioden der langen gemeinsamen Geschichte können abgedeckt werden, Überschneidungen und Wiederholungen sind angesichts der vielen Referenten unvermeidbar, wenn auch äußerst reizvoll durch die unterschiedlichen Blickwinkel und Feineinstellungen. Es ergibt sich so kein durchgehendes Geschichtsbild; aber bei ganz speziellen Arbeitsvorhaben kann die Fundgrube sehr reich mit Informationen gefüllt sein.

Ich bin kein Historiker und daher zu wenig sattelfest, um Sachverhaltsdarstellungen widersprechen zu können. Aber als kulturjournalistisch tätiger Schriftsteller kann ich bestätigen, daß das Buch wertvolle, sonst nur sehr schwer einholbare Informationen und eine Menge anregender Gedanken bietet. Es ist deshalb sehr verdienstvoll, daß Thomas Winkelbauer die einzelnen Referate gesammelt und in gedruckter Form herausgegeben hat, bleibt doch ihr Inhalt auf diese Weise bewahrt und wird einem wesentlich größeren Benutzer- und Interessentenkreis zugänglich (dies ein generelles Verdienst der Schriftenreihe). Natürlich sind die einzelnen Beiträge in ihrer Gewichtung (nicht in ihrem Niveau!) sehr unterschiedlich. So steht Grundsätzliches neben Episodenhaftem, das aber das Grundsätzliche sehr gut beleuchtet. Einige Autoren haben sich rigoros an das vorgegebene Thema gehalten und mit beträchtlichem Forschungsaufwand versucht, kulturellen oder wirtschaftlichen Kontakten in früheren Jahrhunderten nachzugehen (die „Konfliktdarsteller“ hatten es da leichter: Kriege sind seit jeher besser dokumentiert als Friedensperioden). Zum zweiten beeindruckt die klar erkennbare Versöhnungsbereitschaft, der Wille, Konfliktpunkte zu vermeiden (so etwa, wenn Falko Daim in „Vorbild und Konfrontation — Slawen und Awaren im Ostalpen- und Donauraum“ vorschlägt, den belaste-

ten, nationalistisch gefärbten Begriff *Großmähren* durch die Bezeichnung *Altmährisches Reich* zu ersetzen.

Das Buch ist sorgfältig redigiert und in wohlthuender Schriftgröße gesetzt. Als Umweltbesorgter hätte ich mir ein weniger aufwendiges Papier gewünscht. Die dadurch eingesparten Kosten hätten den Illustrationen und Bildbeilagen zugute kommen können, die leider nur in Schwarzweißwiedergabe zu sehen sind.

Insgesamt ein hochinteressantes, äußerst brauchbares Buch mit breiter Themenstreuung und erstaunlicher Detailfülle. Hervorragendes Preis-Leistungsverhältnis. *Johannes Wolfgang Paul*

Peter Pleyel, **Das römische Österreich**. Kulturgeschichte und Führer zu Fundstätten und Museen (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 21994) 559 Seiten, 379 Illustrationen des Verfassers, öS 498,—

Wer in Österreich auf den Spuren der alten Römer wandern will, wird dieses Buch als zuverlässiges, eingehendes und doch recht handliches Vademecum auf seine Kulturwanderungen mitnehmen.

Dieser brauchbare Führer durch die Fundstätten und Museen erschien zum erstenmal 1987 und liegt jetzt — 1994 — in Neuauflage, „mit allerlei Ergänzungen und Berichtigungen“ auf den neuesten Stand gebracht, vor, ein nicht unbedeutendes „Aggiornamento“ z. B. in Hinblick auf den inzwischen neu erstandenen Archäologiepark Carnuntum und die Neugestaltung des Museum Carnuntinum (vgl. den bereits ins Literaturverzeichnis aufgenommenen neuen Katalog des Museums von 1992).

Interessant und nützlich die Gliederung des Werkes:

Der 1. Teil bietet einen geschichtlichen Überblick: die politische und kulturelle Entwicklung von der Hochblüte der Hallstattzeit bis zur Errichtung des Langobardenreiches in Italien — mit Berücksichtigung also auch der vor- und nachrömischen Zeit.

Der 2. Teil behandelt die Fundstätten und Museen, nach Bundesländern gegliedert und jeweils alphabetisch geordnet. Vorangestellte Karten zeigen die Lage der Orte.

3. Teil: Geschichte, Kultur und Technologie der Römerzeit in Einzeldarstellungen, immer mit Bezug zu den österreichischen Fundstätten und Denkmälern: die römische Götterwelt; das Christentum; die Landwirtschaft und ländliche Bauweise (Gutshöfe); Straßen; Wasserleitungen; das römische Heer; Münzen; Geldwesen; „Alltagskultur“ (Keramik, Metalle, Schmuck, Heilkunst, Badekultur, Kleidung usw.); Bestattungsarten und Grabmäler.

Der 4. Teil enthält eine Zeittafel, Begriffserläuterungen und Kurzbiographien, die für den Laien wie für den Fachmann brauchbar sind, das Orts- und Personenregister und ein Literaturverzeichnis, natürlich in Auswahl, das, wie schon erwähnt, auch neueste Literatur berücksichtigt.

Ergänzt wird das Werk durch eine alphabetische Zusammenstellung der Museen und Sammlungen mit Adressen und Öffnungszeiten und schließlich einen Kartenteil.

Wie man sieht, ist es dem Autor, der von Beruf eigentlich Werbegraphiker ist, gelungen, ein Handbuch der *Austria Romana* vorzulegen, das Zugänglich- und Handlichkeit für jedermann mit Sachkompetenz verbindet und in bezug auf Inhalt und Gestaltung geeignet ist, ein — im guten Sinne — „populärer“ Führer zum römischen Österreich zu werden.

Abschließend sei noch eine Anmerkung aus der lokalen Perspektive des nördlichen Niederösterreich gestattet: Von den im ganzen bescheidenen Spuren römischer Einwirkung auf das „Barbarenland“ jenseits des Limes ist immerhin der bemerkenswerten „villenartigen Anlage in römischer Bauweise mit Verwendung römischer Legionsziegel“ aus dem 2. Jahrhundert am Oberleiser Berg, Bezirk Korneuburg, Rechnung getragen, ebenso dem „militärischen Vorposten der Römer im germanischen Siedlungsgebiet“ in Stillfried an der March; sogar der römische Familiengrabstein in der Eingangshalle des Schlosses Göllersdorf ist angeführt, ebenso der Kopf einer weiblichen Gottheit aus Carnuntum und der spätantike Grabstein, die im Stadtmuseum von Gmünd zu bewundern sind. Bei solcher Akribie ist es zu bedauern, daß dem Verfasser die interessante „Antikensammlung Nowak“ im Höbarthmuseum der Stadt Horn entgangen ist, die prähistorische Objekte, griechische Keramik und schöne römische Kleinfunde aus dem pannonischen Raum umfaßt.

Fritz Hubalek

Anton Schindling, **Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800** (= Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 30, München: R. Oldenbourg Verlag 1994) 147 Seiten, öS 233,—

Der vorliegende Band, der sich wie alle Bände dieser bei Oldenbourg erscheinenden Reihe in drei große Kapitel gliedert, behandelt im „enzyklopädischen Überblick“ die jeweilige Situation der Wissenschaft und Bildung in den einzelnen Territorien des Reiches, wobei hier, wie an anderen Stellen, auch auf die habsburgischen Länder eingegangen wird. Der Autor, dessen Interessenschwerpunkt auf dem 18. Jahrhundert liegt, stellt die jeweiligen Institutionen der Bildung, in erster Linie Universitäten und Akademien, deren Entstehung und deren maßgebliche Förderer, Reformen und wissenschaftliche Protagonisten vor. Gerade hier ist die zeitliche Einschränkung des vorliegenden Bandes (1650-1800), die im übrigen an keiner Stelle gerechtfertigt wird, zu bedauern; wäre doch für die Erstellung von bildungsgeschichtlichen Kontinuitäten ein Eingehen auf Renaissance und Humanismus m. E. unerlässlich. Der Autor betont immerhin selbst, daß „die europäische Bildung der Frühen Neuzeit ihre Nationen und Konfessionen übergreifenden Fundamente in Humanismus und Renaissance hatte“ (S. 91). Auch die Bezeichnung des Zeitabschnittes von 1650 bis 1800 als „früher“ Neuzeit ist nicht allgemein üblich und müßte eigentlich definiert werden.¹⁾

Das zweite grundlegende Kapitel, „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“, macht den Leser mit der bisherigen Forschung und entsprechenden Desideraten vertraut. Hier geht Schindling auch auf verschiedene Tendenzen in der Entwicklung des Schulwesens (etwa die Industrieschulen in Böhmen) und unterschiedliche universitäre Lehrmeinungen ein. Neben diesen bekannten Typen von Ausbildungsstätten kommt der Autor aber auch auf Klostergelehrsamkeit, städtische Bildungsbestrebungen sowie die Bildungseinrichtungen, die vorwiegend dem Adel vorbehalten waren (Ritterakademien), zu sprechen.

Schindling betont, daß vor allem das 18. Jahrhundert einen Schub an Alphabetisierung und Literarisierung mit sich brachte, wobei in der bisherigen Forschung das Wirken protestantischer Pfarr- und Küsterschulen in der Nachfolge Luthers stark überschätzt wurde.

Gerade dieses Kapitel ist das verdienstvollste der gegenständlichen Publikation, macht es doch mit den vielfältigen Strömungen auf universitärer Ebene sowie mit den unterschiedlichen Ansätzen zu einer breiten Massenbildung vertraut, wobei sich die großen Aufklärer aber viel weniger für eine gymnasiale Bildung interessierten, als es etwa die Humanisten taten.

Abgeschlossen wird der Band durch ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, in das auch die Österreich betreffende Literatur aufgenommen wurde.

Der vorliegende Band ist sicher eine verdienstvolle Kompilation derart vielschichtiger Phänomene, wie es Bildung und Wissenschaft nun einmal sind. Man darf sich hier aber natürlich keine ausführlichen Untersuchungen zu einzelnen Aspekten erwarten; so wird etwa der für Horn so bedeutsame Piaristenorden nur am Rande erwähnt und findet sich auch ins Register nicht aufgenommen.

Zur ersten Orientierung aber, als wertvolle Hilfe, um einen groben Überblick über Forschungstendenzen oder die Entwicklung einzelner Universitätsorte zu gewinnen, leistet der vorliegende Band sicher gute Dienste.

Martina Fuchs

¹⁾ Vgl. z. B. Stephan Skalweit, *Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff* (Darmstadt 1982, Erträge der Forschung Bd. 178).

Friedrich Weissensteiner, **Die Töchter Maria Theresias** (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1994) 288 Seiten, 26 Schwarzweißabbildungen, 1 Faksimile, öS 298,—

Friedrich Weissensteiner ist ein guter Kenner der Geschichte der Habsburger. Nach einer Reihe einschlägiger Bücher befaßt er sich in diesem soeben erschienenen Band mit dem Schicksal der Töchter Maria Theresias. Die Kaiserin hatte 16 Kinder, darunter elf Töchter. Denen von ihnen, die das Kindesalter überlebt haben, ist das vorliegende Werk gewidmet.

In der gewohnt ansprechenden Art des Autors werden deren Lebensweg, ihre durchaus verschiedenen Charaktere und die interessantesten Stationen ihres Lebens geschildert. Daß dabei die Gestalt

der Kaiserin als dominierende Bezugsperson eine wesentliche Rolle spielt, liegt auf der Hand. Geschlechtsspezifisch gesehen war dies jedoch ein Einzelfall. In der patriarchalisch strukturierten Gesellschaftsordnung dieser Zeit hatte die Frau in der Regel eine untergeordnete, dienende Funktion. Die Töchter Maria Theresias sollten das vielfach zu erdulden haben.

War die Verheiratung Maria Theresias mit Franz Stephan von Lothringen eine ausgesprochene Liebesheirat — die Zustimmung Karls VI. dazu nennt Weissensteiner einen „Entschluß... von respekteinflößender Einmaligkeit“ (S. 12) — so war den meisten ihrer Kinder ein solches Glück nicht beschieden. Sosehr Maria Theresia ihre Kinder liebte, wenn es der Zwang der dynastischen Verhältnisse erforderte, waren diese der höhere Wert. Weissensteiner drückt dies drastisch aus, wenn er schreibt, daß Maria Elisabeth nach ihrer Entstellung durch die Pocken zwar weiter ein Gegenstand der Heiratsdiplomatie war, als „Heiratsobjekt“ aber „seinen Marktwert eingebüßt“ hatte (S. 113). Und Maria Carolina gesteht nach ihrer Hochzeitsnacht: „... es war die Hölle.“ (S. 181)

Trotzdem war es einigen dieser Frauen aufgrund ihrer Begabung gegönnt, ein erfülltes Leben zu führen. Das Buch schildert die tragischen und glücklichen Lebensabschnitte dieser interessanten Persönlichkeiten ausgesprochen spannend. Nicht nur bei Marie Antoinette, auch bei allen anderen Töchtern Maria Theresias wird der Leser durch die Darstellung Weissensteiners gepackt. Belegt mit charakteristischen Zitaten aus Briefen, Memoiren und Tagebüchern und sparsam illustriert mit gut ausgewählten, aussagekräftigen Bildern ist so eine angenehm zu lesende Schilderung des Lebens dieser Frauen und des damaligen Hoflebens entstanden, welche für den geschichtlich interessierten Laien eine angenehme Lektüre ist und die Anerkennung der kritischen Fachleute finden kann. Ein Literaturverzeichnis und ein erläuterter Personenregister („Mozart, Nannerl, Schwester von Wolfgang Amadeus“) runden das sorgfältig lektorierte Buch ab.

„Die Töchter Maria Theresias“ von Friedrich Weissensteiner ist ein solides, leicht lesbares populärwissenschaftliches Buch und eignet sich gut auch als (Weihnachts-)Geschenk.

Anton Pontesegger

Walter Wippersberg (Hg.), **Oberösterreich. Ansichten und Einblicke** (Linz: Landesverlag im Veritas-Verlag 1994) 158 Seiten mit 150 Farbfotos, öS 398,—

„Oberösterreich ist... kein Land aufregender Extreme.“ (S. 7) Von dieser für die Gestaltung eines derartigen Buches nicht gerade förderlichen Prämisse ausgehend, haben sich die Autoren und Photographen auf die Suche nach dem gemacht, was „typisch oberösterreichisch“ ist, obwohl dies letztlich nicht wirklich erfolgreich sein konnte. Findet sich doch vieles, was auf den ersten Blick für Oberösterreich charakteristisch erscheint, doch auch in anderen österreichischen Bundesländern (wobei als eines der Beispiele die Ähnlichkeit zwischen dem Mühl- und dem Waldviertel angeführt wird). So kam der Herausgeber, der Schriftsteller Walter Wippersberg (köstlich übrigens, wie er sich bei der Vorstellung der namhaften oberösterreichischen Autoren auch selbst dazuzählt!), zu dem Schluß, daß gerade das Moderate, das Nicht-Extreme bezeichnend ist für Oberösterreich und „daß es sich angenehm leben läßt“ (S. 7) in diesem Bundesland, was aber nicht verhindert, daß auch die kritische Note in den Textabschnitten eine wichtige Rolle spielt.

Und man muß den Gestaltern des repräsentativen Bandes bestätigen, daß ihnen die Charakterisierung dieses Bundeslandes in seiner „Vielfalt, die sich doch zu einer Einheit verbunden hat“ (S. 7) hervorragend gelungen ist. Dies gilt vor allem für die größtenteils exzellente Illustration, die allein es den Freunden Oberösterreichs wert sein sollte, sich das Buch zu besorgen. Ein echter Augenschmaus sind die zahlreichen Kunstbilder, aber auch die großartigen Hausmotive und natürlich die Landschafts- und Ortsfotos sind beeindruckend.

Der prachtvolle Bildband richtet sich aber nicht nur an die Einheimischen und an die österreichischen Besucher aus anderen Bundesländern. Es ist auch ein touristisches Werbebuch, das die Besonderheit der Region dem Leser sowohl in deutscher wie auch in englischer Sprache nahebringen versucht. Und in dieser Hinsicht hat das Buch auch einen ganz und gar nicht beabsichtigten, aber nicht zu unterschätzenden Nebeneffekt. Durch die Gegenüberstellung der deutschsprachi-

gen und englischen Texte, garniert mit anregenden Bildern, ist es ein Angebot an Sprachinteressierte (und hier besonders auch für Schüler und Jugendliche), die Lektüre fremdsprachlicher Texte zu üben. Eine Möglichkeit, seine Englischkenntnisse auf eine so angenehme Weise zu erweitern, wird man nicht so leicht wieder finden, auch wenn — oder gerade weil — es dabei Stellen gibt, die ausgesprochen erheiternd wirken, etwa wenn das Stelzhamersche „Dahoam is dahoam, wannst net fort muast, so bleib . . .“ zum „At home is at home, if you don't have to leave, then stay . . .“ (S. 27) wird.

Ist der Bildteil fast über jede Kritik erhaben, so gilt das beim Textteil nicht unbedingt für alle Abschnitte. So erscheint der einleitende Beitrag „Heimat Oberösterreich“ inhaltlich stellenweise mißglückt. Nicht daß die Diskussion über den Heimatbegriff unberechtigt wäre, hier aber ist sie deplaziert. Und daß dann das charakteristische Oberösterreichische in einer so urigen Derbheit gesehen wird, daß die Überschrift „Sauheitere Sauhaut“ gar nicht übersetzt werden kann, halte ich auch für nicht gerade günstig. Daß man aber vielleicht dadurch der bei Büchern dieser Art durchaus vorhandenen Gefahr der kitschigen Beschönigung etwa mit dem makabren Hinweis auf die cholesterinfördernden und krebserregenden Nahrungsgewohnheiten „zur Freude aller fetttriefenden Mäuler“ (S. 18) entgehen wollte, sei auch nicht verschwiegen. (Daß das „fetttriefend“ statt mit den in diesem Fall üblichen drei t nur mit zweien gedruckt wurde, hat wohl ästhetische Gründe.)

Sehr gut ist der Aufsatz von Rudolf Chmelir „Vier Viertel hats Landl“ über die Geschichte und Eigenart der einzelnen Regionen, und köstlich der mit einem Foto der Ortstafel von Hühnergeschrei garnierte Essay „Multikulturelle Dörfer“ von Josef Lehner. Sehr intellektuell und inhaltlich ausgezeichnet ist der Beitrag über die Literatur „Auf der Suche nach kultureller Identität“ des Herausgebers Walter Wippersberg, der die gar nicht so geringe Zahl oberösterreichischer Autoren von Thomas Bernhard bis Gertrud Fussenegger in einer kulturellen Standortbestimmung treffend charakterisiert. Tarock, Eisstockschießen, die oberösterreichische Klösterwelt (als anregende Geschichte eines Firmausflugs von Walter Deil) werden dargestellt, die Geschichte von Josef Lehner etwas genauer als vorher analysiert — mit gut ausgewähltem Blick auf die Schwerpunkte, wobei bewußt die „Fabrik des Todes“ — das Konzentrationslager Mauthausen — nicht ausgespart wird — dezent illustriert mit einem Stacheldrahtfoto.

Da der für Oberösterreich nicht unbedeutende Tourismus seinen Schwerpunkt im Salzkammergut hat, wird diesem „zehnten Bundesland“ ein eigener Beitrag von Josef H. Handlacher gewidmet, der auf die Anziehungskraft dieser Region auf Sommerfrischler und Künstler besonders hinweist. Aufsätze über die Arbeiter- und Wirtschaftsgeschichte (von Josef Lehner und Karl Turecek) beschließen den Textteil, der — im ganzen gesehen — charakterisiert ist durch profunde Sachkenntnis, stilistische Professionalität (die Autoren sind in der Mehrzahl Journalisten) und die deutlich hervorstechende Tendenz, neben den positiven Seiten des Landes auch den negativen ein besonderes Augenmerk zuzuwenden (was wiederum als ausgesprochen positiv zu werten ist).

Der luxuriös ausgestattete Band „Oberösterreich — Ansichten und Einblicke“ ist ein wertvolles Buch zur Darstellung dieses österreichischen Bundeslandes. Der Landesverlag hat gut daran getan, das Werk herauszubringen. Alle, die am Zustandekommen dieses Buches beteiligt waren (erfreulicherweise werden am Schluß neben den Autoren auch Lektor und Übersetzer sowie die für Umschlaggestaltung, Layout, technische Überwachung und Reproduktion Verantwortlichen namentlich genannt!) haben sich große Mühe gegeben, ein schönes und dabei durchaus kritisches zeitgemäßes Bundesland-Buch herauszugeben. Es stellt für jeden Leser und Betrachter der Bilder eine Bereicherung dar.

Anton Pontesegger

Georg Wacha, **Mit offenen Augen durch Linz.** Spaziergänge und Ausflüge (Linz: OÖ Landesverlag 1994) 104 Seiten, öS 128,—

Das Format ist handlich, die Einleitung kurz, freilich nicht in allem ganz klar und die Texte verständlich machend, die Spaziergänge geben eine gute Beschreibung der Häuser, Plätze und Objekte,

an denen vorbeigeführt wird (keine Bilder!), manche Wertung ist — sichtlich durch Verkürzung des Manuskriptes — etwas schief geraten. Der sogenannte „Serviceteil“ ist angesichts seines Inhaltes in seiner Absicht nicht eben ganz erklärbar, ist er in seinem Inhalt doch zu dürftig, wenngleich er natürlich für einen eiligen Spaziergänger wichtige Informationen enthält.

Das Büchlein ist — alles in allem — ein sehr knapp beschreibender, für jemand, der eine erste Orientierung sucht, jedoch recht brauchbarer Führer durch Oberösterreichs Landeshauptstadt, der zeigt, wie viele wertvolle Gebäude und Erinnerungen an die Vergangenheit dort vorhanden sind, der auch vermittelt, daß trotz der gigantischen Zubauten und Industriebauanlagen, die das 20. Jahrhundert der Stadt beschert hat, der Kern durchaus etwas von der Bedeutsamkeit von Linz durch die Jahrhunderte zu zeigen vermag.

Gustav Reingrabner

Harald Hitz (Hg.), **Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen** (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 34, Horn — Waidhofen an der Thaya, 2. erweiterte Auflage 1994) 152 Seiten mit 74 Abbildungen, öS 145,—

Nicht nur positive, sondern auch negative Gestalten aus der Vergangenheit und ihre unlautere Tätigkeit können zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden, wie es das zum ersten Mal im Jahr 1992 vom Waldviertler Heimatbund herausgegebene Buch bestätigt. Ihre Beiträge publizierten dort Forscher sowohl von der österreichischen als auch von der mährischen Seite der Grenze, die die Lebensgeschichte und die Taten des gefürchteten, aus Nové Syrovce (Neu-Serowitz) bei Moravské Budějovice (Budwitz) in Mähren gebürtigen Räubers Johann Georg Grasel von mehreren Aspekten — vom Gesichtspunkt des Geschichtsforschers, des Rechtshistorikers, des Ethnographen sowie des Museologen — ihrer Forschung unterzogen hatten.

Das ungewöhnliche Interesse an dem Buch über Grasel nach dessen Erscheinen im Jahr 1992 führte den Editor dieser Sammelchrift zur zweiten, erweiterten Herausgabe des Buches im Jahr 1994.

Die Gestalt des Johann Georg Grasel lebt nach wie vor in Sagen und in volkstümlichen Werken in Südwestmähren und im Waldviertel sowie im Weinviertel, wo dieser Räuber am Anfang des 19. Jahrhunderts mit seinen Kumpanen seine Verbrechen verübte. Im Einführungsartikel der Sammelchrift erklärt Wolfgang Müller-Funk, daß die Autoren beim Schreiben ihrer Beiträge von der Bemühung geleitet wurden, diese Gestalt aus dem österreichisch-mährischen Grenzgebiet einmal kritisch und ohne Idealisierung zu sehen. Während man in Österreich Grasel für eine Art Robin Hood hält und seine Tätigkeit überwiegend vom sozialgeschichtlichen Gesichtspunkt untersucht wird, beurteilt man ihn in Mähren weit weniger günstig, und mit seiner Gestalt befaßt sich eher die Volksdichtung. In Österreich ist Grasel ein anarchistischer Held und Freund der Armen, ein Räuberhauptmann, der durch Verrat am Galgen geendet hat, was jedoch mit den in den historischen Quellen festgestellten Tatsachen keineswegs übereinstimmt. Die gedruckten Beiträge wurden bei einem Symposium vorgetragen, das von der Waldviertel-Akademie im Juni 1991 in Drosendorf veranstaltet wurde.

Wie der Herausgeber des Sammelbandes einleitend geschrieben hat, erhält sich die Legende von Grasel als edelmütigem und gutem Räuber in Österreich hartnäckig, und im breiten Bewußtsein ist Grasel als Räuber bekannt geblieben, der den Reichen genommen und den Armen gegeben hat. Seine Bande bekam dann in der Volksüberlieferung die Gestalt einer kleinen Armee.

Harald Hitz ist der Autor des umfangreichsten Aufsatzes des Buches, in dem er sich mit der Räuberlaufbahn Grasels von seiner Geburt im Jahr 1790 bis zu seinem Tod am Galgen in Wien 1818 befaßt. Er beschäftigt sich ausführlich mit der Familie und dem Milieu, in dem sich der junge Grasel bewegte. Es war eine Gesellschaft von Schindern, Bettlern, Vagabunden und Deserteuren, was Hitz auch mit einer Tabelle mit genealogischen Angaben seiner nächsten Verwandten belegt. Die Tätigkeit Grasels und seiner Komplizen war zur Zeit der napoleonischen Kriege auch dank der Zusammenarbeit mit Hehlern in einsamen Schinderhäusern und Kneipen möglich, die ihm die erbeuteten Sachen

abkauften. Auch das rasche Wechseln der Aufenthaltsorte und die vielen Kumpanen, die sich für Grasel ausgaben, verbreiteten seinen „Ruhm“. Zu seiner Popularität trugen auch seine zwei Fluchten aus dem Gefängnis bei, in dem er jedoch unter einem falschen Namen saß. Nach seiner Desertion vom Militär, wo er sich für einige Zeit zu verbergen versuchte, wurde der gefürchtete Räuber im November 1815 mit List gefangen. In Grasels Fall beim Gericht in Wien traten über zweihundert Menschen auf, und der Prozeß endete mit dem Verdikt des Kriegsgerichts, das Grasel und seine zwei Kameraden zur Todesstrafe am Galgen verurteilte. Der Beitrag von Harald Hitz ist mit Reproduktionen von Grasels Gestalt aus verschiedenen zeitgenössischen Publikationen, mit Fotografien der Orte, wo er raubte und sich verbarg, sowie mit nach dem Räuber suchenden Reproduktionen von Amtskundmachungen mit Grasels Beschreibung ergänzt. Auch eine kleine Landkarte mit Verzeichnung seiner Aktionen sowohl in Österreich als auch in Mähren ist beigefügt. Der Autor führte auch die Bibliographie der wichtigsten Publikationen und Artikel über Grasel an, die in Österreich und in Mähren bis heute herausgegeben worden sind.

Michael Pammer untersucht die Kriminalität der Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert am Beispiel Grasels und seiner Komplizen und kommt zum Schluß, daß die kriminelle Tätigkeit nicht nur von Heimatlosen und Armen, sondern auch von Angehörigen der höheren Schichten der damaligen Gesellschaft verübt worden ist.

Der Beitrag von Wolfgang Brandstetter beschäftigt sich mit dem Grasel-Prozeß in Wien vom heutigen strafrechtlichen Gesichtspunkt aus. Es handelte sich um einen Monsterprozeß mit einer Menge von Angeklagten, der zugleich die Mängel des damaligen Justizsystems aufzeigte und auf diese Weise zur Beförderung der Strafprozeßordnungsreform im Jahr 1850 beitrug.

Bohuslav Beneš führt an, daß keine spezifisch mährische Ansicht der Persönlichkeit Grasels existiere. Die Historien von ihm stellten einen Bestandteil einer Reihe von ähnlichen Räubergeschichten im 19. und 20. Jahrhundert dar, wobei der Autor sich auf deren Komposition konzentriert, in der gewisse stereotype Floskeln mit Zaubereien, Scherzen und Liebesepisoden existieren, deren Held gewöhnlich durch Verrat untergeht. Der Artikel ist mit einer Bibliographie der tschechischen Literatur über die Räuber und über Grasel, überwiegend in tschechischer Sprache, ergänzt.

Marta Šrámková untersucht Grasels Gestalt in den tschechisch geschriebenen Sagen in Mähren und stellt fest, daß die Kenntnis Grasels vor allem auf Südwestmähren beschränkt gewesen sei, wohin sie mittels Übersetzungen aus dem Deutschen gelangte. Anderswo in Mähren seien Ondráš von den Beskiden und der slowakische Jánošík mehr bekannt gewesen. Sie bringt auch in Erinnerung, daß der Name Grasel im Tschechischen zum vulgären Ausdruck für die Bezeichnung eines Lumpen und Schurken geworden sei.

Der Beitrag von Margot Schindler, den sie auf Grund ihrer Dissertationsarbeit über das Banditentum in der österreichisch-ungarischen Monarchie im 18. und 19. Jahrhundert geschrieben hat, konzentriert sich auf das Interesse für Grasel, das bis heute nicht aufgehört hat. Dieses Interesse teilt sie in drei Ebenen. Die erste Ebene stelle die mündliche Überlieferung dar, die einen Mythos bildet. Die zweite Ebene sei dann die Kultur der Schriftsteller, Dramatiker und Filmleute, die aus dem Volkstum schöpft, und die dritte die wissenschaftliche Ebene.

In das Buch ist auch eine Ballade im Volkston über den Räuber Grasel vom österreichischen Regisseur und Dramatiker Richard Bletschacher aufgenommen.

Der Schlußartikel von Erich Rabl erwähnt die Beziehung Grasels zur Stadt Horn, wo der Räuber eine kurze Zeit im Gefängnis verbrachte und in deren Umgebung er sich versteckte. Der Aufsatz behandelt die Sammlung der Dokumentation über Grasel im dortigen Höbarthmuseum und präsentiert auch Beispiele von künstlerischer Gestaltung des Schicksals Grasels im Film des österreichischen Fernsehens und unter den Musikgruppen sowie verschiedene Grasel-Höhlen, die oft nur in der menschlichen Phantasie entstanden seien. Hier kann man bemerken, daß auch das tschechische Fernsehen in den 80er Jahren einen Teil seiner Serie „Berühmte Räubergeschichten“ Johann Georg Grasel gewidmet hat. Rabls Artikel ist mit Fotografien von Wirtshäusern und Musikgruppen im Waldviertel ergänzt, die Grasels Namen führen.

In der 2. Auflage wurde das Buch von Harald Hitz um einen Nachtrag mit der Feststellung des genauen Datums von Grasels Geburt nach der Matrikel des Mährischen Landesarchivs in Brünn und um einige andere Fakten erweitert.

Das Buch voller interessanter Beiträge erregte Aufmerksamkeit nicht nur bei Gönnern der Volkskultur und Fachleuten aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen, sondern auch bei der breiten Leserschaft. Für die tschechischen Leser ist es mit tschechischen Zusammenfassungen versehen. Das gemeinsame Werk von Forschern verschiedener Wissenschaftsgebiete aus benachbarten Ländern stellt einen konkreten Beweis für eine nützliche Zusammenarbeit von Wissenschaftlern dar, die über die Grenze hinaus sich über ein gemeinsames Forschungsthema geeinigt haben. *Bohumír Smutný*

Hans Schneider, **Baden 1869**. Ein Verband für Niederösterreichs Feuerwehren (= Niederösterreichische Feuerwehrstudien Band 5, Tulln: Niederösterreichischer Landesfeuerwehrverband 1994) 174 Seiten, 6 Fotos, zahlreiche Faksimiles, öS 150,—

Zu Pfingsten 1869 fand in Baden bei Wien der erste niederösterreichische Feuerwehrtag statt, bei dem der Landesfeuerwehrverband gegründet wurde. Rechtzeitig zum 125-Jahr-Jubiläum dieses Verbandes erschien 1994 Band 5 der Niederösterreichischen Feuerwehrstudien (seit 1981 arbeiten Dr. Hans Schneider und Mag. Günter Schneider — beide aktive Feuerwehrmänner — intensiv an der Erforschung der Geschichte des österreichischen Feuerwehrwesens, ihnen sind die vier bisher erschienenen Publikationen zu danken).

Hans Schneider, der Verfasser dieses Buches, zeigt zunächst den tristen Zustand von Brandschutz und Löschwesen in Niederösterreich um 1868 auf, er beschreibt die Schwierigkeiten, mit denen die Feuerwehren dieser Zeit zu kämpfen hatten: So waren etwa die Gemeinden nur selten bereit, die Feuerwehren finanziell zu unterstützen; wirksame Gesetze zur Brandverhütung existierten kaum oder wurden zu wenig streng exekutiert; es gab keine öffentliche Institution, die Feuerwehrmänner nach Unfällen finanziell unterstützte. Brände nahmen zur damaligen Zeit — eben wegen der mangelnden Sicherheitsvorschriften — oft katastrophale Ausmaße an. Die Zahl der Freiwilligen Feuerwehren war gering, nur in den Räumen Baden, Mödling, Wiener Neustadt, Krems und St. Pölten war das Netz dichter.

Die führenden Feuerwehrmänner dieser Zeit sahen aber im gegenseitigen Erfahrungsaustausch und in der Zusammenarbeit verschiedener Wehren eine Möglichkeit, diese schwierige Lage zu verbessern. Der Verfasser schildert anschaulich und in vielen Details, wie es zur Abhaltung des Feuerwehrtages im Mai 1869 in Baden kam. Bezeichnend für die unübersichtliche Situation von damals ist, daß die Badener Turner-Feuerwehr, die zu dieser Tagung einlud, keineswegs alle Feuerwehren kannte, die bereits im Land bestanden, auch war es anscheinend unmöglich, deren Adressen von einer Landesstelle zu erhalten. So lud man zum Beispiel aus dem Waldviertel nur Krems und Langenlois ein. Daß in diesem Landesviertel 1869 aber auch bereits in Hadersdorf, Stratzing, Weißenkirchen, Gföhl und Stein Feuerwehren existierten, war in Baden unbekannt.

Schneider berichtet ausführlich über den Verlauf des Feuerwehrtages, die Diskussionen und Beschlüsse, die dort geführt bzw. gefaßt wurden. Immerhin waren sie für die Entwicklung von Brandschutz und Feuerwehrwesen von entscheidender Bedeutung.

In einem weiteren Abschnitt beschäftigt sich die vorliegende Schrift mit der Entstehung der niederösterreichischen Feuerpolizeiordnung von 1870, die eng mit dem Feuerwehrtag verbunden ist. Eine übersichtliche Zusammenfassung, Dokumente und Quellen im Faksimile-Druck runden dieses Werk ab, zu dem man dem Landesfeuerwehrverband und natürlich vor allem dem Verfasser nur gratulieren kann.

Es handelt sich hier — ganz entsprechend der Qualität der bisher veröffentlichten Feuerwehrstudien — um eine fundierte historische Arbeit, die zahlreiche Facetten der Feuerwehr- und Rechtsgeschichte beleuchtet, dabei aber allgemein verständlich und interessant zu lesen ist. *Friedel Moll*

Hannes Stekl (Hg.), **Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich**. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 27, Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich 1994) VIII, 242 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen, graphischen Darstellungen und Karten, öS 250,—

Zur Geschichte des Stadtbürgertums im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert existieren bereits einige Arbeiten, welche am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien erarbeitet wurden und den Forschungsschwerpunkt „Stadtbürgertum in der Habsburgermonarchie 1861 bis 1918“ betreffen. Nunmehr liegt ein Band vor, welcher sich als einschlägige Pilotstudie versteht und anhand der drei im Untertitel genannten Städte das Provinzbürgertum der Jahrhundertwende in allen denkbaren Facetten untersucht.

Dabei werden neben der Auswertung sämtlicher bis dahin vorliegender, oft sehr schwer zugänglicher lokalhistorischer Literatur auch die Erschließung neuartig erscheinender Quellen für die gegenständliche Fragestellung geleistet und die mikroanalytisch gewonnenen Ergebnisse in die aktuelle überregionale Forschungssituation eingebettet. Dies sind nach Ansicht des Rezensenten die hauptsächlichen, wenngleich keineswegs die einzigen Qualitätsmerkmale des vorliegenden Bandes. Was, nebenbei bemerkt, gleichfalls positiv auffällt, ist die Gliederung der Publikation, welche sich zwar als Aufsatzsammlung präsentiert, in Wahrheit jedoch fast ein stringent gearbeitetes Buch ergibt.

Nach einer von Elisabeth Ulsperger und Hannes Stekl vorgelegten Einleitung zu Forschungssituation, Grundsätzlichem und den drei Städten als Untersuchungsobjekten folgen zwei größere Kapitel aus der Feder Ulspergers, welche zunächst Horn, Eggenburg und Retz unter Berücksichtigung des eingangs als Ansatz gewählten Zentrum-Peripherie-Modells in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt. Dabei findet sich auch für den informierten Leser einiges Überraschende, vor allem was den Vergleich Horns mit Eggenburg betrifft. Ferner wendet sich Ulsperger der kulturellen und politischen Praxis in Kleinstädten zu, was insbesondere bezüglich der Bereiche Festkultur und Vereinswesen von besonderem Interesse für einschlägig Forschende sein dürfte.

Hannes Stekl untersucht sodann Politik und Gesellschaft in Retz zu Beginn des Jahrhunderts; ferner widmet er sich der schwierig zu beantwortenden Frage der Korrelation von Vermögen und bürgerlichem Lebensstil. Anschließend beschäftigen er und Andrea Schmöller sich mit kleinstädtischen bürgerlichen Familienstrukturen. Ein ebenfalls sehr instruktives Kapitel stellt die von Hanns Haas verfaßte Vorstellung von drei Generationen Sparholz dar; es handelt sich dabei um die bekannte Rosenburger „Müllerdynastie“.

Abschließend stellen Haas, Ulsperger und Stekl in einer Art Zusammenfassung noch einmal alle wichtigen Aspekte und Ergebnisse vor. Festzuhalten bleibt, daß das Bürgertum sozial, politisch und teilweise sogar räumlich differenziert bzw. separiert erscheint, kulturell war man bemüht, nach Uniformität zu streben.

Die im gegenständlichen Band angestellten Überlegungen zum Bereich Kultur, welche u. a. mit den Schlagworten Kompensationsstreben sowie Aufbäumen gegen drohenden Identitätsverlust angesichts zunehmender politischer Uneinigkeit und sozialer Veränderungen wiedergegeben werden können, sollten m. E. auch für die lokale Wissenschaftsgeschichte nutzbar gemacht werden, und zwar mehr, als es bisher in Ansätzen bereits geleistet wurde — freilich oft von weniger berufenen Kräften; eine Zusammenarbeit von universitärer und lokaler Forschung erscheint daher auch für die Aufarbeitung von Spezialbereichen wie dem genannten dringend geboten.

Insgesamt kann man den Autoren zur vorliegenden Studie nur gratulieren; ihr innovativer und modellhafter Charakter kann nicht genug hervorgehoben und heute wohl noch gar nicht entsprechend gewürdigt werden. Wie in anderen Bereichen der Forschung, so liegt es nun auch auf dem Feld der Bürgertumsforschung an den Lokalhistorikern, einerseits mehr Quellen und sorgfältiger als bisher zu erschließen und auf der anderen Seite die hier gewonnenen Ergebnisse sinnfällig für größere historische Synthesen nutzbar zu machen.

Ralph Andraschek-Holzer

Robert Streibel, **Februar in der Provinz**. Eine Spurensuche zum 12. Februar 1934 in Niederösterreich (Grünbach: Edition Geschichte der Heimat 1994) 197 Seiten mit zahlreichen Schwarzweißabbildungen, öS 248,—

Das Buch wird offensichtlich mit einem Widerspruch eingeleitet: „Die Geschichte des Februar 1934 ist geschrieben.“ Erstens ist die Geschichte niemals fertig geschrieben, und zweitens ist die Geschichte der Provinz, ob Februar oder nicht, noch lange nicht geschrieben und drittens, wenn ohnehin schon alles geschrieben ist. . .

Dann geht es um die kleinen Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei in einigen Regionen Niederösterreichs. Zum Beispiel um den Oskar Schwebel aus Neulengbach, der später ins Waldviertel ging und schließlich vor den Nazis nach Mexiko floh. Sehr spannend und eindrucksvoll ist sein Bericht über die Erlebnisse rund um den Februar 1934. Oder die Geschichte des Ferdinand Strasser, eines Sozialdemokraten aus St. Pölten, der nach der Niederlage der Arbeiter zum Kommunisten mutierte. Ein weiterer Beitrag behandelt die Vorgänge in Krems während des Bürgerkrieges und, sozusagen als Pendant zu Strasser, die Schilderung des „Zauderers“ Adolf Laser, der später für den Anschluß an Nazideutschland agitierte.

Aus Waldviertler Sicht am interessantesten sind die Ausführungen Streibels über den Februar 1934 in Schrems. Obwohl sie meiner Meinung nach zu sehr auf die Person Junkers zugeschnitten sind und die Ereignisse in Heidenreichstein und in Gmünd nicht erwähnt werden, ist es doch unendlich wertvoll, wenn ein Historiker überhaupt von Schauplätzen, an denen nicht geschossen wurde, und von Persönlichkeiten, die nicht Ministerrang hatten, Notiz nimmt. Sicherlich mehr Möglichkeiten wären in der Thematik sozialdemokratische Parteizentrale und die Kontakte bzw. Konflikte mit der Parteiprovinz, die bei den Beiträgen über Schwebel und Strasser angedeutet werden, gewesen. Interessant wäre es auch gewesen, über die internen Konflikte, die die Sozialdemokraten in Schrems mit denen von Gmünd ausfochten, informiert zu werden.

Insgesamt handelt es sich um ein wertvolles Buch, dessen Erscheinungsbild durch technische Fehler getrübt wurde. Aber inhaltlich wurde es ganz hervorragend gestaltet. Es war (und ist?) eben doch noch lange nicht die Geschichte, auch die Geschichte des Februar 1934, geschrieben.

Franz Drach

Niederösterreichische Heimatpflege (Hg.), **Lieder aus dem Waldviertel**. Ein Singbuch, ausgewählt und eingerichtet für Gemischten Chor von Walter Deutsch und Elisabeth Meyer (Mödling, NÖ Heimatpflege: 21994) 157 Seiten, öS 200,—

1986 erschien die erste Auflage dieses Liederbuches, das sehr stark die Handschrift des Doyens der österreichischen Volksmusik, Prof. Walter Deutsch, trägt. Es ist geschaffen für die Chöre und Singgruppen dieser Region, es ermöglicht aber auch die Ausführung der Lieder in der traditionellen parallelen Zweistimmigkeit, wie es für weite Teile Niederösterreichs typisch ist.

Da die Erstauflage vergriffen war — für ein Liederbuch wahrlich ein seltenes Ereignis —, entschloß man sich zu einer zweiten Auflage. Inhaltsmäßig entsprechen die 90 Lieder aus dem Waldviertel den Aufgaben und Bedürfnissen aktiver Chöre und Singgemeinschaften. Zur besseren Orientierung sind die Lieder nach Gruppen geordnet, nämlich in Heimatlieder, Liebeslieder, Ständeslieder, Scherz- und Spottlieder, Gstanzl und Gstanzllieder, Jodler, Morgen- und Abendlieder, Heiligen- und Andachtslieder, Passions- und Osterlieder, Wallfahrtslieder und Lieder des Weihnachtsfestkreises.

Besonders stark ausgeprägt ist der Bereich der religiösen Lieder durch die umfangreiche Sammlung des Dechanten von Waidhofen an der Ybbs, Joseph Gabler, die bereits 1890 publiziert wurde und heute eine wahre Fundgrube darstellt.

Der NÖ Heimatpflege und den Bearbeitern sei gedankt für die Herausgabe dieser zweiten Auflage, denn diese Sammlung trägt bei zur musikalischen Identifikation mit der eigenen Landschaft. Landeshauptmann Erwin Pröll bezeichnet in seinem Vorwort die Volksmusik als „Ortsbildverschönerung nach Noten“, dadurch stiftet sie Zusammengehörigkeitsgefühl, sie schafft Lebensfreude und Lebensqualität.

Erich Broidl

Othmar Pruckner, **Das Kamptal**. Geschichte, Kultur, Natur, Ausflüge, Wanderungen und angenehme Plätze von der Quelle bis zur Mündung (= Falter's Feine Reiseführer, Wien 1994) 431 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Farbfotos und Landkarten, öS 390,—

Es ist eigentlich erstaunlich, daß gerade über das Kamptal immer wieder Reiseführer, Kulturführer und Bildbände erscheinen. Das läßt zweierlei Schlüsse zu: es handelt sich entweder um eine besonders interessante und aus verschiedenen Gründen geschätzte Landschaft, oder es besteht Bedarf nach solchen Büchern. Vielleicht gibt es noch einen dritten Grund für die Erarbeitung so vieler Führer: es gibt eine reiche Publikationstätigkeit über Themen, die mit der Landschaft entlang des Kamps zusammenhängen, sodaß immer neue Erkenntnisse gewonnen werden, die dann durch solche „Führer“ zusammengefaßt und weitergegeben werden.

Nun, wie dem auch sei, der vorliegende Führer enthält viel Wissenswertes, auch viel Neues, versucht sich in einer landschaftskundlichen (oder soll man doch lieber sagen: landeskundlichen) Zusammenschau, in der die Geschichte und Kunstgeschichte nicht unbedingt dominieren, und ist dabei so geschrieben, daß man erkennt, wieviel Wohlwollen und Zuneigung der Verfasser der von ihm beschriebenen Region zuwendet, wie sehr er sich wirklich in der Region auskennt und wie viel von den doch oft recht komplizierten Geschehnissen und Entwicklungen von ihm verstanden wurden. Daß das Ganze dann auch noch in einer durchaus angenehm lesbaren Sprache geschrieben ist, macht es nur noch sympathischer. Dazu gehört aber auch, daß sich der Verfasser bei den sogenannten „touristischen Hinweisen“ durchaus nicht scheut, persönliche Urteile abzugeben, die zudem — wie der Rezensent aus seiner Erfahrung bestätigen kann — weithin gut getroffen sind.

Natürlich ist nicht alles, was in dem Führer genannt wird, in gleicher Weise dargestellt und beschrieben — man hat durchaus den Eindruck, daß der Verfasser das, wo man ihn freundlich aufgenommen bzw. wo er Auskunft erhalten hat, besser, genauer und wärmer beschreibt als anderes. Man muß sich nur einmal den Unterschied der Beschreibung der beiden Stifte Zwettl und Altenburg ansehen (abgesehen davon, daß nicht einmal der Name des Zwettler Abtes genannt wird, während der Altenburger sogar dreimal abgebildet ist — wo blieb da übrigens die Bildredaktion?), dann wird das eben Gesagte bestätigt. Das gilt auch für andere Beschreibungen. So schlecht sieht es beim „shopping“ in Horn übrigens nicht aus, meint wenigstens der Rezensent.

Es soll hier nicht auf einzelne Ungenauigkeiten hingewiesen werden — diese ergeben sich bei einem derartigen Unternehmen von selbst und können ebensowenig vermieden werden wie die Tatsache, daß bestimmte Angaben beim Zeitpunkt des Erscheinens des Buches bereits wieder überholt sind. Das ist das Schicksal solcher Sammlungen — bei Pruckner gibt es übrigens bemerkenswert wenige „überholte Angaben“.

Nun wird es aber allmählich Zeit, auf die Grundproblematik eines solchen Buches hinzuweisen. Das geschieht nicht, um die vorliegende Publikation schlecht zu machen — es sollte aus dem Vorstehenden eigentlich mit hinlänglicher Deutlichkeit erkennbar sein, daß der Rezensent das Buch gern angenommen hat und als nützlich empfiehlt. Es geschieht deshalb, weil der Verlag das Buch als erstes in einer ganzen Reihe angekündigt hat.

Ein Führer soll — so hat es schon der alte Baedeker gehalten — alles das enthalten, was der interessierte Reisende sucht; dazu soll es aber auch jene Informationen bieten, die dazu helfen, die Eigenart des bereisten Gebietes, seiner Landschaft, seiner Vegetation, seiner Siedlungen und seiner Menschen zu verstehen. Dazu kommen immer noch die Fragen der geographischen Abgrenzung. Wie weit reicht das Gebiet des „Kamptales“? Gehören — um nur ein Beispiel zu nennen — Eggenburg und Maissau wirklich zum Kamptal (auch wenn sie jetzt an dem Projekt „Kulturpark Kamptal“ beteiligt sind)? Warum fehlt aber Krems? Wichtiger aber ist die Frage: was sucht der interessierte Reisende? Anregungen, Bilder, Karten, Pläne? Und hier wird sich je nach Position des Benutzers ein frohes oder ein etwas enttäuschtes Gefühl einstellen. Welche kunsthistorischen Angaben sind wichtig — für das Waldviertel gibt es seit kurzem den nicht mehr zu übertreffenden „Dehio“; was soll also in einen Führer „hinein“? Warum sind Stiftsgeschichten in Chronik-Form angegeben, nicht aber die der größeren Städte, die wohl auch so interessant wären? Warum gibt es so wenige Pläne, und diese sind eher in

einer sehr schematischen Art gezeichnet? Manche Abbildungen wird man als entbehrlich ansehen, anderes dafür vermissen.

So ist das aber nun einmal. Pruckner versucht einen Weg zu gehen, der die kunsthistorischen Angaben nicht bevorzugt; er hält sich aber auch mit seiner „grünen“ Argumentation beachtlich im Hintergrund.

Positiveres kann man eigentlich kaum mehr feststellen — doch, das eine muß auch gesagt sein, die historischen Angaben und Beschreibungen sind in doppelter Hinsicht richtig: Sie stimmen in den Fakten und Berichten — in den meisten Fällen — und bringen das, was wirklich bedeutsam ist.

Darum sollte man alles daran setzen, daß der Führer gut verkauft wird, man sollte aber auch mit-helfen, daß die neuen — hoffentlich folgenden — Auflagen den erreichten Standard halten, daß die wenigen Fehler oder Ungleichheiten verschwinden, sodaß es wirklich ein Begleiter durch das Kamp-tal, von der Quelle bis zur Mündung des Kamps in die Donau sein kann. *Gustav Reingrabner*

Trude Marzik, **Geliebte Sommerfrische** (Wien: Verlag Kremayr & Scheriau 1994) 200 Seiten, 33 Schwarzweißfotos, öS 233,—

Fotografien spielen in dem autobiographischen Erzählband von Trude Marzik eine große Rolle. Die Autorin, 1924 in Wien als einziges Kind einer kleinbürgerlichen Beamtenfamilie geboren, schildert an Hand ihres Familien-Fotoalbums den Teil ihrer Kindheit und Jugend, den sie auf „Sommerfri-sche“ verlebt hat. Bis auf drei Bilder stammen alle Fotos aus dem Privatbesitz der Autorin, großteils von ihrem Vater, zum Teil auch von ihr selbst aufgenommen. Sie illustrieren den Einblick in eine Zeit, die — obwohl eigentlich noch bis in die fünfziger Jahre andauernd — heute doch schon ganz vergan-gen scheint.

In leicht lesbarer, unterhaltsamer Form schildert die Autorin im ersten Teil des Buches die Land-aufenthalte ihrer Kindheit vom 1. bis zum 16. Lebensjahr, als der Krieg diese, zumindest im Rückblick idyllische Welt zerstörte.

Wir erfahren von den ersten Aufenthalten in Gablitz bei Wien, dann auf dem Grünhof in Maissau, später in Petersbaumgarten bei Grimmenstein, endlich — am schönsten von allem — in Plank im Kamptal.

Sommerfrische — das bedeutete viele Wochen Aufenthalt auf dem Land, wobei man mit eigenem Geschirr, Bettzeug und Hausrat anreiste. Man kann sich gut vorstellen, daß die Kinder diese Zeit wirklich als „paradiesisch“ erlebten.

Im zweiten Teil des Buches beschreibt Trude Marzik ihre Versuche, die Stätten ihres Kinderglücks wieder aufzusuchen. Sie findet manches verändert, was oft wehmütig vermerkt wird.

Bei der Schilderung dieser „sentimentalen Reise“ treten manchmal stilistische Wiederholungen auf, wahrscheinlich im Zuge des „Rückerinnerns“.

Man sollte das Buch in einer beschaulichen Stunde lesen und sich in eine Welt entführen lassen, die zwar vergangen ist, die aber — in einer Zeit der Hektik und des Überangebotes an Unterhaltung — vielleicht in anderer Form neu aufleben könnte. *Ulffhild Krausl*

K.Ö.St.V. Nibelungia Melk (Hg.), **Katholisches Farbstudententum in Melk — 75 Jahre Nibelun-gia** (Melk 1994) 56 Seiten, öS 50,—.

Erhältlich bei K.Ö.St.V. Nibelungia, Haidvoglgasse 6, 3390 Melk

Begleitend zu einer Ausstellung im Mai 1994 im Stadtmuseum Melk anlässlich ihres 75jährigen Bestehens gab die Katholische Österreichische Studentenverbindung Nibelungia Melk die vorlie-gende Broschüre heraus, die sich über den Kreis der Mitglieder und der befreundeten Couleurstuden-ten hinaus an eine breitere Öffentlichkeit wendet. Der Versuch, auch dem Außenstehenden das Phä-nomen der Studentenverbindungen näherzubringen, kann als durchaus gelungen bezeichnet werden.

Präsentiert sich die Broschüre äußerlich zwar bescheiden — kein Hochglanzpapier, kein Vierfarbdruck, auch keine Fotos — so enthält sie erfreulicherweise auch keinerlei Inserate, die sonst oft die Hälfte von Festschriften zu ähnlichen Anlässen ausmachen. Auch auf die vielen, oft üblichen Vorworte verschiedener Honoratioren wurde verzichtet.

Die Studentenverbindung Nibelungia besteht zur Zeit aus etwa 250 Mitgliedern, davon sind 20 Studierende („Aktive“), die anderen sind „Alte Herren“ (auch „Philister“ genannt), wobei dieser Mitgliedsstatus nicht durch das Alter, sondern durch das Ablegen der Matura erreicht wird.

Senior und Philistersenior (Obmann der Gesamtverbindung bzw. der Altherrenschaft) gehen kurz auf Grundsätzliches in Wesen und Funktion einer Mittelschulverbindung ein.

Aktive beschreiben die Funktionsweise der Verbindung als „demokratischer Staat im kleinen“ und die „Laufbahn eines Couleurstudenten“ vom Beitritt bis zum Philisterium und „Couleurstudentische Ausdrucksformen“, wobei man sich den letzteren Artikel etwas ausführlicher gewünscht hätte, da darin wohl der Begriff „Comment“ (studentisches Brauchtum und Umgangsformen) definiert wird, aber keine Beschreibung konkreter Sitten und Gebräuche erfolgt — davon weiß aber gerade der Außenstehende nur, daß sie äußerst seltsam sind.

Die restlichen Artikel werden von Alten Herren bestritten. Einer behandelt die fünf von Nibelungia herausgegebenen studentischen Postkarten (Couleurkarten), ein Sammelgebiet, das sich seit einiger Zeit wachsender Beliebtheit erfreut. Weiters werden die Melker Studentenlieder mit Text und Noten vorgestellt und die Geschichte des Turmes der Melker Stadtbefestigung, der heute das Heim (die „Bude“) der Nibelungia beheimatet, beschrieben.

Die Nibelungia gehört dem MKV, dem Mittelschüler-Kartell-Verband, dem Dachverband des Großteils der katholischen Mittelschulverbindungen Österreichs an. Der Beitrag über die „Ziele und Grundsätze“ des MKV ergibt zusammen mit den ersten Artikeln einen guten Einblick in Wesen, Funktion und Ziele der katholischen Studentenverbindungen.

Am ausführlichsten ist die Geschichte der Nibelungia von ihrer Gründung 1919 bis heute gehalten. Eingefügt in den Artikel sind einige Beiträge aus der Feder von „Zeitzeugen“ wesentlicher Epochen und Ereignisse der Verbindungsgeschichte, die recht lebendig die Zeitstimmung und die seinerzeitigen Probleme und Schwierigkeiten schildern. Naturgemäß sind die Details — eine Fülle von Namen, Veranstaltungen und Jubiläen — vor allem für die Mitglieder der Verbindung und die Melker Bevölkerung interessant. Die Motive für die Gründung, die Anfangsschwierigkeiten, das Wachsen der Verbindung, Verbot 1938, Verfolgung durch das NS-Regime und der Blutzoll im Zweiten Weltkrieg, die Reaktivierung in der Besatzungszeit, die positive Entwicklung bis zum Jahr 1968 und der dann folgende Einbruch sind aber typisch für die Geschichte der katholischen Mittelschul-Studentenverbindungen. Bemerkenswert das ambivalente Verhältnis zwischen Nibelungia und Stift und Stiftsgymnasium im Laufe der Jahrzehnte — durchaus charakteristisch für die nicht immer einfache Beziehung zwischen katholischen Studentenverbindungen, katholischer Kirche und katholischen Verbänden.

Im Anhang finden sich eine Aufstellung der gegenwärtigen Funktionäre („Chargen“) der Verbindung, der ehemaligen Senioren und Philistersenioren und der „Bekanntenen Nibelungen in Stift, Stadt und Gesellschaft“ sowie Statistiken.

Karl Steinhauser

Alois Handler, **450 Jahre Gutenbrunn** (Gutenbrunn 1993) Xeroxkopie, 242 Seiten (unpaginiert), zahlreiche Abbildungen

Der ehemalige Bürgermeister und Volksschuldirektor von Gutenbrunn, Alois Handler, hat in seinem heimatkundlichen Schaffen bisher sieben Veröffentlichungen zu verschiedenen Themenbereichen seiner engeren Heimat vorgelegt. Die neueste Broschüre beschäftigt sich mit der 450jährigen Geschichte von Gutenbrunn. Warum dieser Titel gewählt wurde, bleibt aber unklar, da die ersten urkundlichen Belege bereits mit dem Jahr 1132 angegeben werden, das erste Kapitel „Gutenbrunn erzählt aus seiner Geschichte 1556 bis 1945“ aber auf eine Jahreszahl von 1543 überhaupt nicht eingeht.

Dieser Abschnitt und weitere wie „Gutenbrunn vom 13. März 1938 bis zum 8. Mai 1945“ und „Gutenbrunn 1945- 1993“ bringen in Chronikform einen fundierten Einblick in die geschichtliche Entwicklung einer kleinen Gemeinde. Besonders der Abschnitt von 1938 bis 1945 gibt uns sehr klar den Zeitgeist der einst wirtschaftlich bedeutenden Industriegemeinde wieder, da in anderen heimatkundlichen Veröffentlichungen dieser Abschnitt vielfach vernachlässigt wird. Das hebt den Wert der Arbeit, da der Autor durch seine kommunale und schulische Tätigkeit viel Einblick in vergangene Perioden gewonnen hat und selbst auch gestaltende Kraft für viele Jahrzehnte war. Der Wert wird zudem noch untermauert, da Alois Handler bisher der einzige ist, der sich intensiv mit dem Gebiet um Gutenbrunn beschäftigt. Ergänzt werden die Ereignisse der Gemeinde durch Einbeziehung wesentlicher Fakten der österreichischen Geschichte, um dem Leser eine bessere Gesamtbetrachtung zu ermöglichen.

Weitere Kapitel befassen sich mit der „Häusergeschichte“ und mit der „Volksschule im Wandel der Zeit 1800 bis 1934“. Beim letzten Abschnitt, der detaillierte Informationen zur Schulgeschichte beinhaltet, bleibt die Bezeichnung ebenfalls unklar, da Aufzeichnungen bis zum Jahr 1993 angeführt werden.

Die Arbeit vermittelt einen umfassenden Einblick in die vergangenen Jahrhunderte von Gutenbrunn. Störend wirkt der Umstand, daß die Arbeit unpaginiert ist, wobei eine Suche nach bestimmten Inhalten unnötig erschwert wird. Genauso fehlen Quellenangaben, die in einem geschichtlichen Werk angegeben werden müßten. Bleibt abschließend noch zu wünschen, daß vorliegendem Werk noch weitere folgen werden und die Anregungen auch Berücksichtigung finden. *Norbert Müllauer*

Hans Frühwirth, **100 Jahre Raiffeisenbank Krems, 1893- 1993** (Krems 1993) 116 Seiten

Politik, Literatur und Kunst sind bevorzugte Themata geschichtlicher Betrachtungen. Daß die Beleuchtung wirtschaftlicher Entwicklungen tiefen Einblick in historische und gesellschaftliche Prozesse zu geben vermag, beweist die vorliegende Festschrift der Raiffeisenbank Krems, die von OSR Dir. Hans Frühwirth gestaltet wurde. In knapper, aber immer das Wesentliche erfassender Darstellung, wird die Entfaltung des renommierten Geldinstitutes vom „Spar- und Darlehenskassenverein für Krems, Stein und Umgebung, reg.Gen. mit beschränkter Haftung“ bis zu einer der führenden Banken der Region dargelegt. Wie sehr politische und gesellschaftliche Ereignisse (1. Weltkrieg, Inflation, Nationalsozialismus, 2. Weltkrieg, Nachkriegszeit, Änderungen des Lebensstils während und nach der Wiederaufbauzeit) ihren Niederschlag im täglichen Wirtschaftsleben und in der organisatorischen Struktur der Jubilarin finden, wird treffend aufgezeigt. Interessant sind die Tendenzen zur Konzentration durch Fusion mit ursprünglich selbständigen kleineren Genossenschaften, wie sie sich seit 1969 im größeren Umfang ergeben haben. Im Sinne der Bürgernähe bestehen dort heute 23 Bankstellen als Außenposten des Mutterinstitutes. Im Anhang wird noch dokumentiert, welche bedeutende Rolle die Raiffeisenbank als Sponsor, Impulsgeber und Mäzen für Kunst und Kultur im weitesten Sinn erfüllt. Jedenfalls ein sehr informatives Büchlein, dessen Wert weit über übliche Jubiläumsschriften hinausgeht. *Kurt Preiß*

Kurt Preiß, **Krems im Jahre 1945, 1. Teil: Ereignisse, Entwicklungen, Erinnerungen.** In: BRG Krems: Jahresbericht 1993/94 (Krems 1994) S. 20-50.

Die „Rückblende“ dieser wertvollen lokalgeschichtlichen Dokumentation beginnt mit den Gegebenheiten der Zwischenkriegszeit in Krems, der Arbeitslosigkeit, der politischen Polarisierung und den Zusammenstößen der „Parteiarmeen“ (etwa in Krems-Egelsee) wie auch der Tatsache, daß viele „Rote“ durch den politischen Anschluß einerseits und die Beschäftigungspolitik wie die angebliche soziale Komponente in Deutschland andererseits sich zur NSDAP hingezogen fühlten. So mancher hohe sozialdemokratische Funktionär sprach sich offen für den Anschluß aus. Die militärische Ausrüstung wirkte sich nach dem Einmarsch auch in Krems aus: Kremser Hafen, Flaklager in Mautern,

Straßenbau zum Truppenübungsplatz in Döllersheim, Offiziershäuser in Krems u. a. Auch die tragische Entfremdung innerhalb mancher Familien war ein Kapitel dieser Ära, gleichermaßen das Schüren des Antisemitismus, beispielsweise der Pogrom vom 10. November 1938 (Reichskristallnacht) auch in Krems.

Einen breiten Raum nimmt der Zweite Weltkrieg mit seinen Auswirkungen auf Krems ein: Beginn der Bombenangriffe auf Ziele in der Umgebung (Fels, Moosbierbaum) bis zum sinnlosen Großangriff auf die Stadt selbst am 2. April 1945 mit 113 völlig zerstörten Häusern und rund 300 Toten im Bahnhofsbereich.

Unter dem Kapitel „Frontstadt Krems“ ist mit genauer Zeitangabe das Vorrücken der sowjetischen Truppen gegen St. Pölten beschrieben, wobei die deutsche Front auf dem linken Donauufer verlief, ferner der sowjetische Fliegerangriff auf Mautern, um die Donaubrücke zu zerstören, die Erfassung der Jahrgänge 1928 bis 1930 zur Ausbildung im Umgang mit der Panzerfaust sowie der oftmalige Versuch der sowjetischen Truppen, bei Hollenburg Richtung Theiß die Donau zu übersetzen.

Eine ausführliche Darstellung nimmt das „Massaker von Stein“ vom 6. April 1945 ein, ausgelöst von einem fanatischen Teil der Bewachungsmannschaft; es waren unmenschliche Szenen, wie auch aus den späteren Gerichtsakten hervorgeht. An diesem Tag zählte man 229 Leichen, weitere Häftlinge wurden Tage später in Furth und Hadersdorf erschossen. Die Verschleppung der restlichen 836 Mann in einem Kohlenschlepper nach Passau und Bernau zählt zu den menschenverachtendsten Kapiteln. Der in den Maitagen umbenannten Zeitung „Donauwacht“ auf „Der Kampf. Nachrichtenblatt der NSDAP“ (später wieder „Landzeitung“) war der Vorfall 30 Zeilen wert und erwähnt keineswegs die wahren Zusammenhänge.

Mit den letzten Kriegstagen in Krems schließt der 1. Teil, der für jeden historisch interessierten Bürger dieser Stadt eigentlich Pflichtlektüre sein mußte.

Eine teilweise Rehabilitierung wird Oberst Soche zuteil, der wohl am 8. Mai die Donaubrücke in die Luft jagte, sich aber wenige Tage zuvor geweigert hatte, das Elektrizitäts- und Gaswerk sowie die Wienerbrücke zu sprengen.

Zusammenfassend sei gesagt: Eine objektiv — wenn auch von einer persönlichen Sicht ausgehend — aufgearbeitete Zeitgeschichte, geschrieben mit einer abgeklärten Schau, die niemandem wehtut. Auch so kann man Zeitgeschichte schreiben! Begrüßenswert ist die Verwendung nicht nur von Pressemeldungen und Gerichtsakten, sondern auch vieler (selbstverständlich genau angeführter) Geschichtsbeiträge der damaligen und jetzigen Zeit und diverser Tagebucheintragen (Dir. E. Jarsky).

Eine Reihe von Satzungs- und Abdruckfehler (Computerausdruck) stören den Gesamteindruck. Eine genaue Durchsicht vor der weiteren Drucklegung ist notwendig.

Insgesamt aber eine Frundgrube!

Hans Frühwirth

Friedrich und Elfriede Burger, **Der Gscheinzbach und seine Mühlen** (Zemling, Marktgemeinde Straß im Straßertal und Marktgemeinde Hohenwarth-Mühlbach a. M. 1994) 52 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen

1991 starb Volksschuldirektor i. R. Franz Burger, der sich Jahrzehnte hindurch intensiv mit Heimatforschung befaßt hatte. Er hinterließ zahlreiche unveröffentlichte Schriften, darunter den Aufsatz „Was der Gscheinzbach erzählt“ und einige Blätter über die Mühlen an diesem Bach. Sein Sohn und seine Schwiegertochter nahmen die dankenswerte Mühe auf sich, diese Arbeiten durch eigene Recherchen zu ergänzen und zur vorliegenden Broschüre zusammenzufassen.

Der „Gscheinzbach“ (auf den Hinweistafeln an den Bachbrücken wird er als „Gschinzbach“ bezeichnet) ist ein Gewässer am Ost- und Südwestabhang des Manhartsberges mit einem Einzugsgebiet von ca. 51 km², das bei Hadersdorf in den Kamp mündet. Im ersten Abschnitt der Broschüre werden der Verlauf dieses Baches, sein Einzugsgebiet, die Längen der einzelnen Abschnitte, das Gefälle, die Regulierungen sowie die Gründe, die zu den umfangreichen Regulierungen führten, ausführlich beschrieben.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den zehn Mühlen am Gscheinzbach, die heute allerdings nicht mehr in Betrieb sind bzw. von denen manche überhaupt nicht mehr bestehen. Die Namen ihrer Besitzer und sonstige wichtige Daten wurden von den Verfassern sorgfältig aus verschiedenen Quellen zusammengetragen.

Nicht unerwähnt soll der Abschnitt „Geschichte der Mühlen“ sein, in dem u. a. zwei — allerdings nicht am Gscheinzbach liegende — Mühlen genau beschrieben werden: In der „Wieser-Mühle“ in Langenlois, die bis 1962 betrieben wurde, ist noch die gesamte alte Mühleneinrichtung erhalten. Die Arbeitsweise einer modernen Mühle wird schließlich am Beispiel der „Neumayer-Mühle“ in Hadersdorf gezeigt.

Zahlreiche Fotos (ihre Aussagekraft wurde leider durch das Vervielfältigungsverfahren etwas gemindert) und mehrere Pläne ergänzen die interessante Broschüre.

Herbert Neidhart

Maria Mayr (geborene Bitter), **Das Jahr 1945 im Bezirk Horn** (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes. Band 31, Horn-Waidhofen/Thaya 1994) 175 Seiten, zahlreiche Abbildungen, öS 160,—

Das vorliegende Buch entstand ursprünglich 1987 als Diplomarbeit bei Professor Gutkas in Wien. Der Text wurde für die Buchfassung überarbeitet und aktualisiert.

Dargestellt wird — gestützt vor allem auf Pfarr- und Gendarmeriechroniken sowie auf Interviews mit Zeitzeugen — die für den Bezirk Horn so schwierige Übergangszeit von der zuletzt unbeliebten Nazidiktatur zur ebenso unbeliebten sowjetischen Besatzung. Die Darstellung besticht durch die Lebendigkeit der Quellentexte, die sachkundig nach Themen geordnet sind. Der älteren Generation wird beim Lesen sicher wieder vieles in Erinnerung kommen, was sie in der Zwischenzeit vielleicht schon vergessen hat. Die junge Generation aber wird besser verstehen, warum in Österreich kommunistische Ideen nicht Fuß fassen konnten, und einen guten Eindruck von der Not einer letztlich noch nicht lange vergangenen Zeit bekommen.

Das Buch gliedert sich inhaltlich in mehrere Abschnitte. Im einleitenden Kapitel wird der Bezirk Horn geographisch und historisch kurz dargestellt. Die Kriegs- und Nachkriegsplanungen der Alliierten für das Waldviertel bilden den Rahmen für die Darstellung der regionalen Ereignisse. Etwas ausführlicher wird dann auf den Horner Raum in den Jahren 1938 bis 1944 eingegangen. Auf die Euphorie bei der Machtübernahme 1938 folgt rasch die Ernüchterung durch den Kriegsbeginn 1939 und die dadurch bedingten Einschränkungen des täglichen Lebens. Lehrermangel, „Ostarbeiter“, „Arbeitsmädchen“ sowie die Verfolgung der katholischen Kirche sind die wesentlichen Schlagworte dieser Zeit.

Sehr detailliert wird anschließend der Zeitraum vom Herbst 1944 bis zum Mai 1945 dargestellt. Das von unmittelbaren Kriegshandlungen — sieht man von einzelnen Luftangriffen ab, die von der Bevölkerung als Sensationen empfunden wurden — noch verschonte Waldviertel wird zum Ziel regelrechter Flüchtlingsströme aus Ungarn, Schlesien und Wien, die alle vor den Sowjets Schutz suchten. Die Folge sind Einquartierungen und Nahrungsmittelmangel, was auch auf die einheimische Bevölkerung Auswirkungen hat. Die zahlreichen Verwundetentransporte im Horner Raum zeigen das nahende Kriegsende an. Deshalb ist man auch nur mehr widerwillig bereit, sinnlose Panzersperren zu errichten oder Brücken zur Sprengung vorzubereiten. Vielmehr versucht die Bevölkerung für das Kriegsende vorzusorgen, indem sie persönliche Wertsachen in sichere Verstecke bringt oder sogar behelfsmäßige Unterkünfte im Wald als Zufluchtsorte einrichtet. Gleichzeitig verschärft sich aber der Druck von Seite der NS-Behörden, die Gegner des Regimes gnadenlos verfolgen. Das Buch liefert dafür eindrucksvolle Beispiele. Wer über Führer und Partei bloß schimpft, wandert für ein Jahr ins Gefängnis! (S. 83)

Im nächsten Kapitel werden ausführlich die ersten Monate der sowjetischen Besatzung vom 9. Mai 1945 bis zum Jahresende dargestellt. Der Einmarsch der sowjetischen Truppen ohne kriegerische Handlungen bringt zwar die Befreiung von der Naziherrschaft, doch wird der Kredit der Sowjets in

den ersten chaotischen Wochen durch Raub, Mord, Vergewaltigung, willkürliche Verhaftung und Verschleppung sowie durch Plünderung von Wohnungen und Beschlagnahme von Häusern, Schlössern und Klöstern rasch verspielt. Aus „Befreiern“ werden „Besatzer“. Dieser Teil des Buches wirkt in seiner Anschaulichkeit und durch seinen Detailreichtum besonders lebendig und zugleich erschreckend aktuell — man müßte nur die Ortsnamen ändern, um das Geschehen im ehemaligen Jugoslawien wiederzufinden. Die Gesamtsituation beginnt sich erst zu normalisieren, als die sowjetischen Kommandanturen, die österreichischen Gemeindeverwaltungen sowie die Aufstellung einheimischer Sicherheitskräfte erreicht sind. Trotzdem bleiben die Sorgen der Zivilbevölkerung riesig. Neben den katastrophalen Sicherheitsverhältnissen ist die Ernährung ein Hauptproblem. Denn neben der einheimischen Bevölkerung müssen auch die sowjetischen Truppen, die vielen zivilen Flüchtlinge, zu denen im Sommer 1945 die sudetendeutschen Vertriebenen kommen, und Heimkehrertransporte versorgt werden. Dazu fehlen einsatzfähige Maschinen und männliche Arbeitskräfte. Große Schwierigkeiten gibt es auch im Schulbereich, beim Post- und Bahnverkehr sowie im Gesundheitswesen. Kurz angerissen wird auch die Entnazifizierung, ein Bereich, in dem sicher weitere Forschungen notwendig sein werden. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit einem Überblick über die Wirtschaft und die Wahlen im November 1945.

Hervorzuheben sind die klug ausgewählten Abbildungen, die viele alte Ansichten von den Ortschaften des Bezirkes bringen. Fotos der wichtigsten handelnden Personen und wesentliche Dokumente zur Zeit stellen eine weitere Bereicherung dar. Besonders hingewiesen sei auf das von Erich Rabl aktualisierte Literaturverzeichnis, das eine zuverlässige Zusammenschau zum Thema „1945 im Waldviertel“ bietet. Das angefügte Ortsregister erleichtert für den Lokalhistoriker die Benützbarkeit. Für die sicher zu erwartende 2. Auflage könnten dann vielleicht auch die Ortsnamen des Anmerkungsteiles aufgenommen werden.

Der Waldviertler Heimatbund hat mit der Herausgabe dieses Buches den Bewohnern des Bezirkes Horn und darüber hinaus allen an der Zeitgeschichte Interessierten ein wertvolles, lesenswertes Geschenk gemacht!

Clemens Weber

Johann Fenz (Red.), **Momente im Licht. 35 Jahre Amateurfotografie in Horn** (= Kunstkatalog Nr. 2 des Höbarthmuseums der Stadt Horn, Horn: Museumsverein, Fotoklub und Fotolaborklub 1994) 50 Seiten, 38 Fotos, öS 50,—

Ein poetischer Titel für diesen schmalen Band zum Thema „Amateurfotografie in Horn“. Die beiden Fotoklubs (Fotoklub der VHS und Fotolaborklub der VHS) präsentierten in einer gemeinsamen Ausstellung im Höbarthmuseum der Stadt Horn sehenswerte Arbeiten ihrer Mitglieder. Der Ausstellungskatalog umreißt mit insgesamt 38 Fotos (16 in Farbe, 22 in Schwarzweiß) das breite Spektrum an möglichen Ausdrucksformen.

Das eine Foto mag dem Betrachter gelungener, interessanter, ausdrucksstärker erscheinen als das andere: seine Berechtigung hat wohl jede Arbeit in diesem Katalog. Denn wie J. Fenz in seinen „Gedanken zur Fotografie“ im Anhang an die Fotos meint: „Entscheidend ist in erster Linie die Freude des Fotografen an seinen Bildern.“ Und er fügt hinzu: „Wenn dann noch Anerkennung durch andere hinzukommt, freut uns das.“

Die Horner Fotoklubs haben im Laufe ihres Bestehens bereits große Anerkennung erfahren: in Form von Einladungen zu Ausstellungen, durch Berichte in heimischen Medien, durch eine Präsentation in der deutschen Fachzeitschrift „Foto Creativ“, durch Erfolge bei nationalen und internationalen Wettbewerben.

Die Abbildungen im Katalog „Momente im Licht“ spiegeln diesen hohen Qualitätsstandard wider, aber auch ganz einfach die Freude am Fotografieren. Was wohl besonders für sie spricht.

Peter Schnaubelt

Benediktinerabtei Altenburg (Hg.), **Das alte Kloster, Baukunst und Mönchsleben im mittelalterlichen Altenburg** (Altenburg: Benediktinerabtei 1994) 31 Seiten, 10 Schwarzweißabbildungen, öS 20,— bzw. gratis mit Eintrittskarte

Diese von Heidi Haslinger und Albert Groß konzipierte Broschüre stellt die Begleitpublikation zur gleichnamigen ständigen Ausstellung im Stift Altenburg dar und ist auch ebenso jung wie diese. Auf dem Fundament der neuesten wissenschaftlichen Ausgrabungen, welche bereits jetzt großartige Ergebnisse gezeitigt haben und hier eingearbeitet wurden, bieten die Autoren Albert Groß und Johannes Tuzar eine erste Einführung in die Dokumentation zu Wesen und Architektur der mittelalterlichen Abtei sowie eine erste Vorstellung der bisherigen Grabungsergebnisse.

Der Grabungsgeschichte, welche 1931 mit der Endl'schen Kampagne begann, ist der erste, vom Altenburger Konventualen und Verfasser des jüngsten Stiftsführers Groß vorgelegte Beitrag gewidmet, sinnfällig ergänzt durch entsprechende Illustrationen und eine graphische Darstellung der Grabungsphasen. „Die mittelalterlichen Regularräume“ lautet der Titel des nächsten, ebenfalls von Groß erarbeiteten Aufsatzes, dessen Autor in geschickter Weise sachkundige Betrachtungen zum regelgemäßen Ordensleben der Benediktiner in bezug auf klösterliche Architektur mit dem bisherigen Wissen über die historischen Konventräume der Altenburger Abtei verbindet. Johannes Tuzar, der kompetente und in der Grabungsgeschichte Altenburgs zeitlich jüngste Archäologe, stellt sodann die ersten Ergebnisse der 1993/94 durchgeführten Grabungen vor.

Eine einschlägige Auswahlbibliographie, Beschreibungen der in der Dokumentation gezeigten Ausstellungsobjekte und — als Vorspann — eine Grundrißrekonstruktion der mittelalterlichen Altenburger Klosträume runden das Bändchen ab, welches die übrigen neuen Publikationen zu Geschichte und Kultur Stift Altenburgs — Stiftsführer und wissenschaftliche Festschrift — in günstiger Weise zu ergänzen vermag.

Ralph Andraschek-Holzer

Albert Groß, **Schematismus der Benediktiner im Kloster des hl. Lambert zu Altenburg 1994** (Salzburg: Verlag St. Peter 1994) 48 Seiten, öS 45,—

Kirchliche Schematismen sind immer wichtig gewesen, enthalten sie doch Angaben zu Personalständen, die anderswo nicht oder nicht so leicht zu eruieren sind. In den letzten Jahren sind im Zuge der Zentralisierung verschiedener kirchlicher Publikationen und der Verringerung der Personalstände vieler Klöster die einzelnen Schematismen zugunsten zentraler Angaben, etwa in diözesanen Handbüchern o. ä., aufgegeben worden. Wenn das Stift Altenburg im Festjahr seines 850jährigen Bestehens — nach rund 60 Jahren — einen solchen Schematismus wieder herausgibt, der ältere Traditionen weiterführt, dann entspricht das nicht so sehr einem dringenden Bedürfnis als vielmehr dem Wunsche, dem im selben Jahr zu feiernden 60. Geburtstag des Abtes durch ein solches Heftchen in Erinnerung zu halten. Und in der Tat sind die unmittelbar den Schematismus betreffenden Angaben, so sehr sie auch ausgeweitet sind und dadurch an Wert gewinnen (weil sie etwa alle Veröffentlichungen der Stiftsangehörigen nennen), doch nur der kleinere Teil der das Heft bedeutsam erscheinenden Angaben. Mindestens so wichtig sind die beigegebenen Fotos, die — übrigens in ausgezeichnete Druckqualität — auch eine Vorstellung von lebenden und bereits verstorbenen Angehörigen des Stiftes im Poigreich zu vermitteln vermögen.

Ganz persönlich auf Abt Mag. Bernhard Naber bezogen sind dann die den Abschluß des Heftes bildenden geistlichen Betrachtungen („Ansprachen“): eine Exhorte zum Aschermittwoch, eine knappe Homilie zum Neujahrstag und eine Laudatio anläßlich der Verleihung des Preises der Papst Leo-Stiftung in Horn. Die ausführlichste ist die Exhortatio, die vor der Klostersgemeinschaft gesprochen wurde. Sie versucht in dem Dreiklang zwischen Joh. 15,12 als biblischen Text, einigen Stellen der benediktinischen Ordensregel und den Anforderungen im Leben der Ordensgemeinschaft die Übereinstimmung als Voraussetzung für die Bereitschaft, Gottes Zuwendung an- und aufzunehmen, zu entfalten.

Sie nachzulesen macht nicht nur die Person des gefeierten Abtes eines jublierenden Stiftes lebendig und in seinem sympathischen Wesen deutlich, sondern gibt auch Anlaß, über Bedeutung der Liebe Gottes im eigenen Leben und dessen Gestaltung nachzudenken.

So enthält der „Schematismus“ zahlreiche nützliche und wichtige Angaben, versucht aber auch etwas von dem Leben in der Klostersgemeinschaft des hl. Lambert zu Altenburg zu vermitteln — gewiß werbend und einladend. Und ein positives Echo darauf täte nicht nur dem Kloster wohl.

Gustav Reingrabner

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Rothweinsdorf 1894-1994. Festschrift und Geschichte (Rothweinsdorf: Freiwillige Feuerwehr 1994) 46 Seiten, 41 Fotos, öS 100,—
Bestelladresse: Kommandant Gerhard Karrer, 3761 Rothweinsdorf 3

Eine Feuerwehreffestschrift für ein Dorf mit gezählten 104 Einwohnern — nicht finanzierbar. Doch — der PC macht's möglich. Selbst geschrieben, selbst vervielfältigt und gebunden. Es kam ein hübscher Band heraus, und ein guter, für den Zweck durchaus ausreichend. Es muß nicht Glanzpapier sein (man hat da bei kleinen Feuerwehren eher ein ungutes Gefühl), die Personen auf den Fotos sind erkennbar, die unvermeidlichen Inserate (34!) kommen tadellos.

Wieder ist aus der Feuerwehreffestschrift eine Chronik und sympathische Selbstdarstellung eines ganzen Ortes in Geschichte und Gegenwart geworden, das oft bemühte Wort von der Feuerwehr als Kulturträger im Dorf wird zum Greifen wahr.

Pfarrer Mag. Milo Ambros O. Praem. schreibt „in aufwendiger Arbeit“ eine sehr kompetente Orts- und Pfarrgeschichte, vom Großmährischen Reich bis 1894, mit Quellenapparat. Glücksfall und Kostbarkeit für einen so kleinen Ort. Daß die Spezies der Ortsgeschichte schreibenden Pfarrer doch noch nicht ganz ausgestorben ist!

Rothweinsdorf lag in der Reformationszeit gerade zwischen der katholischen Pfarre Dietmannsdorf und der protestantischen Pfarre Messern. Herr Milo O. Praem. (der sich mit diesem Beitrag von der Pfarre Messern für einen Brasilieneinsatz verabschiedet) schließt Listen der bekannten Pfarrer von Dietmannsdorf und Messern sowie der Besitzer der Burgen Wildberg und Grub an. Daß über ein so kleines Dorf so viel gefunden werden kann, schafft für die Dorfgeschichte im allgemeinen Hoffnung. Der Weg führt, wie meist, über die Besitz- und die Pfarrgeschichte.

Kommandant Gerhard Karrer und Herbert Surböck bringen ausgewählte Ereignisse der Geschichte der Feuerwehr und haben dazu auch den „Waldviertler Boten“, diese unerschöpfliche Quelle zur Geschichte des östlichen Waldviertels, studiert. (1894: Die Firma schreibt sich Reginald Czermack, sie produzierte in Teplitz in Böhmen und hatte in Wien eine Niederlage.) Vielsagend die Tatsache, daß 1934 zur Anschaffung der Motorspritze 123 Ortschaften des Bezirkes Horn 2399 Schilling spendeten und auch Bundeskanzleramt und Landeshauptmann beisteuerten. Ein Schatz sind die kurzen originellen Brandberichte aus „Brandbüchl“, Protokollbuch und Hilfeberichten der Feuerwehr. Solche unmittelbar sprechende Quellen gibt's keineswegs überall.

Aus Gemeindeprotokollbüchern, Rechnungsabschlüssen, Schulchronik Dietmannsdorf und Erkundigungen bei der Bevölkerung werden liebevoll Episoden aus dem „Dorfgeschehen der letzten 100 Jahre“ zusammengetragen, einschließlich der Not der Kriegs- und der Nachkriegszeiten, und man stellt — „auf Grund des raschen Wandels, dem wir unterworfen sind“ — die Vereinigungen in dem Dorf von 104 Einwohnern vor. Das schönste Bild: die „Zivilbevölkerung — Stütze der Feuerwehr“ — Omas, Frauen, Kinder und gezählte vier Männer. 32 sind bei der Feuerwehr.

Das Büchlein ist ein nicht unwichtiger praktischer Beitrag zur Kultur der Dorfchroniken, zumal jener von kleinen Ortschaften. Das Problem bei solchen: „... da unser Dorf kein Schul- und Pfarrstandort ist, daher kaum geordnete Aufzeichnungen vorhanden sind...“

Kleine Feuerwehren, die an der Mach- und Finanzierbarkeit einer Fest- und Dorfschrift verzagen, sollen bei den Rothweinsdorfern nachfragen, wie man 's trotzdem „macht“.

Hans Schneider

Günther Schlott (Projektleiter), **Ökoprojekt Lainsitz und Nebengewässer** (Wien: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie 1993) 95 Seiten und unpaginierter Bildteil
Bestelladresse: A. Riegelnik, 1080 Wien, Piaristengasse 19

Unter Anleitung der Ökologischen Stationen im Waldviertel wurden mehrere Bäche im Einzugsgebiet der Lainsitz rückgebaut. Solche Maßnahmen setzen sich erfreulicherweise immer mehr durch, obwohl sie gegenüber der Bevölkerung nur schwer zu vertreten sind, weil ein unfähiger Beamtenapparat bis in die jüngste Zeit die Kanalisierung der Bäche gefördert hat.

Die Situation vorher und nachher in bezug auf den ursprünglichen Verlauf, Wassergüte (Chemismus, Mikroorganismen, Makrozoobenthos) und die Fischfauna sowie die Umbauarbeiten wird ausführlich dokumentiert. Eine Liste der Gefäßpflanzen und der nachgewiesenen Vögel ergänzt die Arbeit.

Die Studie ist eine Bereicherung der biologischen Literatur des Waldviertels, da sie auf den entsetzlichen Zustand der Gewässer des Lainsitzsystems hinweist und zur Nachahmung anregen könnte, doch muß in zwei Punkten widersprochen werden: 1. Das Aufbringen des Schlammes in die Gruben des Überschwemmungsbereiches soll das schnellere Abfließen des Wassers nach Überschwemmungen ermöglichen. Dies ist aber als blanker Unsinn abzulehnen, da dadurch wertvollste Biotope (saure Wiesen) als Lebensraum für feuchtigkeitsliebende Tiere vernichtet werden und der Stickstoffeintrag aus der Umgebung durch die unstrukturierte Uferregion beschleunigt wird. 2. In Abb. 22 (Entwicklung der Vegetation am Braunaubach bis 1991) werden Biotope mit „schlecht entwickelte Wiederbegrünung wegen Trockenheit und sterilem Boden“, „schlecht entwickelte Wiederbegrünung wegen starker Vernässung“ und „extrem trockene und sterile Standorte“ gekennzeichnet. Dabei ließe sich schon über die Verwendung des Begriffes *steril* in der Biologie diskutieren. Diese negative Beurteilung läßt Schlimmes für die weitere Betreuung erwarten, denn gerade diese Biotope könnten sich zu den wertvollsten des Gebietes entwickeln.

Peter L. Reischütz

Maria Körper/Winfried Dimmel/Christa Bauer, **Volksfrömmigkeit im Spannungsfeld zwischen Ängsten und Geborgenheit. Begleitschrift zur Ausstellung** (= Schriftenreihe des Waidhofener Heimatmuseums Nr. 10, Waidhofen/Thaya 1994) 119 Seiten mit 58 Abbildungen, öS 130,—

Die Rezeption der christlichen Verkündigung durch „das Volk“ ist in den letzten Jahren deutlich in den Vordergrund wissenschaftlichen Interesses getreten. Das begann mit Untersuchungen zum Verständnis der Wallfahrten, setzte sich im Interesse an der Rezeption der Predigten und moralischen Vorschriften fort und mündet nunmehr in einem umfassenden Bemühen, „Volksfrömmigkeit“ zu verstehen. Das Heimatmuseum der Stadt Waidhofen an der Thaya widmete diesem Themenkreis im Jahr 1994 eine Sonderausstellung. Nicht ein Katalog — so wünschenswert ein solcher gewesen wäre —, sondern eine „Begleitschrift“ ist in literarischer Hinsicht aus dieser Ausstellung erwachsen. Die „Ausstellungsleittexte“ der einzelnen Themen in der Ausstellung werden abgedruckt, dazu kommen unterschiedliche Beiträge zum Thema der Ausstellung, die einerseits allgemeine Überblicke bieten, andererseits spezielle Untersuchungen oder persönliche Erinnerungen zum Gegenstand haben. Es ist schade, daß diesem Buch ein grundlegend gewählter Standpunkt fehlt, daß derart unterschiedliche Positionen, wie sie in den Beiträgen des zweiten Teils zum Ausdruck kommen, so gut wie unverbunden nebeneinander stehen. Schon deshalb wäre es hilfreich gewesen, wenn es — wenigstens in knapper Form — eine Liste der ausgestellten Objekte mit einer knappen Beschreibung gegeben hätte. Ausgehend von der kirchlichen Verkündigung und in Anknüpfung an tradierte Bräuche, die freilich kaum einfach aus vorchristlicher Gegebenheit allein gedeutet werden dürfen, hätte man ein umfassendes Bild der Volksfrömmigkeit in der ihr innewohnenden Spannung zwischen theologischer Sauberkeit und moralischer Richtigkeit, menschlicher Adaption und mehr oder weniger genau verstandenem Inhalt zeichnen können. Das wäre dann der Rahmen gewesen, in dem sich — historisch und zeitmäßig noch abgestuft — einzelne Formen die Darstellung hätten finden können. Das ist in dem Heft wohl nur zum Teil gelungen. Dafür finden sich modische Äußerungen, wie Mitteilungen über die „geobio-

logischen Grundlagen der Volksfrömmigkeit“, die wiederum versuchen — anders als traditionelle Formen der wissenschaftlichen Untersuchung, aber doch auch in einer nahezu monokausalen und darum defiziten Weise —, dem Phänomen gerecht zu werden, was natürlich angesichts der Komplexität und auch schichtenspezifischen Formen der Volksfrömmigkeit nicht gelingt.

Neuere Literatur ist leider zu wenig berücksichtigt worden. Das stellt sich als zusätzliches Manko heraus. So ist ein Thema, das möglicherweise in der Ausstellung gut und übersichtlich dargestellt wurde, und auch auf die Besucher derselben einen positiven Eindruck machte, in dem Begleitbuch unter seinem Wert vergeben worden. Und das ist schade, zeigt doch das Waidhofner Museum immer wieder, wieviel an Kreativität und Lebendigkeit, dazu auch an Qualität der Arbeit, von ihm verkörpert wird.

Gustav Reingrabner

Anton und Johannes Trauner, **Pulkau auf alten Ansichtskarten** (Pulkau: Autorenverlag Trauner & Trauner o. J.) 68 Seiten ohne Paginierung, öS 248,—

Ein vom Brüderpaar Dr. Anton und Dr. Johannes Trauner im Eigenverlag Tra & Art erschienener Bildband verbindet einen Kultur-Rundgang durch Pulkau und Umgebung mit einer repräsentativen Auswahl 107 alter Ansichten des Städtchens, welche größtenteils aus der Fotosammlung von Hans Schinko stammen. Damit wird dem Besucher nicht nur ein rascher Ratgeber für eine Wanderung durch den Ort angeboten, sondern er kann auch gleichzeitig den heutigen Zustand der zahlreichen Kulturobjekte mit deren früherem Aussehen vergleichen.

Die Begleittexte zu den Fotos enthalten eine Fülle lokalgeschichtlicher Details, die auf umfassende Recherchen der Autoren schließen lassen. Die „impressionistische“ Aufhellung mancher Bilder ist auf etwas zu starke Vergrößerungen zurückzuführen, was aber den Inhalten der Bilder keinen Abbruch tut. Im Gegenteil, dieser „Schleier der Vergangenheit“ wirkt bei manchen Bildern noch phantasieanregend.

Alles in allem handelt es sich bei diesem Band um einen gelungenen zeitgeschichtlichen Beitrag zur Pulkauer Ortsgeschichte.

Herbert Puschnik

Bertl Sonnleitner, **Walcherberg. Bilder vom Leben auf dem Land** (St. Pölten-Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1994) 176 Seiten, 135 Schwarzweißfotos, öS 345,—

Wenn man „Walcherberg“ liest, nimmt man an, daß es sich um eine Bezeichnung für eine Örtlichkeit handelt, an der nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches zurückbleibende Romanen sesshaft gewesen sind. Im Ybbstal (in Hollenstein, Prolling und Lunz etwa) gibt es mehrere solcher Walchernennungen, die auf diese „Rest-Romanen“ hinweisen. Der in dieser Gegend liegende Hof Walcherberg, dem dieses Buch gewidmet ist, jedoch hat mit den Römern nichts zu tun. Das Bauernhaus steht im Mostviertel, in Windhag, einer Waidhofen an der Ybbs eingemeindeten Katastralgemeinde in der Umgebung des Sonntagberges, und sein Name geht auf einen 1283 erstmals erwähnten Walcherus zurück; urkundliche Nennungen der Vorstufen des Namens Walcherberg tauchen aber erst um 1600 auf. Die Recherchen über die Entstehung des Hofnamens, die der Autor mit Unterstützung der für die dortige ältere Regionalgeschichte maßgeblichsten Historiker — Dir. Dr. P. Benedikt Wagner (Seitenstetten) und Prof. Franz Steinkellner (Zeillern) — durchgeführt hat, waren in dieser Hinsicht so überzeugend, daß im geschichtlichen Teil des Buches nicht einmal ein negativer Hinweis auf einen möglichen Zusammenhang der Ortsbezeichnung „Walch“ mit den Romanen aufscheint.

Illustriert mit dem Foto einer alten Holzdecke mit der Jahreszahl 1779 ist der geschichtliche Teil des Buches — so exakt er auch ausgeführt ist — aber nur ein Anhang. Denn in dem Band geht es nicht um die weit zurückliegende Vergangenheit, sondern um das Heute, das freilich in diesem Fall bereits ein Gestern ist. Dieses Spiegelbild dessen, wie es früher einmal war auf dem Lande, am Leben und Arbeiten der Bauersleute Josef und Maria Loibl — „mit Zustimmung aller“ — gerade noch festgehalten zu haben, ist das Verdienst von Bertl Sonnleitner. 1994 übernahm der Sohn Sepp das Anwesen.

Er ist Nebenerwerbsbauer und wird alles modernisieren. Wie es aber vorher gewesen ist, zeigt das Buch eindrucksvoll.

„Walcherberg“ ist nicht die erste Publikation von Ing. Bertl Sonnleitner. Im Bildbändchen „Auf den Spuren des Eisens“ dokumentierte er 1992 die Kulturlandschaft der Niederösterreichischen Eisenstraße in aussagekräftigen Schwarzweißfotos. Auch das vorliegende Buch bringt — dem Thema adäquat — durchwegs Schwarzweißbilder. Jetzt ist es aber nicht die Landschaft, die im Mittelpunkt steht, sondern der Mensch und sein Leben im Laufe des Jahres. Es ist jedoch nicht der Mensch des letzten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts, es ist — auch wenn es sich um Bilder aus dem Jahr 1993 handelt — das Leben der Bauern vor der Technisierung der Landwirtschaft.

Wie in Karl Heinrich Waggerls Bauernroman „Das Jahr des Herrn“ wird der Jahresablauf durch die Abfolge der kirchlichen Feste bestimmt, denn — so heißt es bei Waggerl — „das Jahr des Herrn ist auch das Jahr des Bauern“. Fasziniert von der Tatsache, doch noch einen Bauernhof und Bauersleute gefunden zu haben, die so lebten wie vor Jahrzehnten, hat Bertl Sonnleitner nur einen Wunsch: „Ein ganzes Jahr gleichsam am Fenster zu stehen, mit Blick auf das Leben und den Ablauf eines immer wiederkehrenden Geschehens, das mich bald ganz in seinen Bann ziehen sollte.“ (S. 9) Er macht Aufnahmen und lebt sich immer mehr in das nostalgische Milieu ein, arbeitet mit, verbringt sogar den Heiligen Abend mit dem obligaten Rosenkranz auf dem Hof, bevor er zur eigenen Familie zurückkehrt, und endlich entschließt er sich, die Geschichte der Familie zu schreiben.

Mit Dreikönig beginnt, und es ist wie in einem Drama. Zuerst werden Bäuerin und Bauer vorgestellt, gleich danach aber kommen die Rösser, zwei prächtige Norikerhengste, die man auf den Fotos bewundern kann. „Was man dem Menschen willig ist, soll man dem Tier nicht vorenthalten“, sagt der Walcherberger (S. 57), und zum Zeichen, daß das Vieh auch zur Hofgemeinschaft gehört, erhält es am Palmsonntag die letzten Palmzweige sowie Weihwasser und Brot. Auf den Fotos lernen wir alle Tiere am Hof kennen, und natürlich gehört der zutrauliche Hund auch dazu. Daß er auf den Namen Donau hört, kommt uns zuerst seltsam vor, im vier Seiten langen Anhangteil „Mundartliche und fachsprachliche Ausdrücke“ werden wir aber belehrt, daß dies ein „sehr alter bäuerlicher Hundename“ ist (S. 172).

Es ist nicht Aufgabe der Rezension, alle bäuerlichen Arbeiten aufzuzählen, der Leser und Betrachter der Bilder aber lernt sie alle kennen. Sie sind der Mittelpunkt des Lebens der Bauersleute, und es wird uns keine heile Welt vorgegaukelt. Es ist ein hartes Leben, das die Menschen führen, und wenn wir das herrliche Foto von den saugenden Ferkeln bewundern, erfahren wir gleichzeitig, daß sie wenige Stunden vor der Fronleichnamsprozession zur Welt gekommen sind.

Denn alles ist eingebettet in ein Leben von schlichter Gläubigkeit. Inmitten der Fotos aus der Arbeitswelt steht daher ein großes Bild vom hölzernen Herrgott auf dem Wiesberg oberhalb des Hauses. „Eigentlich schaut er ja ins Land hinaus . . . Dennoch, nie hat er dem Walcherberger und seiner Familie deswegen den Rücken gekehrt, hat sein Haus genauso beschützt wie das der anderen auch.“ (S. 47)

Ganz stehengeblieben ist die Zeit freilich auch hier nicht. Daß es neben den ziehenden Pferden natürlich auch einen Traktor gibt, erfahren wir jedoch nur aus dem Text, auf dem Foto sind lediglich die Traktorspuren im aufgeweichten Boden zu erkennen. Die einzige moderne Maschine im ganzen Buch ist auf Seite 102 abgebildet. Es ist ein Balkenmäher, dessen knatterndes Geräusch man beim Betrachten des Bildes zu vernehmen meint, im Gegensatz zu den beruhigenden Fotos von der Arbeit mit Sichel und Sense. „In ihrem Elternhaus in Ybbsitz habe man überhaupt noch alles mit der Sichel gemacht, fügt die Bäuerin hinzu.“ (S. 103)

Auch wenn der Walcherberg nicht im Kerngebiet des klassischen Mostviertels liegt, sondern eher schon an der Grenze zu den südlicheren Eisenwurzeln, steht doch eines fest: „Wenn etwas aus dem Leben des Walcherbergers überhaupt nicht wegzudenken ist, dann ist es der Most.“ (S. 119) Und prächtige Bilder vom Ernten des Obstes, dem „Obstlen“, und vom Mostpressen begleiten diese Feststellung.

Mit Weihnachten schließt der Hauptteil des Buches. Auch hier — so wie im ganzen Werk — keine Spur von Kitsch, alles echt und natürlich. Der Autor kehrt zu seiner „zweiten Weihnacht“ zu seiner

Familie nach Hause: „Ich verabschiede mich und trete vor die Tür. Seit ich vor gut vier Stunden heraufgekommen bin, hat es schuhtief geschneit. Die Fahrt ins Tal ist einsam. Stille Nacht, Heilige Nacht! Wenn sie oben gegen neun Uhr zur Mette gehen, hütet der Bauer das Haus. Vielleicht wird er sogar einschlafen vor lauter Stille. Vielleicht auch nicht.“ (S. 155)

Das Buch ist eigentlich ein Bildband mit prächtigen Schwarzweißaufnahmen. Der Textteil war ursprünglich nicht in diesem Umfang geplant, wurde schließlich aber zu einem kongenialen Bestandteil des Werkes. Der Untertitel erinnert an das 1989 im Verlag Christian Brandstätter erschienene Büchlein „Mitte der Welt. Bilder und Geschichten von Menschen auf dem Land“, das sich ebenfalls mit Land und Leuten der Gegend beschäftigt, in welcher der Walcherberghof liegt. Vergleicht man die beiden Bücher, die trotz verschiedener Zielsetzung doch eine gewisse Parallelität aufweisen, schneidet Bertl Sonnleitner nicht schlecht ab. Denn trotz der legendären Fotos von Karl Piaty und der ausgezeichneten Texte von Rudolf Palla und dem international renommierten Christoph Ransmayr reicht die Qualität des Text- und Bildmaterials von „Mitte der Welt“ doch nicht ganz an die des Walcherberg-Buches heran. Bertl Sonnleitner hat über das Leben in der Region um Waidhofen an der Ybbs und den Sonntagberg ein hervorragendes Buch geschaffen. Dem „Verein zur Förderung der heimatkundlichen Forschung im Bezirk Amstetten“ ist dafür zu danken, die Herausgeberschaft übernommen zu haben.

„Walcherberg“ von Bertl Sonnleitner ist ein ausgesprochen persönliches und lokal fixiertes Buch mit ansprechenden Bildern und einem bewundernswert knappen Stil. Sein Wert liegt aber nicht nur in der regionalen Bedeutung, sondern vor allem darin, an einem exemplarischen Fall das Leben der Bauern in der Zeit vor der Modernisierung dokumentiert zu haben. Als wertvolle Quelle für die Alltags- und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts wird das Buch auch in Zukunft den Historikern und Volkskundlern ganz Österreichs wertvolle Dienste leisten.

Anton Pontesegger

Helmut Obermayr (Hg.), **Schmankerln zur Weihnachtszeit**. Herrliche Schlemmereien rund ums große Fest. Das Radio Oberösterreich-Kochbuch erstellt in Zusammenarbeit mit der OÖ Rundschau. Redaktionelle Betreuung: Ute Drexel, Erna Fleischanderl und Renate Lanzelsberger (Linz: Landesverlag im Veritas-Verlag 1994) 144 Seiten mit 18 Farbabbildungen und zahlreichen Zeichnungen, öS 248,—

Dieses Kochbuch bringt eine Verbindung von Koch- und Landeskultur Oberösterreichs in der Weihnachtszeit. Früher war der Heilige Abend ein Fasttag mit regional üblichen Speisen. Nach der Mette wurde groß aufgetischt: Das „frische“ Schweinefleisch in gekochter oder gebratener Form mit vielen Beilagen war ein langersehnter und beehrter fleischlicher Genuß. Heutzutage ißt man am Heiligen Abend in hausfrauenschonender Form eher „kalt“ oder schnell zubereitete Speisen.

Sämtliche Rezepte stammen von Einsendern, die dem Aufruf des ORF und einer Regionalzeitung gefolgt sind. Nach jedem Rezept findet man den Namen des Rezeptautors mit Adresse. Mit dem Register am Ende des Buches lassen sich die Feiertagsspeisen und die Weihnachtsbäckereien — in zwei Gruppen alphabetisch geordnet — erschließen. Der Aussage Rechnung tragend, daß der Mensch nicht zwischen Weihnachten und Neujahr sein Fett ansetzt, sondern zwischen Neujahr und Weihnachten, kann man ruhigen Gewissens Rezepte aus dieser gelungenen und überaus vielfältigen Sammlung testen.

Pia Rabl

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Dr. Ralph Andraschek-Holzer, 1100 Wien, Laaerbergstraße 3/6
HL Erich Broidl, 3491 Elsarn 52
Prof. Mag. Franz Drach, 3950 Gmünd, Franz Jonas-Straße 4
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Kristgasse 18
HS-Dir. i. R. Hans Frühwirth, 3500 Krems/Donau, Kremstalstraße 58
Spk-Dir. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7
Mag. Martina Fuchs, 3580 Horn, Christian Weinmann-Gasse 17
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9
OStR. Mag. Fritz Hubalek, 3580 Horn, Rudolf Fischer-Weg 9
Univ.-Ass. Dr. Andrea Komlosy, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8
HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63
Prof. Mag. Norbert Müllauer, 3910 Zwettl, Dr. Franz Weismann-Straße 26
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27
Mag. Johannes Wolfgang Paul, 3743 Röschitz 165
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2
Gymnasialdirektor i. R. Hofrat Dr. Kurt Preiß, 3500 Krems/Donau, Schießstattgasse 6
Prof. Dr. Herbert Puschnik, 3580 Horn, Raiffeisenstraße 36
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Prof. Mag. Leopoldine Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15
Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8
Prof. Mag. Peter Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52
Mag. Ursula Rischaneck, 3580 Horn, Josef Rath-Gasse 10
Prof. Mag. Peter Schnaubelt, 3580 Horn, Hoyosgasse 24
Oberbrandrat Dr. Hans Schneider, 1030 Wien, Ungargasse 27/4/48
Dr. Karl Schwarz, 2230 Gänserndorf, Kirchenplatz 1/10
Dr. Bohumír Smutný, Leiter der II. Abteilung im Moravský zemský archiv, ČZ 656 01
Brno, Žerotínovo nám. 3/5
Dipl.-Ing. Karl Steinhauser, 1060 Wien, Capistrangasse 4/17
Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28
Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsforschung,
1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1
Prof. Dr. Wilfried Winkler, 3945 Hoheneich, Schulgasse 73

Harald Hitz (Herausgeber)

Johann Georg Grasel — Räuber ohne Grenzen

Aus dem Inhalt:

Wolfgang Müller-Funk: Vorwort

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — die Karriere eines Räubers

Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel

Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel“ — strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht

Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive

Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten

Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch...“

Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber

Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel

Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum
und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

Harald Hitz: Johann Georg Grasel — Ergänzungen und Nachlese

Schriftenreihe des WHB Band 34, 152 Seiten mit 74 Abbildungen

Preis: öS 145,—

Zweite, ergänzte Auflage (1994)

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 100

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewusstseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der -denkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

Vorstand: Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Univ.-Ass. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg. Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Limberg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

Redaktion: Dr. Ralph Andraschek-Holzer, Horn; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Dr. Friedrich Polleroß, Neupölla; Dr. Erich Rabl, Horn und Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. Mitarbeiter der Kulturberichte: Bezirk Gmünd: Dr. Wilfried Winkler, Hohen-eich. Bezirk Horn: Gerhard Grassinger, Dallein. Bezirk Krems: HS-Dir. Hans Frühwirth, Krems. Bezirk Melk: HOL Herbert Neidhart, Pöggstall. Bezirk Waidhofen an der Thaya: Dir. Eduard Führer, Waidhofen. Bezirk Zwettl: HOL Friedel Moll, Zwettl. Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 100 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz+Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957

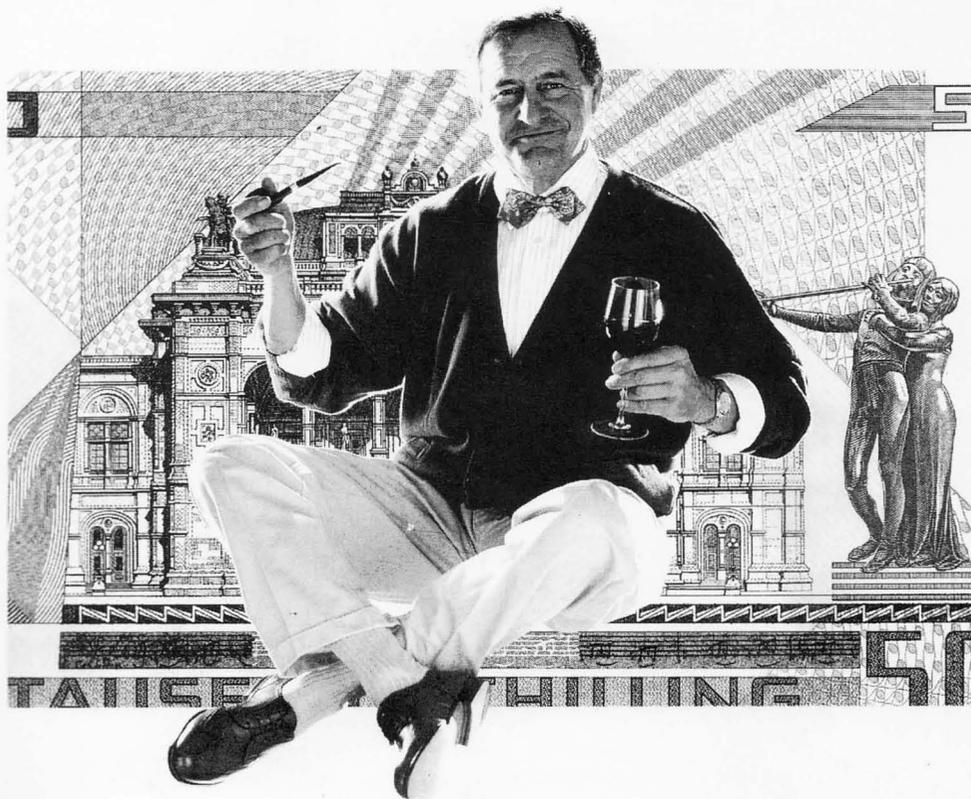
SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 22: **Sepp Koppensteiner**: Rund um den Nebelstein. Besinnliche und heitere Geschichten aus dem Oberen Waldviertel (1978) 119 Seiten . öS 50,—
- Band 26: **Walter Pongratz**: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986) 204 Seiten öS 195,—
- Band 27: **Renate Seebauer**: Ortsgeschichte von Mahersdorf (1986) 64 Seiten . öS 50,—
- Band 28: **Robert Kurij**: Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel (1987) 248 Seiten; Sonderpreis öS 40,—
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum/Erich Rabl (Hg.)**: Heimatforschung heute. Referate des Symposions „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“ vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten öS 195,—
- Band 30: **Friedrich Polleroß (Hg.)**: 1938. Davor — Danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (Zweite, ergänzte Auflage 1989) 400 Seiten öS 180,—
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter)**: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn (1994) 176 Seiten öS 160,—
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.)**: Spinnen — Spulen — Weben. Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen (1991) 152 Seiten öS 135,—
- Band 33: **Robert Streibel**: Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991) 295 Seiten öS 298,—
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.)**: Johann Georg Grasel. Räuber ohne Grenzen (Zweite, ergänzte Auflage 1994) 152 Seiten öS 145,—
- Band 35: **Christoph Schadauer**: Das Jahr 1945 im politischen Bezirk Waidhofen an der Thaya (Zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,—
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.)**: Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten öS 360,—
- Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.)**: Juden und Judenverfolgung im Waldviertel (in Vorbereitung)
- Eduard Kranner**: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten öS 70,—

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl),
3580 Horn, Postfach 100, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

ZUKUNFT IST NICHT ZUFALL.



 **Aktiv - Vorsorge**

Die finanzielle Absicherung der Zukunft gehört einfach zu Lebensqualität. Sorgen Sie vor. Es geht.

Sparkasse 
Horn-Ravelsbach-Kirchberg AG

**Solange der
Vorrat reicht!**

**Goldene
Prozente**



bis zu

7,5 %



VOLKSBANK